Gardner pinx. Geyser sc.

F. L. Epheus

weibliche

Biographi

Manquement de nature, agréable à nos
Mal mais mal le plus beau des ouvrag
cieux!
Sexe, qui domte tout! — — — —

ROTROV.

Erstes Bändchen.

Dessau und Leipzig,
auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrt
Künstler, und zu finden in der Buchhandl
der Gelehrten. 1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Einfluß des weiblichen Geschle
auf das unsrige ist so anerkannt und so a
fallend sichtbar, daß er nur noch von de
nigen bezweifelt werden kann, welche o
die Fähigkeit ihn zu empfinden, aus d
Schoosse der Natur hervor gegangen s
Wer den Menschen, sowohl im klei
Kreise des häuslichen Lebens, als auf d
grossen Schauplatz der Geschichte aufm
sam beobachtet, wird sich bald überzeug
daß wir stolzen, starken und, si Diis pla
weisen Männer, in den meisten Auftri
unsers Lebens, das Spielwerk weiblicher L
nen sind, daß die wichtigsten unserer Ha
lungen ihnen ihr Daseyn danken, daß
öftrer nach ihren Wünschen und Neigun
handeln, als nach den unsrigen, und
wir mehrentheils das was wir sind, du

sie werden. Man lese die Weltgeschichte aller Zeiten, und auf allen ihren Blättern wird man Spuren der unsichtbaren Herrschaft finden, welche die Weiber über uns ausüben. Die Leidenschaft, welche sie einflössen, ist von jeher die Quelle der edelsten und schändlichsten Handlungen, der erhabensten Schwünge und der größten Verirrungen unsers Geistes, der edelsten Tugenden und der ausschweifendsten Laster geworden. Wie mancher Monarch ist auf seinem Throne, vor dem ein Welttheil erzittert, die Marionette, welche an schwachen Fäden ein Weib regiert! Wie manchen Helden begeisterte die Liebe zu Thaten, welche die fernste Nachwelt bewundert! Wie manchen Dichter zu Gesängen, die der Vergänglichkeit trotzen! Ohne den allmächtigen Stral, welchen sie anfachen, würde der Keim tausend unentwickelter Fähigkeiten unbrauchbar sterben, tausend schlummernde Talente nimmer erwachen. Sichtbar und entschieden ist ihr Einfluß auf diejenigen Künste, welche die Quelle unsrer reinsten Wollust sind. Der Zauber ihrer Reize war es, der eine öde, freudenleere Welt mit den täuschenden Meisterstücken der Phidias und Appelles, und

mit

mit den süssen Tönen der Kunst des Orp
belebte.

Rousseau sagt irgendwo: Il est
tain, que dieu n'a creées les femmes ,
pour apprivifer les hommes.
finden die Bestätigung des Ausspruc
den Jahrbüchern der Geschichte. Ben
zionen, wo der Einfluß des Frauenzim
durch Klima und politische Einrichtu
begünstigt wurde, blüheten, schöner als
ter jedem andern Himmel, die sanftern
ste, welche das Herz beruhigen, die Le
schaften mässigen, und den Unglückliche
sich selbst und mit dem Schicksal versöh
Die Milde ihres Charakters erweich
Härte des unsrigen, und die sanften Em
dungen, welche sie uns mittheilen, b
und beglücken uns. Dies Wenige
Apologie meines Unternehmens, eine
liche Biographie zu schreiben, wenn es
ser Apologie in einem Jahrhundert be
wo Genlis schrieb, Karschin sang, un
Katharina herrschte.

Zu vielen andern Eigenschaften,
che die Frauenzimmer vor uns voraus

ben, gehört besonders die Unergründlichkeit. Scharfsinnige Männer, welche ihr ganzes Leben im weiblichen Umgange zugebracht hatten, gestanden am Ende desselben, daß sie dies räzelhafte Geschlecht noch nicht ausstudiert hätten. Der Graf Algarotti bekannte, daß er sein ganzes Leben durch drey Dinge geliebt habe, ohne sie zu verstehn: Die Musik, die Malerey, und — die Weiber. Ein schlimmes Omen für ihren Biographen, der dem ungeachtet muthig an seine Arbeit geht, zufrieden, wenn er auf einem so unbekannten Felde nur ein paar kleine Eroberungen macht. Merkwürdig ist es, daß die feinsten Bemerkungen über dieses Geschlecht, die besten Beyträge zu seiner Kenntniß, in den Werken seiner Feinde zerstreuet sind. Ein paar Zeilen des La Brüjere, ein Ausspruch des Rochefoucauld enthält mehr Feines, Neues, und vorzüglich mehr Wahres, als die sämtlichen Schriften seines ausführlichen Brittischen Geschichtschreibers, (Alexander) seines beredten französischen Lobredners, (Thomas) und seines überflüssigen deutschen Apologisten (Doktor Schütze. Deutschland hat einen Mann, der unter allen jezt lebenden weissen, brau-

nen

keit.
nzes
racht-
ß sie
sstu=
ann=
drey
iehn:
– die
ihren
ig an
e auf
paar
dig ist
r die=
seiner
e zer=
Brü=
d ent=
züglich
riften
schicht=
n fran=
seines
Doktor
Mann,
brau=
nen

nen und schwarzen, zweybeinigten Th
ohne Federn, am fähigsten wäre, der
schichtschreiber oder der Biograph, der
redner oder der Tadler, der Apologist
der Satyr des weiblichen Geschlechts zu
Wer wird nicht bald den Lieblingsschriftst
unsers weiblichen Publikums, den Phi
phen der Grazien errathen?) Man darf in
sen hieraus keine nachtheilige Folgerungen
diejenigen ziehen, welche man so ungesc
vertheidigt und panegyrisiert, und so sch
sinnig angegriffen sieht. Wenn wir
Ding aus dem Grunde kennen, oder
nur zu kennen glauben, so fallen uns
rentheils seine Fehler noch mehr auf,
seine guten Eigenschaften; wir trösten
durch die Aufmutzung der ersten, für die
willkührliche Bewunderung, welche uns
leztern abnöthigen. Ueberdem sind die m
tigsten Fehler des weiblichen Geschlechts
che, unter welchen das männliche vorzüg
leidet, und worüber es sich daher am la
sten beschwert. Daher das Shakespear
„Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib
Daher der Ausspruch La Brüjerens: „
glücklichste Ehemann ist nicht so glückl
daß er's nicht am Tage ein paar Male
re

her die häufigen Klagen über die Unbeständigkeit, Flatterhaftigkeit und Treulosigkeit eines Geschlechts, das zum Unglück der Männer mehrentheils dauerhaftere Leidenschaften einzuflössen, als zu empfinden gewohnt ist. Allein wer trägt die Schuld von beyden Theilen? Liegt sie in der Unempfänglichkeit des einen, oder in dem Unvermögen des andern Geschlechts? *)

Jean

*) Eine gute Zeit, nachdem ich dieses geschrieben hatte, fand ich mit Vergnügen Ideen, welche den meinigen ähnlich, aber viel schöner ausgedrückt sind, bey einem scharfsinnigen Schriftsteller. Er sagt, bey Gelegenheit des Bokaz: Keine Autoren machen sich mehr über das schöne Geschlecht lustig, als diejenigen, die es am meisten aufgesucht, verehrt und angebetet haben; das Frauenzimmer darf sich daher ihren Spott nicht sehr zu Herzen gehen lassen. Er ist Einer von den Verräthern ihrer Herrschaft; er ist das Murren eines Sklaven, der die Last seiner Fesseln fühlt, oder eines Freygelassenen, der noch die Spuren seiner vorigen Knechtschaft bemerkt. *)

*) Bayle Dict. Hist. et Crit. Tom. I. p. 620.

Jean Jaques Rousseau sagt irgen
Es giebt keine Unschuld weiblicher S
ausser den Gränzen eines eingezogenen
häuslichen Lebens. Die Blicke der Mä
suchen, und sich von ihnen verführen la
ist einerley; und das Frauenzimmer,
sich öffentlich zeigt, entehrt sich öffen
Ein Weib, ausser den Ringmauern
Hauses, verscherzt ihre wahre Würde,
beraubt sich ihres köstlichsten Schmuckes
f. — Wenn es mit dieser Behauptung
ne Richtigkeit hätte, so würde das V
ben, eine weibliche Biographie zu schre
eines der unnüzlichsten und gefährli

Ich hätte diese, in einem so volu
sen Werke, leicht übersehene Stelle
schweigend parodiren können, wen
mir darum zu thun wäre, etwas für
Meinige auszugeben, was nicht mei
Ich schreibe sie vielmehr ab, um J
die ich für die meinigen hielt, ihre
sten Eroberer wieder zuzustellen.
spätern Erdensöhne müssen uns,
Popens Ausspruch, wohl bequemen, z
derholen, was vor uns gesagt ist,
wir nicht sagen wollen, was Nie
nach uns wiederholen wird. Voilà c
c'est, que de venir au monde de b
heure.

an erkennt leicht, daß hier nur solche Frau=
zimmer auftreten werden, welche sich durch
alente und Vorzüge einer oder der andern
rt, auf dem grossen Schauplaze der Ge=
ichte merkwürdig gemacht haben. Die
iförmige Schilderung stiller, häuslicher
ugenden ist nicht für die Geschichte gemacht,
lche (sagt Voltaire), gleich der Tragödie,
ngweilig wird, wenn nicht grosse Leiden=
aften, grosse Revoluzionen und grosse
erbrechen ihre Gemälde beleben. —
as soll man aber auf den Ausspruch Rous=
us antworten? Dasselbe, was man auf
viele reizende Verirrungen der geschäfti=
n Phantasey dieses liebenswürdigen Schrift=
llers zu antworten hat: Le pays des
imêres est en ce monde, le seul digne d'être
bité.

Wir gestehen es, daß die Ausübung
rborgener, häuslicher Tugenden oft grösse
Opfer verlangt, und grössern Beyfall ver=
nt, als Heldenthaten, welche eine erstaun=
Welt bewundert. Eine Mutter, die in
Einsamkeit ihres Kabinets einen gelieb=
Säugling an ihre Brust drückt, und
für

für seine künftige Bildung Seufzer z
Himmel empor schickt; eine Gattin, wel
am Abend den Schweiß eines sorgenvol
Tages von der Stirne ihres Mannes tr
net, und durch ihr Lächeln den Aufwand
ner Bemühungen vergilt, kann einem f
lenden Herzen einen reizendern Anblick
währen, als Semiramis, welche die M
ren Babylons erhebt. Werthers Lotte,
ihren Geschwistern das Brod austheilt,
ein so rührendes Gemälde, als vielle
die glänzende Regierung der grossen E
beth keines enthält. Allein die Welt, w
in wir vor jezt leben, bedarf doch auch
drer, als häuslicher Tugenden. Bis
also die einfältigen Sitten jener frühern
ten der Menschheit wieder aufleben se
welche der Bürger von Genf so sehnlich
rückwünscht; diese Sitten, von welchen
sagt: Sie gleichen einem anmuthigen
stade, an das die Natur ihre freygebi
Geschenke verschwendet hat, zu dem un
Blicke immer wieder zurückkehren, und
dem wir uns immer weiter entfernen
So lange ist es, denke ich, nicht wohl
than, dem Frauenzimmer einen Schau
zu verschliessen, auf dem sie ihre Roll

Welt zu verbieten, welche sie durch so viele Beyspiele der Seelengrösse, und durch so viele Früchte des Genie's veredelt und verschönert haben. Die sublunarische Erde, welche wir bewohnen, bedarf übrigens bey ihren tausend und tausend Leiden und Widerwärtigkeiten der kleinen Tröstungen, welche uns der Genuß geselliger Freuden und unschuldiger Vergnügungen darbeut, so sehr, und es würde grausam seyn von ihnen, denjenigen Theil der Schöpfung auszuschliessen, welcher geschaffen scheint, um sie zu erhöhen und zu verfeinern.

Ueberzeugt, daß es keine Gattung der Talente und Verdienste giebt, deren sie nicht fähig wären, und keine Stuffe des Ruhms und der Grösse, worauf sie nicht Anspruch hätten, unternehme ich dieses Werk nicht blos in der Absicht, durch die Abwechslung sonderbarer Begebenheiten ihre Neugier zu reizen, sondern auch in der Hofnung, durch Beyspiele der Grösse und Tugend in ihnen Nacheifrung zu erwecken. Die Geschichte ist in dieser Rücksicht vielleicht noch nicht oft für das weibliche Geschlecht bearbeitet worden.

den. Warum sollte man nicht auch a
dieses den Ausspruch des französischen Di
ters anwenden können?

L'histoire des grands coeurs la plus chere e
rence,
Que le tems traite seule avec reverence;
Qui ne redoutant rien, ne peut rien respec
Qui se produit sans fard, et parle sans flatte

(Die geliebte Hofnung grosser See
die Geschichte, welche selbst die verheere
Zeit mit Ehrfurcht behandelt. Sie,
ungeschminkt auftritt, und ohne Schmei
ley redet; die nichts fürchtet und nichts
ehren darf.)

Meine Hofnung ist am Ende di
Werks, dem ich eine Ausdehnung von
bis vier Bändchen zu geben denke, n
mich nicht unterdessen Merkur mit s
goldnen Ruthe berührt, Beyspiele von a
Gattungen der duldenden und handeln
Grösse aufgestellt, und selbst dem eigen
nigsten Mysogin das Geständniß abged
gen zu haben, welches einst St. Evren
that: daß es leichter sey, den Verstan
nes denkenden Kopfes unter dem weibli

zimmers, unter dem männlichen Geschlechte zu finden.

Ich will die Richtigkeit dieses etwas auffallenden Ausspruches durch ein Beyspiel aus der schriftstellerischen Welt darzuthun suchen. Wir finden in ihr Frauenzimmer, welche die Tiefen der Gelehrsamkeit erforscht, die Schäze des Alterthums erläutert, die Newton und Leibnize in ihren Untersuchungen begleitet, wir finden eine Sappho, eine Rowe, die auf den Schwingen der kühnsten Einbildungskraft die Höhen der Dichtkunst erreicht haben. — Aber wo finden wir die Männer, die mit der Anmuth ihres Stils die Feinheit der Gedanken, das zärtliche und stets richtige Gefühl verbanden, das wir in den Werken der Sevigne, der la Fayette und der Genlis bewundern? — Dieser Einfluß ihres Geistes äussert sich sogar in den Werken der Schriftsteller, welche durch sie gebildet wurden. Er scheint besonders bey den französischen Schriftstellern durch gewisse Grazien der Komposizion und eine Feinheit des Ausdrucks sich zu verrathen, die vielleicht allen andern Nazionen

uner=

unerreichbar ist. Ich darf nur die We
der Voiture, der Segrais, der Fontenell
der Lamotte, der Voltaire, der J. J. Rou
seau, der Dorat u. s. w. nennen.

Allein ich gestehe, daß es um di
Bildung eine sehr mißliche Sache ist. S
giebt dem Mann von Verdiensten alle A
nehmlichkeiten, welche fähig sind, diese V
dienste geltend zu machen. Allein sie gi
dem Thoren Eigenschaften, welche sei
Blössen noch sichtbarer machen. Sie
das Gepräge, welches reines Gold zu fein
Medaillen macht; wo aber kein Gold i
da prägt sie blos — Jettons und Reche
pfennige. Allein von diesen armseligen G
schöpfen sagt das weibliche Geschlecht, w
Ninon von einem ihrer Zöglinge sagte:
fais comme dieu, qui se repentit de son o
vrage.

Nach dem, was ich bisher gesagt h
be, dürfte man vielleicht befürchten, hier
nen schriftstellerischen Stuzer, oder ein
einseitigen Lobredner des weiblichen Geschlech
zu finden. Aber diese Furcht ist ungegrü

D

der. Man wird es dem Verfasser vielmehr
zugestehn, daß er die Fehler seiner Heldinnen, (ich nenne nur zum Beyspiel die Biographien einer Dacier und Boleyn) mit unpartheyischer Freymüthigkeit angezeigt und beurtheilt hat. Da er übrigens, bey allen seinen schriftstellerischen Arbeiten, eine Gehülfin hat, deren Beystand ihm beynahe unentbehrlich geworden ist, so hat er sich ihrer doch nicht nur bey diesem Werke begeben, sondern auch, bis es geendigt seyn wird, auf alle Verbindung mit ihr Verzicht gethan; denn so wie der Geschichtschreiber weder Vaterland noch Religion haben soll, so kann es dem Biographen des weiblichen Geschlechts unmöglich erlaubt seyn, eine Geliebte zu besizen.

Wenige Schriftsteller nur haben, in Schriften, welche das weibliche Geschlecht betreffen, das Mittel zwischen dem Tone des beissenden Tadels und der eckelhaften Schmeicheley zu treffen gewußt. Es ist natürlich, daß beyde ihres Zweckes verfehlen. Ein spöttelnder Swift und ein lobredender Thomas werden vermuthlich in gleichem Gra=

Grade von vernünftigen Frauenzimmern
achtet werden. Zwischen stolzer Herabn
digung und kriechender Huldigung giebt
hoffentlich einen glücklichen Mittelweg
die unpartheyische Freymüthigkeit, die k
Wahrheit verheelt, und keinen Vorn
übertreibt. Vielleicht giebt es einige u
den Frauenzimmern, welche auch diese
nicht ertragen können, und für welche
Stimme der Wahrheit

— — — — — un langage severe
Fait pour leur être utile, et non pas pour
plaire,

ist. Allein auch die Wahrheit verschm
den Schmuck nicht, womit eine dienstfe
Hand ihre Reize erhöht, und der Sch
steller beleidigt sie nicht, der sie in ein
fälliges Gewand kleidet. Er folgt nur
so's Vorschrift:

Cosi all egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave liquor gli orli del vaso:
Succhi amari ingannato in tanto ei bev
E dell inganno suo vita riceve.

Der Schaale, die den bittern Trank enthält;
Es leert sie der betrogne Säugling aus,
Und schlürfet Arzeney und Leben ein."

Der Weg, den ich gehe, ist kein unbetretener Pfad: meine Vorgänger heissen Legion, denn ihrer sind viele. Schon Plutarch schrieb einen kleinen Traktat von den grossen Handlungen der Frauenzimmer. Das mittlere Zeitalter aber ist besonders reich an Biographien und Lobschriften des weiblichen Geschlechts. Der Geist der untergehenden Chevalerie schien in die Schriftsteller zu fahren; oder vielleicht gab die Thorheit Eines aus ihrem Orden (Acidalius) Gelegenheit, daß sich verschiedene Federn mit dem Lobe weiblicher Verdienste zu beschäftigen anfiengen. Ein ungeschickter Spaßmacher hatte nemlich einen Beweis drucken lassen, daß die Weiber keine Menschen wären. Der weltliche Arm mischte sich sehr überflüssig in diese Sache, verfolgte den Verfasser, und verbrannte sein Buch. Unter den Lobrednern des Frauenzimmers aber fanden sich einige beßre Köpfe. Einer der

Ersten war Bokkaz, der bekannte italieni
Dichter und Novellist, welcher 1473 zu U
Librum de claris muliëribus drucken li
das noch in demselben Jahre ins Deut
übersezt wurde. Der berüchtigte Avar
rier Kornelius Agrippa gieng noch n
ter, und behauptete den sichtbaren Vor
des weiblichen Geschlechtes vor dem mä
lichen, in einer Schrift, welche besond
dem Lobe der Prinzessin Margaretha v
Oesterreich, Schwester Karls V. gewid
war. Um eben die Zeit ließ ein Italien
Franz Sardonati, die Lobschriften von h
dert und zwanzig merkwürdigen Frauenz
mern drucken. Ihm folgte der Minim
P. Hilario da Kosta, mit seinen Eloges
dames illustres, in zween dicken Quartb
den. Er schrieb mit allen Vorurtheilen
nes Standes; Maria von England war
ne Heldin, und ihre Schwester Elisab
übergeht er mit Stillschweigen. N
fruchtbarer als er, war Paul di Riber
der die Triumph- und Heldenthaten
nicht mehr als achthundert Frauenzimm
beschrieb. Ihm folgten zween Italien
Domenichi, und Della-Chiesa. Der E

schrieb Nobilta delle Donne, der Andre Theatro delle Donne illustre; und zween Franzosen, Le Moine, mit seiner Gallerie des femmes fortes, und der Karmeliter Louis Jaques mit seiner Bibliotheque des femmes celebres. Ein Augustiner (merkwürdig ist es doch, daß man unter den Lobrednern des weiblichen Geschlechts so viele — Mönche antrift) von Bergamo, Jaques Philipp, schränkt sich blos auf christliche, so wie Menage blos auf philosophische Damen ein — In unserm Jahrhunderte sind eine Menge ähnliche Werke, besonders bey den Franzosen, erschienen. Unter den neuesten verdient die Histoire litteraire des femmes francoises, allen Beyfall. Ein gewisses deutsches Werk: Begebenheiten berühmter Frauenzimmer, nach alphabetischer Ordnung. Leipzig, 1772 — 1775. 3 Bände, läßt sich gar nicht lesen.

Die Versprechungen eines Blattes, welches dieses Werk angekündigt hat, wird der Leser hier hoffentlich so ziemlich erfüllt finden. Königinnen sollten, wie es da hieß,

mit

mit Schriftstellerinnen, Heldinnen der
schichte mit Heldinnen der Liebe abwech
und ich glaube, daß man mit der Man
faltigkeit und Abwechslung zufrieden
wird, welche die hier auftretenden Pers
in Ansehung ihres Charakters, ihres S
des, ihres Zeitalters und Vaterlandes
biethen. Auch wider die historische W
würdigkeit der meisten wird sich schwerli
was einwenden lassen. Wenn man
der hier geschilderten Heldinnen für zu
nig unbekannt halten sollte, so denke m
die Klasse von Lesern, für welche ich zu s
ben wünsche — für Frauenzimmer un
unterrichtete Weltleute. Diese kennen
leicht die Namen und das Allgemein
Begebenheiten einer Heloise, Bolleyn u
Aber desto angenehmer wird ihnen un
tig das Detail ihrer Geschichte seyn.
berdem sind hier doch auch verschiedene
men aus dem grauen Alterthum, und
vielleicht noch grauern mittlern Zeit
welchen man jenen Vorwurf nicht m
wird.

digung war: Der gemilderte Ernst der Geschichte soll nie in romanhafte Tändeley ausarten; noch der Anmuth des Stils, deren man sich befleissigen wird, eine Wahrheit zum Opfer gebracht werden. Hoffentlich wird der Verfasser auch diesem während der Ausarbeitung nicht untreu geworden seyn. Er hat die Erzählungen widersprechender Schriftsteller, wo es dergleichen gab, getreu mitgetheilt, und hinzugefügt, welche ihm die wahrscheinlichere Meinung sey. Er hat Begebenheiten, deren historische Gewißheit unerwiesen war, nie für zuverlässig ausgegeben. (S. das Leben der Chateaubriant.) Er hat einseitigen Anklagen und einseitigen Vertheidigungen niemals Glauben zugestellt. Doch bedürfen diese Versicherungen vielleicht noch einer Einschränkung. Ungeachtet aller seiner Vorsicht kann ihm das, was Horaz *humana natura* nennt, einen Streich gespielt haben. Dann, lieber Leser, bedenk:

Des

Des qu'on est homme, il faut faillir,
Et je suis homme en cela plus qu'un aut

Die Natur und Absicht eines W
wie das gegenwärtige, zwingt seinen
fasser nicht, immer aus historischen
len zu schöpfen. Er darf die Arb
seiner Vorgänger benuzen, wenn
Treue entschieden ist, oder die Ve
chung mehrerer, vor ihrer Untreue in S
heit sezt. Nur in Einem Falle wird
Geschichtschreiber immer lieber den we
Weg zur Quelle gehn, als aus allen
leiteten Bächen schöpfen: wenn diese
len nemlich in den Werken der Alten
halten sind. Er findet da nicht nu
Belehrung des historischen Schriftste
sondern die Begeisterung der histori
Muse: eine edle Einfalt, welche ni
müdet, eine Anmuth, welche immer
zaubert, und eine Philosophie, die s
sterlich am Arme der Geschichte dahin
delt. Ihre unsterblichen Werke sin
unerreichte Muster, das sich der V

… Biographie vorgesetzt hat. Möch-
te man doch eine Spur desselben in sei-
nem Werke finden!

—g, den 6. July, 1782.

F. L. Epheu.

I.

Anna Boleyn.

Die unglückliche Königin, deren Leben
hier beschreiben, kann als ein auffa
des Beyspiel angesehen werden, daß die B
benheiten der Welt keine Spiele eines lau
ten Schicksals, sondern das Werk einer G
ckung sind, welche die Sache der gekrän
und leidenden Unschuld niemals ganz ver
und das glückliche Laster selbst in den Auge
cken zu stürzen weiß, wo es sich auf dem
pfel seiner Wünsche am sichersten glaubt.
Frauenzimmer, das mehr unglücklich als l
haft, und mehr leichtsinnig als tugendhaft
wird die Veranlassung zu einer Reihe von
brechen, um die sie selbst nicht weiß; s
sich, verführt durch den täuschenden Glan
ner irdischen Krone, in einen Abgrund
Schande, und endigt ein Leben, das w

glänzende Lage bezeichnet hatten, unter den Foltern eines unruhigen Gewissens, eines befleckten Rufes, und einer getäuschten Liebe.

Anna Boleyn war eine Tochter des Sir Thomas Boleyn, den der König in verschiedenen Gesandschaften gebraucht hatte, und der mit dem größten Adel des Königreichs verwandt war; ihre Mutter war eine Tochter des Herzogs von Nordfolk. Anna wurde zu London in einem der ersten Jahre des sechszehnten Jahrhunderts geboren, und sehr jung mußte sie die Schwester des Königs, welche Ludewig den zwölften von Frankreich heyrathete, nach Paris begleiten. Als diese Prinzeßin Wittwe wurde, trat Anna Boleyn in die Dienste ihrer Thronfolgerin, der Gemahlin Franz des Ersten, und wurde, da diese starb, Gesellschaftsdame der Herzogin d'Alençon. Endlich kehrte sie nach England in einem Zeitpunkte zurück, welcher den Keim aller ihrer nachmaligen günstigen und widrigen Schicksale enthielt.

Heinrich der Achte, ein Monarch von grossen Vorzügen des Körpers und Schwachheiten des Geistes beherrschte England seit beynahe zwanzig Jahren. Ohngefehr eben so lange war er mit der Wittwe seines Bruders Kathari-

nen,

nen, Infantin von Spanien, verheyrat
Diese Prinzessin war einige Jahre älter,
Heinrich, und die Ehe, worinn sie mit
lebte, hatte dem Könige keinen männlichen
ben gegeben. War es wirklicher Gewiss
zweifel, war es das Verlangen, einen E
seines Thrones zu sehen, oder blos der u
hige Wunsch eines veränderlichen Charakt
das lassen wir billig unerörtert; genug, H
rich sehnte sich nach einer förmlichen Trenn
seiner beynahe zwanzigjährigen Ehe mit
tharinen von Spanien. Es ist hier weder
Ort, die Politik der Thronen, noch die P
mik der Kanzeln aus einander zu setzen.
Geschichte dieser merkwürdigen Ehescheidun
in hundert besondern Werken weitläuftig g
erzählt: wir führen aus ihr nur dasjenige
was zu unserm Zweck gehört.

Im Jahr 1527 hielt der König
beym Pabst um die Trennung einer Ehe an
welcher er nicht länger ruhig leben ko
Zwar hatte ein Vorgänger des Klemens,
lius, zu dieser Heyrath durch eine Bulle di
siert; allein diese Bulle suchte man eben fü
gültig zu erklären. Die Mosaischen Ehege
welche die Christenheit damals noch sehr

worauf der König seine Zweifel stützte. Den Fluch, der im alten Testamente ihre Uebertretung begleitete, glaubte er auch an sich erfüllt zu sehen. Zwar war seine Ehe nicht unfruchtbar, allein von ihren Früchten war nur eine Prinzeßin, (die nachmalige Königin Maria) am Leben geblieben. Die Königin trat übrigens in ein Alter, welches die Hofnung zu mehrern Erben eben nicht begünstigte, und ihre zunehmende Kränklichkeit schnitt sie vollends ab. Unter diesen Umständen that Heinrich dem Pabst seinen Antrag. Der schüchterne Klemens, welchem die Reformation auf allen Seiten zu thun gab, und der alle Ursache hatte, Heinrichs Freundschaft nicht zu verscherzen, bezeigte sich im Anfange willig. Als aber der deutsche Kaiser, Karl der Fünfte, ein Neffe der Königin Katharina, ihm, wenn er in diese Ehescheidung willigen sollte, mit einem allgemeinen Konzilio drohte; so änderte Klemens VII, der eine solche Versammlung aus mancherley Ursachen fürchtete, sein Betragen völlig. Zwar schlug er auch dem englischen Könige sein Gesuch nicht gänzlich ab; sondern richtete alle seine Antworten so ein, daß sie die Sache in die Länge ziehen mußten. Zu diesem Ende befahl

fahl er seinem Nuntius, dem Kardinal Ka
peggio, seine Reise nach London so langs
als möglich zu machen. Der podagrische A
beobachtete diesen Auftrag so pünktlich, daß
vom April bis Oktober zwischen Rom und L
don zubrachte. Als er ankam, setzte er d
Bestreben, Zeit zu gewinnen, durch in
Augen fallende Verzögerungen fort. Endl
eröfneten Kampeggio und der bekannte Kar
nal Wolsey, (ein Minister Heinrichs, der
Ehescheidung sehr eifrig betrieb) zu London
Gericht, vor welches sie den König und
Königin riefen. Die Anrede Katharinens
ihren Gemahl, welche uns Hume bey die
Gelegenheit aufbehalten hat, und welche
Würde der leidenden Unschuld trägt, verdi
hier angeführt zu werden. Als man vor d
sem sonderbaren Gerichte ihren Namen ri
stand sie von ihrem Sitze auf, und warf
dem Könige zu Füssen. Sie sagte ihm,
wäre in seinen Ländern fremd und unbeschü
ohne Rath und ohne Beystand, und aller U
gerechtigkeit blos gestellt, welche ihre Fein
wider sie anwenden würden. Als sie Span
verlassen, wäre die Verbindung mit ihm u
seinem Hause, ihre einzige Zuflucht gewes
Sie hätte gehoft in dieser Verbindung,

j

jetzt eine Stätte des Unglücks für sie würde, den Schutz wider alle Gewalt und Ungerechtigkeit zu finden. Zwanzig Jahre sey sie seine Gemahlin gewesen, und sie berufe sich kühn auf sein eignes Zeugniß, ob ihre folgsame Zärtlichkeit, die durch eine so lange Zeit geprüft sey, diese schimpfliche Verstossung verdient habe? Er selbst müsse überzeugt seyn, daß sie ihre jungfräuliche Ehre unbefleckt in sein Bette gebracht habe, und daß von der Verbindung mit seinem Bruder nichts vollzogen sey, als die Feyerlichkeiten der Trauung. Ihre Väter, die Könige von England und Spanien, habe Europa als seine weisesten Fürsten verehrt, und sie würden doch vermuthlich vorsichtigen Rathgebern gefolgt seyn, als sie eine Ehe geschlossen hätten, die man jetzt so strafbar finde. Auf ihr Urtheil berufe sie sich, und verschmähe ein Gericht, auf das der Einfluß ihrer Verfolger zu sichtbar sey, als daß seine Entscheidungen billig und unpartheyisch seyn könnten.

Mit diesen Worten stand sie auf, verließ das Gericht, und nie konnte man sie mehr bewegen, vor demselben zu erscheinen. Dieses geschah den 31. May 1529.

Schon

Schon im vorigen Jahre hatte der K
Annen Boleyn, welche jetzt am Hofe Kath
nens lebte, kennen gelernt. Die Reize i
Körpers, und die Vollkommenheiten i
Geistes hatten sogleich den lebhaftesten Eind
auf ihn gemacht. Sobald er sie sah,
Hume, faßte er den Entschluß, seinen Th
mit ihr zu theilen: und er befestigte ihn,
er fand, daß ihre Keuschheit und Sittsam
die Hofnung vereitelte, seine Neigung auf
nem andern Wege begünstigt zu sehn. An
Geschichtschreiber finden es nicht wahrschein
daß ein so wollüstiger und die Verzöger
seiner Wünsche so schwer ertragender Fü
um die Gunstbezeugungen seiner Unterthani
lange vergeblich gebuhlt haben sollte.
Würde der Geschichte erlaubt es nicht, sich
dergleichen Untersuchungen herabzulassen.
indessen der Thron Englands, die Belohn
oder der Preis ihrer Gunstbezeugungen ge
sen, so verdienen die weiblichen Künste
wundrung, wodurch Anna Boleyn sieben Ja
durch, einem Fürsten von so rauhem Charak
so unlenksamen Temperament, und so ge
therischen Launen, seine Fesseln erträglich
machen wußte. Unterdessen daß Kathar
mit ihrem feindseligen Schicksal, und Hein

sich seiner gewünschten Ehescheidung widersetzten, wuchs die Gunst Annens und ihr Ansehn bey Hofe täglich. Ihr Vater wurde zum Vikomte von Rochefort erhoben, und ihre Familie mit Ehrenstellen überhäuft. Der auffallendste Beweis indessen von ihrem grossen Einfluß auf das Herz des Königs, war der, hauptsächlich von ihr und ihren Verwandten veranlaßte, Fall des Kardinal Wolsey.

Dieser berühmte Günstling hatte das glänzendste Schicksal genossen, das Fürstengunst gewähren kann. Gold und Silber deckte die Wände seiner Paläste; sein Aufzug war fürstlich, und seine Reichthümer unermeßlich. Dabey besaß er das Vertrauen und die Zuneigung des sonst so mißtrauischen und veränderlichen Heinrichs in solchem Grade, daß es ausser Anna Boleyn vielleicht jedem Sterblichen unmöglich gewesen wäre, sie ihm zu rauben. Er war im Anfange sehr eifrig, ihre Absichten zu begünstigen, und vermuthlich ist er ihrem Interesse immer getreu geblieben. Eine Begebenheit aber, welche im July 1529 vorfiel, raubte ihm das Zutrauen Annens, die Gunst des Königs, und das Lächeln des Schicksals.

Der

Der Kardinal Kampeggio hob nemlich auf e
mal das zu London niedergesetzte Gericht a
und befahl, im Namen des Pabstes, den üb
gen Theil der Untersuchung in Rom anzustell
Diese Wendung der Sache hatte der König i
mer gescheuet, und Katharina immer a
sehnlichste gewünscht. Anna und Heinri
welche sich in ihren Wünschen so sehr getäu
sahen, fanden nur eine Person, an der sie
rächen konnten, und dies war Wolsey.
dem Kardinal übelwollende Familie der Erst
trug besonders zu seinem Sturz bey.
Onkel, der Herzog von Nordfolk war es, w
chen der König an Wolsey schickte, um i
das grosse Siegel abzunehmen. Hierauf w
den ihm alle seine Ehrenstellen genommen, s
Paläste und Kostbarkeiten eingezogen, und
selbst nach Ashery, einem seiner Landhäu
verbannt.

Anna, welche ihm noch kurz vorher
schrieben hatte: „So groß die Verbindlich
ten sind, welche Sie mir aufgelegt haben,
werden sie niemals der Ergebenheit gleichko
men, womit ich Ihnen zugethan bin u. s. w
Anna schrieb ihm jetzt einen ganz anders laut
den Brief:

für einen Mann von Verstande gehalten habe; desto-mehr muß ich Sie jetzt tadeln, daß Sie sich den Haß eines Königs zugezogen haben, der Ihnen alles gewährte, was der Ehrgeiz zu wünschen vermag. Weder ich, noch der König können es begreifen, warum Sie diese Ehescheidung, zu der Sie uns vormals durch die täuschendsten Versprechungen aufgemuntert haben, jetzt zu hintertreiben suchen? Zu einer Zeit, da ich erst anfieng, die Gnade des Königs zu erlangen, verließen Sie Katharinen, und begünstigten meine Absichten. Und jetzt nach so vielen, wenigstens scheinbaren Merkmalen Ihrer Zuneigung, verlassen Sie das meinige, und betreiben wieder das Interesse der Königin. Es war kein Wunder, daß sich ein leichtgläubiges Mädchen durch Ihre Versprechungen täuschen ließ. Aber künftig will ich nur der Gnade des Himmels und der Liebe des Königs trauen. Dieser wird schon verbessern, was Sie verdorben haben, und mich in den glücklichen Stand versetzen, den Gott und Heinrich beschützen, und den England segnen wird. Mehr als der Schaden, welchen Sie meinen Angelegenheiten gethan haben, kränkt mich der Gedanke, daß ich mich von

einem

einem Manne verrathen sehe, der mein
resse nur darum ergriffen, damit er die
lichkeiten meines Herzens ausforschen k
Ich gestehe, ich habe mich hintergehen l
aber deswegen werde ich meine Rache deste
mäßigen, u. s. w. "

Dieser Brief giebt zu mancherley Be
tungen Stof, für die wir hier keinen
haben. Er rechtfertigt besonders eine M
des La Rochefoucault, welcher sagt: L'
rêt parle toutes sortes de langages, n
celui de désintéressé. Es gehörte
Schwärmerey der Liebe, oder viel Heu
dazu, mit Unternehmungen wie die ih
waren, den Schutz des Himmels zu ve
gen.

Die Ehescheidung des Königs fand
Wolseys Fall nicht weniger Hindernisse. Ka
wußte den Pabst durch Hofnungen und Be
nisse, welche das Schicksal seiner Familie (
dicis) betrafen, beständig in seiner Gewalt zu e
ten. Der Eigennutz des Klemens, die Reize An
und die Heftigkeit der Wünsche Heinrichs w
endlich die Veranlassung derjenigen Revol
welche England von der Hierarchie des pä
chen Stuhls trennte. Mit langsamen,

Parlament fort, und lößten immer mehrere von den Banden auf, welche sie mit dem römischen Hofe verknüpften. Als der König seine Unternehmung zur Reife gekommen zu seyn glaubte, ernannte er Anna Boleyn zur Gräfin von Pembrocke, und heyrathete sie den 14. November 1532 ins Geheim. Der Kaplan, George Day, welcher sie verband, erhielt zur Belohnung das Bisthum Chichester. Wenige Vertraute des Königs waren als Zeugen zugegen. Schon einige Monate zuvor hatte die unglückliche Katharina den Palast zu Windsor verlassen, und sich nach Moore begeben müssen. Von da gieng sie nach Amphill, unweit Dunstabel; und in dieser Stadt wurde endlich die letzte Kommission niedergesetzt, welche über die Gültigkeit hrer Ehe entscheiden sollte. An der Spitze derselben saß Kranmer, Bischof von Kanterbury. Katharina, welche ihre Unterthanen nicht für ihre Richter erkennen wollte, erschien nicht vor dieser Kommission. Kranmer fällte also ein Urtheil, und erklärte ihre Ehe mit Heinrich für ungültig, und die Verbindung Heinrichs mit Annen für rechtmässig. Diese wurde bald darauf aufs feyerlichste zur Königin von England gekrönt. Den 7. Septemb. 1533 gebahr

gebahr sie ihm eine Tochter, die nachmal ter dem Namen Elisabeth den Thron Eng bestieg.

Der armen Katharina wurde angedo daß sie sich künftig mit dem Titel einer zessin von Wallis werde begnügen müssen fuhr fort ihre Rechte standhaft zu behau aber vergeblich! Wider die mächtige Unge tigkeit, welche sie verfolgte, hatte sie nicht ihrer Seite, als das Bewußtseyn der Sache, das Mitleid einiger Redlichen, un die Bannstralen Roms. Die letzten h ihr ein Jahrhundert früher vielleicht Dienste geleistet; allein es war jetzt der punkt gekommen, wo es hieß:

Non tali auxilio, nec defensoribus istis
Tempus eget.

Ein Parlament, welches Heinrich Achten den 3. November 1534 zum sichtb Oberhaupt der Englischen Kirche erklärte, rechtigte ihn zur vollkommnen Gleichgültig gegen alles, was der erzürnte römische vorzunehmen drohte. Paul III, der Nach ger Klemens VII. erfüllte diese Drohungen

Bann, erklärte seine Ehe mit Annen für ungültig, und alle daraus entspringende Kinder für unfähig den Thron zu besteigen.

Diese wenigen Jahre waren die glänzendsten in Annens Leben, aber schwerlich die glücklichsten. Wenn gleich ihr Leichtsinn die erwachende Stimme eines unruhigen Gewissens betäubte, so trübten doch oft genug andre Sorgen den ruhigen Genuß der irdischen Grösse, um die sie es sich so sauer hatte werden lassen. Besonders konnte sie den Gedanken nicht ertragen, daß vielleicht einst Katharinens Tochter, Maria, zum Nachtheil der ihrigen, den Englischen Thron besteigen könnte. Einige Geschichtschreiber behaupten, daß sie, nicht zufrieden mit der feierlichen Huldigung, welche Elisabeth schon in der Wiege von den Grossen des Reichs empfieng, der Maria nach dem Leben gestellt habe. Wie sie übrigens ihren Einfluß auf Heinrichs Herz genutzt, ob sie sich in die Sorgen der Regierung gemischt, oder in dem Genuß ihrer Liebe zufrieden gewesen, davon hat die Geschichte nichts aufgezeichnet. Wahrscheinlich begnügte sich ihr leichtsinniges Temperament an der glänzenden Aussenseite ihres

res neuen Standes, an den rauschenden
gnügungen des Hofes, und an den Ehr
zeugungen, deren sie genoß.

Ihr Schicksal näherte sich indessen a
nem Wege, den sie nicht vermuthet hatte
ner neuen Revolution. Katharina erlag
Schicksal den 6. Januar 1536 zu Rimb
in der Grafschaft Huntington. Eine T
gicht machte ihrem unglücklichen Leben,
funfzigsten Jahre ihres Alters, ein Ende.
alles Gepränge wurde ihr Leichnam zu Pe
rough, in der Stiftskirche, beygesetzt.
nige Tage vor ihrem Tode schrieb sie dem
nige den folgenden Brief:

„Sire, mein theuerster König,
und Gemahl! Meine Seele steht im Beg
eine andre Welt überzugehen, und einen
per zu verlassen, dem Sie, Sire, viel
mer und Drangsale verursacht haben.
haben indessen niemals die Liebe vermi
können, welche ich für Sie empfinde,
welche mich bis ins Grab begleiten wird.
Liebe treibt mich an, Ihnen noch den g
wärtigen Brief zu schreiben, Sie als Ihr
mahlin zu beschwören, und als Ihre

ch

Christin zu ermahnen, daß Sie Ihre Blicke auf jene Welt richten, und sich ihre Freuden wichtiger seyn lassen, als die vergängliche Krone, welche Sie jetzt tragen, und die beschränkte Majestät, welche Sie hienieden umgiebt.“

„Ich habe nie unterlassen, den Allerhöchsten anzuflehn, daß er Ihr Herz von den sinnlichen Vergnügungen, die mich so viel Thränen und geheime Leiden gekostet, und Sie selbst in einen Abgrund von Unordnungen und Zerrüttungen gestürzt haben, zu sich erheben möchte. Was ich um Ihrentwillen gelitten habe, verzeihe ich Ihnen von Herzen. Möge die Barmherzigkeit Gottes Ihnen eben so uneingeschränkt verzeihn.“

„Ehe ich meinen letzten Seufzer ausstosse, thue ich noch eine Bitte an Sie, wozu alle Gesetze des Himmels und der Erden mich berechtigen, und Sie verflichten: sie betrift die Vorsorge für Ihre und meine Tochter, die Prinzessin Maria. Waren Sie gleich gegen mich kein guter Ehemann, so seyn Sie doch gegen sie ein guter Vater. Endlich sorgen Sie doch, wenn mein Andenken noch etwas über Sie vermag, für meine drey Kammerfräulein und meine Bediente, die mir redlich ge-

dient

dient haben. Lassen Sie ihnen ihren rück
digen Gehalt, und noch ein Jahr darüber
zahlen, damit sie einigermaassen für das
lohnt werden, was sie mir geleistet haben

„Ich versichre Sie noch einmal m
aufrichtigen Liebe, und des einzigen Wuns
der mir auf der Welt noch übrig bleibt,
zu sehn, und in Ihren Armen zu sterben.

Der König soll diesen Brief mit s
Thränen benetzt haben, und in einen
der Rührung versetzt gewesen seyn, der
ihm etwas ungewöhnliches war.

Anna nahm die Nachricht von dem
ihrer Nebenbuhlerin mit andern Empfindu
auf. Als der Ritter Sotton sie ihr br
wusch sie sich gerade die Hände. Das H
becken und die Gießkanne, deren sie sich
diente, waren von Golde. Sogleich m
sie dem Ritter mit beyden ein Geschenk,
setzte hinzu: Nehmen Sie diese kleine B
nung für eine Nachricht, die mir zu w
ist, als daß ich Sie ohne ein Merkmal m
Erkenntlichkeit von mir lassen könnte.
Denselben Abend erhielt sie einen Besuch
ihren Eltern. Sobald sie sie von weiten

bl

nicht, meine Eltern? Heute ist die Krone auf meinem Haupte befestigt worden. —— Und gerade dieser erwünschte Todesfall, wurde die erste Veranlassung ihrer Erniedrigung und ihres Unglücks. Wie richtig finden wir hier die Bemerkung des jüngern Plinius: Es ist das Loos der Menschheit, daß unsre Glückseligkeit oft aus unsern Leiden entspringt, und das, was wir für Glückseligkeit halten, den Saamen widriger Schicksale verbirgt. *)

Die verabscheuungswürdige und lieblose Freude Annens über den Tod der Katharina zeigt, wie bald der Leichtsinn, der sich die Uebertretung einiger Pflichten erlaubt, in grausame und menschenfeindliche Hartherzigkeit ausartet. Sie würde vielleicht vor sich selbst erschrocken seyn, wenn man es ihr beym Anfange ihrer Unternehmungen prophezeiet hätte, wie weit diese sie führen würden: aber diese unnatürliche Freude beweißt, wie tief sie gesunken, und wie unentbehrlich ihr die grosse Belehrung des Unglücks war.

Das

*) Habet has vices conditio mortalium, ut adverse ex secundis, ex adversis secunda nascantur.

Das Andenken Katharinens verfolgt
König, und er konnte die Erinnerung an
Leiden und an seine Ungerechtigkeit nicht
seinem Gedächtnisse verscheuchen. Alle
und alle Liebkosungen Annens waren in so
Augenblicken nicht fähig, sein empörtes
müth zu beruhigen. Zwar hatte ihr Ei
auf sein Herz schon vorher abgenommen.
Liebe, welche sieben Jahre voll Hinde
und Schwierigkeiten nicht ermüden konnten
lag unter dem ruhigen Besitze ihres Gegen
des. Anna besaß sein Herz, ehe sie
Thron mit ihm theilte, und sie schien
Herz zu verliehren, sobald die Wünsche
Ehrgeizes befriedigt waren. Zween Ums
mußten noch beytragen, den Kaltsinn des K
zu vermehren. Der eine war die Nieder
Annens mit einem todtgebornen Sohne,
25. Januar 1536. Die Feinde der jet
und Anhänger der verstorbenen Königin,
hiezu gehörte die ganze römische Religion
they) erblickten in diesem Zufall keine
kung des Ohngefährs, sondern die räc
Hand der Gottheit. Heinrichs Aberg
fand diese Meynung wahrscheinlich; oder
leicht nahm seine Schlauigkeit eine Ausl
an, welche die geheimen Wünsche seines

gene begünstigte. Denn er stand jetzt mit Annen gerade in demjenigen Verhältnisse, worinn er sich einst mit Katharinen befand, als er Annen zuerst kennen lernte. Unter dem Hofstaat der letztern befand sich ein Frauenzimmer, dessen Reize, Anmuth und Verstand, der Königin billig einiges Mißtrauen hätte einflössen sollen, so wie sie das Herz des Königs bald völlig besiegten. Was er nur je in vorigen Zeiten für Anna Boleyn gefühlt, das empfand er jetzt, vielleicht in noch stärkerm Grade, für die reizende Johanna Seymour. Auch beschloß dieser Monarch, der für die Schönheit nie einen geringern Preis wußte, als seinen Thron, sogleich sie auf denselben zu erheben. Jeder nachtheilige Bericht, jede heimtückische Beschuldigung, welche Annen betraf, war ihm jetzt willkommen; und es fehlte nicht lange, weder an unvorsichtigen Handlungen, wodurch Anna der Verläumdung Blösse gab, noch an Verläumdern, welche sie aufmutzten.

Zur Vermehrung des Unglücks der Königin war, als die Liebe das Herz Heinrichs verlassen hatte, ihre Begleiterin die Eifersucht in demselben zurückgeblieben. Eine wilde, grausame Eifersucht, der es nicht mehr um die

Rei-

Neigung des geliebten Gegenstandes, sond
um Rache der beleidigten (oder beleidigt
glaubten) Ehre zu thun ist. Eine Eifersu
welche sich betrogen zu haben fast noch m
fürchet, als wünschet, und gewissermaa
eher ihre Ehre und ihre Liebe einbüssen mö
als ihren Irrthum und ihre Rache.

Dieser Eifersucht scheint Anna mehr V
wand und Deckmantel, als Nahrung
Rechtfertigung gegeben zu haben. Ihre Auff
rung, sagt Hume, scheint unschuldig und
gendhaft, aber vielleicht, wegen der Mun
keit ihres Charakters, nicht immer vorsic
genug gewesen zu seyn. Erzogen in Fr
reich, hatte sie sich an eine gewisse Zwanglo
keit der Sitten gewöhnt, welche sie ungern
dem steifen Ceremoniel des englischen H
vertauschte. Mit Wohlgefallen bemerkte
Eitelkeit die allgemeine Huldigung, welche m
ihren Reizen brachte. Ohne Stolz ließ sie
zum Umgange derer herab, welchen die Ver
dungen voriger Zeiten, Anprüche auf
Freundschaft oder Gewogenheit gaben. Al
diese Vertraulichkeit, welche Heinrich als L
haber ertragen hatte, wurden ihm als
mahl unausstehlich. Unschuldige Freihe

der Königin wurden im Munde der Verläum-dung, und in dem argwöhnischen Gemüthe Heinrichs zu lasterhaften Handlungen. Ihre eigne Schwägerin die Vikomtesse von Rochester, mit welcher sie überworfen war, wurde eines der vornehmsten Werkzeuge, sie in der Achtung des Königs noch tiefer herabzusetzen. Sie beschuldigte die Königin eines strafbaren Umgangs mit ihrem eignen Bruder, ihrem Gemahl. Jede Zuneigung, welche Anna gegen Einen ihrer Unterthanen verrieth, hatte nach ihrer Auslegung eine verbothene Neigung zur Quelle. Einige Kammerjunker des Königs, nahmentlich Norris, Brereton und Weston, und der königliche Kammerdiener M. Smeton, waren der Königin mit einem Eifer und einer Ergebenheit zugethan, die an ihrer Seite immer mit einer Bewunderung ihrer Reize vermischt seyn mochte. Die Eifersucht des Königs ergrif jeden Umstand, aus dem sie einige Nahrung zu ziehn hofte, mit Begierde.

Die Gelegenheit zu ihrem öffentlichen Ausbruch gab ein Turnierspiel, welches den 1sten Mai 1536. zu Greenwich gehalten ward. Die Königin ließ, wahrscheinlich von ungefähr, ihr Schnupstuch vom Balkon herabfallen, welches

Norris

Norris aufhob. Der König erblickte in die
Zufall das Zeichen einer strafbaren Vertr
lichkeit. Aufgebracht und wüthend verließ
das Turnier, nachdem er Brereton, Sme
Sir Harry Norris und den Bruder der K
gin, Vikomte von Rocheford hatte gefan
nehmen, und sie selbst in ihr Zimmer einsch
sen lassen. Anna soll gleich beym Anfang
Ungewitters, eine Ahndung ihres traur
Schicksals gegen ihre Mutter und ihre Ho
me Metly verrathen haben. Schon den
genden Tag wurde sie in den Tower gefü
und zugleich eine Kommission niedergesetzt,
che über sie entscheiden sollte, an deren S
der Herzog von Suffolk war.

Als man ihr den Argwohn entdeckte,
chen sie auf sich geladen hatte, betheuert
ihre Unschuld aufs feyerlichste, fiel auf
Knie und bath Gott sie so gewiß selig we
zu lassen, als ihr Gewissen sie hier freyspr
Um den König von dieser Unschuld zu übe
gen, wählte sie den Weg, ihm einige U
eilungen ihres Leichtsinns mit eben der U
fangenheit zu bekennen, womit sie sie bega
hatte. Diese bestanden noch dazu nur in
zu grossen Nachsicht gegen einige zu freye
klä

Heinrichs Seele war nicht großmüthig genug, diese Offenherzigkeit so wie er sollte, und wie sie gemeint war, aufzunehmen. Er sah die Kleinigkeiten, welche man gestand, als Beweise grösserer und unerlaubterer Vertraulichkeiten an, welche man verschwieg. Um die Königin herrschte die traurige Einsamkeit, welche gefallene Günstlinge umgiebt. Von Allen, welche ihre Gunst erhoben und ihre Wohlthätigkeit bereichert hatte, wagte es keiner zwischen sie und den Zorn des Königs zu treten. Ihr eigner Oheim, der Herzog von Nordfolk, zog seinen Vortheil den Banden des Blutes vor, und zeigte sich als ihren heftigsten Feind. Der einzige Kranmer, Erzbischof von Kanterbury, blieb ihr in ihrem Unglücke getreu, und wagete es noch, ihr bey Heinrichen das Wort zu reden.

Sie selbst schrieb ihm einen Brief, voll der zärtlichsten Vorwürfe und der rührendsten Versicherungen ihrer Unschuld. Er redet so sehr die Sprache der Natur, daß ich ihm hier einen Platz nicht versagen kann. Die Vergleichung dieses Briefes mit demjenigen, welchen Katharina auf ihrem Todbette an Heinrichen schrieb,

schrieb, wird überdem sehr interessant f
Wenn gleich beyde die freye Sprache der
bewußten Unschuld reden, so wird man
zwischen ihnen einen Unterschied bemerken.
tharina redet Heinrichen mit der überleg
Würde an, welche die Tugend über das La
hat; voll ruhiger Zufriedenheit sieht sie
Augenblicke entgegen, der für sie Zeit
Ewigkeit trennen wird. Anna verräth in
rem Briefe die ängstliche Ungewißheit e
Herzens, das an die Freuden der Welt g
felt ist, die kleinmüthige Zaghaftigkeit e
Verbrecherin, welche fühlt, daß die Lei
die ihr drohn, die Verfolgungen, worunte
leidet, und das Verhängniß, welches sie
wartet, gerechte Erwiederungen desjen
sind, was die gekränkte Unschuld um ihr
willen erduldet hat. — Hier ist d
Brief:

„Sire, die Ungnade Ew. Majestät
meine Gefangenschaft, treffen mich so u
wartet, daß ich weder weiß was ich zu sch
ben, noch was ich zu entschuldigen habe. M
ne Absicht war, durch Aufrichtigkeit Ihre Gn
zu erhalten; als Sie aber meinen alten F
mit jener Bothschaft an mich sandten, die

dieser Bothschaft. Kann indessen ein aufrichtiges Bekenntniß mich retten, so gehorche ich gern Ihren Befehlen.„

„Allein nie werde ich mich bewegen lassen, Laster zu bekennen, von welchen mich mein Gewissen freyspricht. Ich bekenne also, daß kein Fürst sich einer Gattin rühmen kann, die ihrer Pflicht und ehelichen Liebe getreuer sey, als die unglückliche Anna Boleyn. Möchte es Gott und Ew. Majestät gefallen haben, mir diesen Nahmen zu lassen, mit dem ich zufrieden lebte. Nie habe ich mich in meiner Erhebung so sehr vergessen, daß ich nicht die Veränderung gefürchtet hätte, welche mich jetzt trift. Denn da mich eine Laune von Ew. M. erhob, so fühlte ich es sehr wohl, daß eben diese Laune, wenn sie der Zufall auf einen andern Gegenstand lenkte, mich zu stürzen vermögend sey. Sie haben mich aus einem niedrigen Stande, über mein Verdienst und über meine Wünsche zu der Ehre erhoben, Ihre Gemahlin und Gesellschafterin zu seyn. O, so opfern Sie doch nicht jetzt das Weib, das Sie einst liebten, einem blossen Verdacht, oder dem Haß ihrer Feinde auf; und beflecken Sie nicht mit dem

dem unwürdigen Verdacht der Untreue
Ew. M., eine Gemahlin, welche Sie
und eine unmündige Tochter, welche Ihre
verdient. Ich unterwerfe mich dem ger
chen Verhör, theurester König; nur sey e
gesetzmäßiges Verhör; nur wählen Si
meinen Richtern nicht meine Ankläger un
schwornen Feinde. Lassen Sie mich öffe
vor Gericht treten; denn meine Treue darf
öffentliche Schande fürchten. Dieses M
wird entweder meine Unschuld darthun,
Eifersucht beruhigen, Ihrer Unzufriedenhe
helfen und die Verläumdungen der Welt
men, oder es wird meine Strafbarkeit öf
lich ins Licht stellen. Dieses Mittel wird,
Gott und Ew. Majestät auch über mich
stimmt haben mögen, Sie von allem
der Welt befreyen, und wenn meine Un
gesetzmässig bewiesen ist, meine Strafe
Ihre Leidenschaft rechtfertigen, welche be
auf einen Gegenstand geheftet ist, um des
willen ich mein gegenwärtiges Schicksal er
den muß; einen Gegenstand, welchen ich
Majestät schon längst hätte nennen können
wie ich Ihnen schon längst meinen Argw
verrathen habe.„

den ist, und wenn Sie zu dem Plane von Glückseligkeit, welchen Sie Sich entworfen haben, nicht nur das Opfer meines Lebens, sondern auch meiner Ehre verlangen, so vergebe Gott Ihre Sünde Ihnen, und allen meinen Feinden, welche Werkzeuge derselben geworden sind. Er räche nicht, mit dem fürchterlichen Ernst seiner Gerechtigkeit, Ihr unbilliges und unkönigliches Betragen gegen mich, an seinem grossen Gerichtstage, vor dem wir beyde, früh oder spät, erscheinen werden, und der zuverlässig (wie auch eine betrogene Welt über mich urtheilen mag) meine Unschuld ins Licht setzen wird.„

„Endlich lassen mich Ew. Majestät die Last Ihres Zornes allein tragen, und schonen Sie wenigstens des Lebens meiner gewiß unschuldigen Mitgefangenen. Wenn ich jemals Gnade vor Ew. Majestät gefunden habe, wenn der Name der unglücklichen Anna Boleyn Ihrem Herzen jemals werth gewesen ist, so gewähren Sie mich dieser Bitte. Es soll die letzte seyn, womit ich Ew. Majest. beschweren will. Ich bitte den dreyeinigen Gott Sie in seinen heiligen Schutz zu nehmen, und in allen Ihren Handlungen

zu

entschie-
ane von
tworfen
Lebens,
o verge-
meinen
gewor-
rlichen
s und
seinem
, früh
zuver-
r mich
t setzen

e Last
Sie
digen
e vor
Name
erzen
e mich
nit ich
e den
Schutz
ngen
zu

zu leiten. Aus meinem betrübten Gefän
den 6. May.„

„Ihre gehorsamste und getreueste G

„Anna Boleyn.„

Dieser Brief machte keinen Eindru
das Herz des harten und unerbittlichen
richs; er befahl den Prozeß mit der äu
Strenge fortzusetzen, und diejenigen welc
aufgetragen war, waren hiezu sehr g
Die Aussagen der vermeinten Mitschuldig
Königin, bothen keinen gesetzmäßigen B
wider sie dar. Smeton, der sich dur
falsches Bekenntniß zu retten hofte, ga
vor, einen unerlaubten Umgang mit Ann
nossen zu haben; allein die Richter selbst
ten dieser Aussage so wenig Wahrscheinl
zu, daß sie ihn nicht einmal mit der K
zusammenführten. Er wurde nebst Br
und Weston schleunig hingerichtet, und s
seinem Tode sein Geständniß widerrufen
Dem Sir Harry Norris, welchen der
sehr liebte, setzte man zu, daß er Ann
klagen, und dadurch sein Leben retten
Aber er verwarf dieses Anerbiethen großm
und sagte: in seinem Gewissen halte er

gewiß, und lieber wolle er tausendmal sterben, als sie fälschlich beschuldigen. Er wurde hingerichtet.

Sechs und zwanzig Pairs von England machten das Gericht aus, vor dem sich Anna stellen mußte. Unter ihrer Anzahl waren der Herzog von Suffolk, der Marquis von Exeter und der Graf von Arundel, an ihrer Spitze aber der Onkel der Königin, Herzog von Nordfolk. Der eigentliche Grund ihrer Anklage wurde geheim gehalten, oder es war vielmehr keiner da. Das vornehmste Zeugniß wider sie war das Zeugniß einer Lady Windfield, welche aber zum Unglück unlängst verstorben war. Der Graf Rochefort sollte sich einst zu vertraulich an ihr Bette gelehnt, und ein anderes Mal beym Ankleiden seine Hand auf ihren Busen gelegt haben. Sie selbst sollte gestanden haben, der König sey niemals Besitzer von ihrem Herzen gewesen. Diesen unvorsichtigen, nicht einmal hinlänglich erwiesenen Ausdruck, machte man zum Hochverrath, weil er ein Gesetz beleidigen sollte, das der König zum Besten Annens und ihrer Kinder in seinem sechs und zwanzigsten Regierungsjahr gegeben hatte; ein Gesetz,

setz, welches verboth, die Kinder zu bef
pfen, welche aus der zwoten Ehe des K
entspringen würden; und diese hielt man
durch die leichtsinnigen Aeusserungen ihrer
nen Mutter beschimpft. — Man sieht au
ersten Blick, wie äusserst erzwungen diese
legung war. Aber bewundern muß ma
schlauen Künste, wodurch Heinrich sich di
sten Grossen seines Königreichs so unterwi
und Englands Parlament einem Römischen
nat, zur Zeit der Klaudius und Neronen
ähnlich zu machen wußte. Denn auf diese
den Beschuldigungen wurden Anna und
Bruder, der Vikomte von Rochefort verurt
Sie soll sich selbst mit so vieler Gegenwart
Geistes und so einleuchtenden Gründen ver
digt haben, daß das unpartheyische Gefüh
ler Zuschauer, so wie die Stimmen der
sten ihrer Richter, sie freygesprochen. A
der Herzog von Suffolk nöthigte, wie
sagt, die Letztern noch einmal zu stimmen.
Ausspruch war Anna sollte, nach dem Gut
ken des Königs, entweder enthauptet oder
brannt werden. Als ihr dieses schreckliche
theil bekannt gemacht wurde, hob sie gel
ihre Hände gen Himmel und rief aus: Al
sender Gott, von dem ich das Leben habe,

w

zu endigen.

Nun ließ Heinrich eine neue Beschuldigung hervorsuchen, ein Eheversprechen nemlich, welches vor vielen Jahren zwischen ihr und dem Grafen Northumberland sollte errichtet seyn. Obgleich der Graf die Unwahrheit dieses Vorgebens beschwor, so bediente man sich doch desselben, um die ganze Ehe für ungültig, und die aus ihr entsprungene Prinzessin Elisabeth für unächt zu erklären. Also wurde nach einer ganz unerhörten Art des Verfahrens, die Ehe ungültig gemacht, und doch der Ehebruch bestraft; Elisabeth aber der Würde einer Prinzessin beraubt, und doch der Hochverrath wider sie, an ihrer eignen Mutter geahndet.

Anna sah jetzt mit völliger Gewißheit ihrem Tode entgegen. Ihr Betragen im Gefängnisse soll sehr ungleich gewesen seyn. Manchmal soll sie alle Kennzeichen der Verzweiflung, und zu andern Zeiten die unbekümmertste Sorglosigkeit verrathen haben; ja zuweilen in fröliche Launen ausgebrochen seyn. So ließ sie einst dem Könige wissen, sie danke ihm seine Vorsorge für ihre Erhöhung aufs verbindlichste. Aus einer Fräulein habe er sie zur Gräfin, (von Pembrock) aus einer

Grä-

Gräfin zur Königin gemacht; und nun da
dieser Welt nicht höher steigen könne, e
er ihr den Himmel, um sie zum Range
Heiligen zu erheben. Als sie den Scharfri
(welchen man seiner Geschicklichkeit halbe
Kalais hatte kommen lassen), erblickte, fre
sich, ihn so handfest zu finden. Dann
sie an ihren sehr kurzen Hals und sagte:
wahr, er ist recht lang?

Als ihre Hinrichtung indessen herann
änderte sie ihren Ton einigermaassen. S
theuerte ihre Unschuld nicht mehr mit so
Geschrey, redete vom Könige in sehr gem
ten Ausdrücken, ja, nannte ihn einen
gen und gerechten Monarchen. Hume g
daß diese Aenderung ihres Betragens
Feigherzigkeit, sondern dem Wunsche m
geschrieben werden, ihrer Tochter ein g
res Schicksal zu verschaffen.

Die Hinrichtung der unglücklichen
Boleyn gieng endlich den 19. May 153
gefähr um ihr dreyssigstes Lebensjahr,
sich. Ihre Entschlossenheit begleitete sie a
Blutgerüste, wo sie noch für den König
te. Ihr Körper wurde in einen Sa

graben.

Man wird sich, hoffe ich, den Charakter dieser Monarchin, ungefähr aus der Lebensbeschreibung entwerfen können, welche ich geliefert habe. Wir finden in demselben die gewöhnlichen Fehler einer Erziehung, welche die herrschenden Leidenschaften des weiblichen Geschlechts begünstigt, eine überwiegende Eitelkeit und Hang zu sinnlichen Vergnügungen. Sollte es mit der Aeusserung seine Richtigkeit haben, daß sie den König niemals geliebt, so würde dieser Charakter noch in einem viel nachtheiligern Lichte erscheinen. Wenigstens ist die Liebe, unter den Leidenschaften der Menschen, die einzige, welche Verirrungen des Geistes und Fehltritte des Herzens zu entschuldigen vermag; welche das Schändliche unserer Vergehungen schwächt, und den Abscheu unserer Laster vermindert. Hätte übrigens Anna Boleyn ihr Leben im ruhigen Besitz ihrer erworbenen Grösse geendigt, so würde ihr Andenken in folgenden Zeiten weniger als jetzt geehrt seyn. Allein das Mitleid mit dem traurigen Schicksal, welches sie betraf, hat eine unwillige Nachwelt, gewissermaassen mit ihrem Andenken ausgesöhnt:

Diese

Diese Nachwelt, die sonst so oft die Räc
der Vergehungen der Grossen wird, und
Rache vernachlässigt, wenn ihr das Sch
zuvorgekommen ist.

Heinrich heyrathete, schon am Tage
Anna Boleyns Hinrichtung, seine neue
Johanna Seymour. Die Prinzessinnen
tharinens und Annens, Maria und Elisa
bestiegen beyde den englischen Thron.

Der Dichter Banks hat die Geschicht
serer Anna zum Gegenstande eines Trauer
gemacht, welches den Titel führt: Virtu
tray'd, or Anna Bullen.

2.

2.

Anna Dacier.

Die Lebensbeschreibung der meisten Schriftsteller soll, wie Voltaire sagt, in ihren Werken enthalten seyn; und er hat Recht. Diejenigen Schriften, die uns auf das Leben ihrer Verfasser neugierig machen, reifen in der Einsamkeit des Kabinets, und fesseln sie selbst an eine Lebensart, die sich dem Geräusche der geschäftigen Welt entzieht. Es ist nur wenigen Sterblichen gegeben, mit derselben Hand, die das Schwert Bellonens führt, die Leyer Apollo's zu rühren; und die Cäsar und Friedriche stehn Jahrtausende auseinander. Wenn der Schriftsteller vollends eine Schriftstellerin, d. h. schon durch ihr Geschlecht einigermaassen, aus dem Kreise des thätigen Lebens ausgeschlossen ist, so müßte ihre Biographie noch leerer, noch uninteressanter werden? — Ich glaube vielmehr, daß es einen Weg giebt, sie sehr interessant zu machen. Man lasse Gedanken und Ideen, die Stelle der Begebenheiten und

Schick-

Schicksale vertreten; man stelle den Geist
Schriftstellerin auf den verschiedenen St
seiner Bildung dar, man untersuche, ob
was sie war, durch sich selbst geworden
was sie der Erziehung und den Umständen
danken, und wo sie Hindernisse zu überwi
hatte; man bemühe sich zu erforschen, o
durch ihre Schriften auf Zeitgenossen und N
welt einigen Einfluß gehabt, irgend eine R
lution der Sitten u. s. w. veranlaßt h
Auf diese Art behandelt, zweifle ich nicht,
das Leben einer wirklich merkwürdigen Sch
stellerin, eben so anziehend werden könne,
die Regierung der größten Monarchin.
laubt es die Gattung ihrer Schriften, so
eine solche Lebensbeschreibung durch Aus
aus denselben noch unterhaltender werden.
dies ist der Plan, welchen ich bey den Sch
stellerinnen, die hier auftreten möchten, z
obachten suchen werde.

Der Name einer gelehrten Frau i
unserm Jahrhunderte beynahe ein Name
Spottes geworden. Und es ist unleugbar,
eigentliche Gelehrsamkeit, ein Verdienst
welches man dem Frauenzimmer am weni
zu gut hält, und dessen Besitz daher, mit

E

träglich machen können. Warum man es den Weibern lieber erlaubt, Witz, Geschmack, Talente, Gegenwart des Geistes u. s. w. als Gelehrsamkeit zu besitzen, das läßt sich vielleicht errathen. Man fand, daß diejenigen Frauenzimmer, welche gelehrte Kenntnisse besassen, sie sich oft auf Kosten höherer Obliegenheiten erworben hatten; daß sie, um berühmte Frauen zu werden, unleidliche Gattinnen und sorglose Mütter gewesen waren. Und in der That, ein Weib, das unter den Folianten des Alterthums, die Sorge für ihre Familie vergißt, der Erklärung des Homer und Anakreon, die Beobachtung ihrer häuslichen Pflichten aufopfert, und die Suppe für ihren Mann anbrennen läßt, um einen verdorbnen Vers des Euripides herzustellen, ist ein würdiger Gegenstand der Satyre. Allein das sind nicht die Vorwürfe, die man unserer Heldin machen kann. Sie war vielmehr die getreue Gehülfin der Arbeiten ihres Vaters, und nachmals ihres Mannes, und beobachtete zufällig dadurch, daß sie ihre Neigung für die Wissenschaften befriedigte, zugleich die Pflichten einer Tochter und Gattin.

Anna

Anna le Fevre, vermählte Dacier, w
geboren zu Saumür, den ersten Christtag 1
Ihr Vater, Tanaquill le Fevre, *) wa
der dasigen Akademie Professor der schöne
teratur. Die Art, wie dieser auf die
kam, seine Tochter mit den Schätzen des
chischen und römischen Alterthums bekan
machen, ist sonderbar. Er hatte einen S
auf dessen Erziehung er die größte Sor
wandte. Bey dem Unterricht, den er
gab, war Anna mehrentheils gegenwärtig
gleich mit andern weiblichen Arbeiten bes
tigt. Dennoch hinderte ihre getheilte Aufm
samkeit sie nicht, der Unwissenheit ihres
ders zu Hülfe zu kommen, und ihm bisw
die rechte Antwort ins Ohr zu raunen.
Handlung überraschte den Vater an einem
jährigen Mädchen, und um ihre Fähigk
zu prüfen, ließ er sie forthin, an allen
stunden dieses Bruders Theil nehmen.
entwickelten sich sehr bald, zur Freude
Vaters, der nach dieser Bemerkung, se
Eifer in ihrem Unterrichte verdoppelte.

*) Ich habe Bedenken getragen, diesen
men, wie man sonst gewöhnlich thut,
Faber zu übersetzen.

berin und Gehülfin. Ja, als Vaugelas französische Uebersetzung des Kurtius erschien, welche ihr Vater, wie die meisten französischen Gelehrten, mit Bewundrung aufnahm, zeigte sie ihm in diesem Werke manche verfehlte, manche schwach und unter der Würde des Originals ausgedruckte Stelle, und manche Nachlässigkeit im französischen Stil.

Um diese Zeit schickte Herr Dacier, ein protestantischer Einwohner von Kastres in Languedock, seinen Sohn nach Saumür zur Erziehung. Seine Talente und sein Fleiß empfohlen ihn Herrn Le Fevre so sehr, daß ihn dieser in sein Haus aufnahm. Und da entstanden die gegenseitigen Empfindungen der Hochachtung, welche er und Anna Le Fevre für einander faßten, welche sie bewogen, ihr Schicksal zu verbinden, und welche eine Ehe von vierzig Jahren, eher vermehrt, als geschwächt hat Unsere Heldin las indessen den Phädrus und Terenz in der römischen, den Anakreon, Kallimachus und Homer in der griechischen Ursprache, nicht nur fertig weg, sondern, nach der Versicherung des Niceron, auch mit dem richtigen Gefühl ihrer Schönheiten. Ohne ihr den Ruhm des

letztern

Rathge=
ns fran=
, welche
en Ge=
eigte sie
manche
iginals
ssigkeit

in pro=
angue=
ehung.
Herrn
Haus
eitigen
r und
che sie
und
r ver=
n las
römi=
Ho=
nur
erung
efühl
des
tztern

letztern streitig machen zu wollen, führen
das Urtheil des Boileau, und vieler berühm
Kunstrichter an, welche dieses Gefühl, in
meisten ihrer nachmaligen Uebersetzungen,
vermissen glaubten. Vielleicht erlag es n
mals unter der Fruchtbarkeit ihrer Feder,
wurde stumpf unter der Last philosophischer
kritischer Untersuchungen. Ihre Erholung
Nebenstunden war das Studium einer neu
Sprache, vorzüglich der Italienischen, wo
sie es bald so weit brachte, daß sie den T
verstehn, und mit Homer und Virgil verg
chen konnte.

Im Jahr 1672 ergieng ein Ruf
Churfürsten von der Pfalz an Herrn Le Fe
ein Lehramt auf seiner Universität Heidel
anzunehmen. Die Bedingungen desselben
ren zu vortheilhaft, um ihn auszuschlag
allein, da er im Begrif war abzureisen, ma
ein hitziges Fieber seinem Leben ein Ende.

Seine Tochter gieng im folgenden Ja
nach Paris. Hier dachte sie zuerst darauf,
Publikum an ihren gelehrten Beschäftigun
Theil nehmen zu lassen. Sie fieng an, e
kritischen Versuch über den Kallimachus au
arbeiten, wovon einige Hefte dem Huet, zu

len. Auf dessen Anrathen ließ ihr der Herzog von Montausier vorschlagen, einige Autoren zum Gebrauch des Dauphins auszuarbeiten. Nach einigen Weigerungen ihrer Bescheidenheit, machte sie sich an diese Unternehmung, und gab im Jahr 1674 die römischen Geschichtschreiber, Eutropius und Florus, mit einem lateinischen Kommentar, heraus.

Das Gerücht trug indessen die Erscheinung eines Frauenzimmers, das in seiner Person Kenntnisse vereinigte, die selbst unter Männern selten sind, durch ganz Europa. Christina von Schweden, welche Gelehrsamkeit besaß und schätzte, und königlich belohnte, ließ sie durch den Grafen von Königsmark ihrer Gewogenheit versichern. Madame Dacier dankte ihr in einem lateinischen Briefe, und schickte ihr den Florus. Das Antwortschreiben der Königin both ihr sehr vortheilhafte Bedingungen an, wenn sie katholisch werden, und zu ihr kommen wollte. Allein sie schlug dies Anerbiethen aus.

Im Jahr 1680 gab sie den Dares Phrygius, und Dicktys Kretensis mit einer lateinischen Vorrede heraus, und im folgenden

Jahre den Aurelius Viktor. Die ersten b
sind Geschichtschreiber des trojanischen Kri
der letzte hat die Regierungen der ersten
schen Kaiser geschrieben. — Noch mach
in demselben Jahre eine Arbeit bekannt, w
ihr die Erholung von ihren erstern Besc
gungen gewährt hatte, eine französische U
setzung des Anakreons. — Anakreon i
reizender griechischer Dichter, dessen M
Gleim in Deutschland, am glücklichsten na
ahmt hat. Jhn in Prosa zu übersetzen,
(so wie überhaupt ihn zu übersetzen) ein
mißliches Unternehmen. Seine naiven
gekünstelten Reize, müssen in jeder Sp
verlieren; besonders da diejenige, worin
sie schrieb, die anmuthigste, die holdseligst
ler Sprachen war. Die Uebersetzung der
dame Dacier wurde indessen zu ihrer Zei
vielem Beyfall aufgenommen, und verdien
sen Beyfall wirklich. Sie ist die beste
der Verfasserin in diesem Fache, und die
Uebersetzung des Dichters in dieser Spr
wenn man etwa ein Paar einzelne, von
Fontaine übersetzte Lieder ausnimmt. Sie
damals in den schönsten Jahren ihres Le
denjenigen, wo das Gefühl dichtrischer S
heiten am lebhaftesten ist; und mit diesem

Um meinen Lesern, wo nicht die Uebersetzung, doch den Dichter kennen zu lehren, wage ich es, ein Lied des letztern aus der ersten zu verdeutschen:

„Um Mitternacht, als tiefer Schlaf die ermüdeten Sterblichen in seinen Armen erquickte, klopfte jüngst Amor an meine Thüre. Wer ist da? rief ich; wer stöhrt mich in meiner Ruhe? — Mach auf, und fürchte nichts, antwortete er, ein armer, in der Finsterniß verirrter, vom Regen durchnetzter Knabe. “

„Ich wurde mitleidig, zündete meine Lampe an, machte auf, und erblickte in der That einen kleinen Knaben, mit einem Bogen, Köcher und Pfeilen. Ich ließ ihn ans Feuer rücken, wärmte seine kleinen Händchen zwischen den meinigen, und trocknete sein Haar. Kaum war er ein bischen erwärmt, als er aufsprang: Ha, wird mir auch mein Bogen im Regen erschlaft seyn? “

Indem er's sagt, spannt er ihn, und trift mir gerade in's Herz. Dann hüpft er, und ruft mir lachend zu: Freue dich, lieber Wirth,

Wirth, mein Bogen ist noch brauchbar
Herz wird es fühlen. "

Der Uebersetzung des Anakreon
1683. diejenige von drey Lustspielen des
tus, mit Anmerkungen und dramatur
Abhandlungen. Die Uebersetzung eines
tralischen Dichters, dessen Werke so viel
Stellen enthalten, hat natürlich viele S
rigkeiten; und Mad. Dacier hat sie n
überwinden gewußt. Ihr Stil weiß si
mals in die Biegsamkeit des theatr
Dialogs zu schmiegen. Da sie überd
etwas freyen Scherze des Plautus, nac
Manier der Ehrbarkeit näher zu bringen
so raubt sie dadurch dem Dichter einen
Theil von seiner originellen Laune. Im
1684 machte die Akademie zu Padua,
den Namen Riçovrati führt, sie zu ihren
gliede; und in demselben Jahre ließ s
Uebersetzung von zwey Stücken des Aris
nes, eines griechischen komischen Di
drucken.

In eben diesem Jahre entschloß sich
Le Febre, dem Herrn Dacier die Hand zu
Die Spaßvögel ihrer Zeit nannten diese
bindung, die Heyrath des Lateinischen u

teinisches Epigram:

Docto nupta viro, docto prognata parente;
Non minor Anna viro, non minor Anna patre.

(Gezeugt von einem gelehrten Vater, vermählt an einen gelehrten Mann, erreicht Anna Dacier die Grösse des Einen und des Andern.)

Der Gemahl der Mad. Dacier war ein Gelehrter; der ebenfalls die Schriftsteller des Alterthums erklärte und übersetzte. Das letzte hat er unter andern mit den Lebensbeschreibungen des Plutarch gethan, und diese sind unstreitig sein wichtigstes Werk. Er besaß die Sprachen des Alterthums völlig, allein er übersetzte die Schriftsteller desselben mit noch weniger Geschmack und Gefühl, als seine Gattin. Boileau sagte von ihm: Er flieht und verscheucht die Grazien; und nannte seine Uebersetzung von Dichtern: die Offenbarungen des Herrn Dacier.

Schon seit einiger Zeit hatten Herr und Madame Dacier Zweifel über die Lehren und Grundsätze derjenigen Religionspartheÿ gehabt, welcher

welcher sie bisher anhiengen. Bossuet,
von Meaux, der bekannte Schrifsteller,
Umgang sie genossen, hatte sich bemüht,
Zweifel zu vermehren, und sie zum Ueb
zur römischen Kirche zu bewegen. Um
Einsamkeit die Gründe und Gegengründe
so wichtigen Schrittes zu erwägen, gien
im Sommer des Jahrs 1684 nach Cast
Languedock, der Vaterstadt des Herrn D
Ihre protestantische Verwandte und F
suchten diese Reise, so sehr sie konnten, z
hindern. Einer derselben, Herr Cha
zeichnete sich durch eine sehr großmüthige
lung aus. Da die Glücksumstände diese
res nicht die besten waren, und er für
daß ökonomische Rücksichten einigen Einfl
ihre künftigen Entschliessungen haben mö
so both er ihnen ein Geschenk von 10,00
vres an. Sie schlugen es mit den Versich
gen der lebhaftesten Dankbarkeit aus, un
zeugten, daß sie einer solchen Hülfe nich
dürften. — Zu Castres lasen sie, mi
unterbrochner Emsigkeit, die heilige S
und die Kirchenväter: und im Jahr 168
ten sie feyerlich von der reformirten, zur k
lischen Kirche über. Ihr Beyspiel hatte
Ei

Einfluß auf einige ihrer Glaubensgenossen, welche diesen Schritt nach ihnen thaten.

Diese Begebenheit, die wichtigste in dem Leben unserer Heldin, ist mit einer undurchdringlichen Dunkelheit umhüllt. Die Vorwürfe derjenigen Religionsparthey, welche sie verließ, und die Lobeserhebungen derjenigen, zu welcher sie übertrat, entscheiden hier nichts. Beschränkte menschliche Vernunft enthält sich billig alles Urtheils, und überläßt die Prüfung einer Handlung, die ihr zweydeutig scheint, dem grossen Erforscher der Herzen. Sey indessen fromme Ueberzeugung, oder frommer Irrthum, die Triebfeder dieser Handlung gewesen, so waren ihre Sitten immer untadelhaft, und machten dem Glauben Ehre, den sie bekannte. — Als sie mit ihrem Manne nach Paris zurückgekehrt war, stellte sie Bossuet dem Könige Ludwig XIV. vor; und dieser, der die Unterdrückung der reformirten Sekte sehr innig wünschte, nahm sie gnädig auf, und sagte ihnen die schmeichelhaftesten Dinge.

Terenz, ein römischer Lustspieldichter, war bisher in einer Uebersetzung in Frankreich gelesen worden, welche man die Uebersetzung des Port-Royal nannte, und die nicht ohne Ver-

Verdienste war. Madame Dacier ent
sich indessen, diesen Dichter von neuem zu
setzen. Ihre Freunde suchten ihr zwar d
Unternehmen auszureden, und führten
Beyfall an, dessen die vorige Uebersetzung
niesse. Sie ließ sich aber nicht abschrecken,
gieng mit solchem Eifer an diese Arbeit, d
im härtesten Winter schon um fünf Uhr
stand. Als sie auf diese Art drey von s
sechs Komödien übersetzt hatte, und nun
Arbeit zum zweytenmal durchgieng, fand
daß sie durch einen zu angestrengten Fleiß
selbst geschadet hatte, daß ihre Ueberse
die Lampe verrieth, bey der sie gemacht
und von den Reizen ihres Originals keine
trug. Sie arbeitete sie daher von neuem
und gieng langsamer dabey zu Werke.
Uebersetzung wurde von den Gelehrten der
sehr gut aufgenommen. Der Aufwand
kritischer Gelehrsamkeit und Kenntniß des
terthums, den die Verfasserin dabey gem
rechtfertigt diesen Beyfall. Allein den Fr
dichterischer Schönheiten kann ihre Uebersе
unmöglich befriedigen. Es trift auf sie da
Urtheil zu, das wir schon bey den übers
Stücken des Plautus angeführt haben.

von Paris Herr Harlay, lud Herrn und Madame Dacier ein, ihre Wohnung auf einem Landhause zu nehmen, das er zu Menilmontant hatte, und wo er wöchentlich zweymal mit ihnen speißte. Da unternahmen sie die Uebersetzung eines philosophischen Werks, welches Markus Antoninus, ein römischer Kaiser des zweyten Jahrhunderts, geschrieben, und ihm den Titel gegeben hatte: Ueber mich selbst; an mich selbst. Sie arbeiteten gemeinschaftlich daran, und lasen sie so oft er sie besuchte, stückweise dem Präsidenten Harlay vor, dem sie auch, als es im Jahr 1691 gedruckt wurde, das Werk zueigneten.

Um diese Zeit entschloß sich Madame Dacier, ihre gelehrten Beschäftigungen eine Zeitlang zu unterbrechen, und sich ganz der Erziehung ihrer Kinder zu widmen: ein Entschluß, welcher ihr Ehre macht, und beweißt, daß sie die Wissenschaften nicht blos als eine Nahrung ihrer Eitelkeit trieb, noch der Beschäftigung mit ihnen wichtigere Pflichten aufzuopfern fähig war. Sie hatte einen Sohn und eine Tochter; beyde raubte der Tod frühzeitig. Der Sohn, welcher in einem Alter von zehn Jahren

ren starb, besaß Kenntnisse und einen Geschm
der weit über dieses Alter war. Als ihm s
Mutter den Herodot und Polybius zum L
gegeben hatte, und um sein Urtheil über d
beyden Geschichtschreiber fragte, antwor
er: Herodot ist ein bezaubernder Schriftste
aber Polybius ist ein denkender Kopf.
Diese kurze Antwort enthält wirklich das t
sendste Urtheil über diese beyden Verfasser.
starb 1694.

Die Tochter, welche 1711 in einem
ter von achtzehn Jahren starb, vereini
wenn man dem Zeugnisse einer Mutter glau
darf, alle Verdienste und Tugenden ihres
schlechts. Diese untröstliche Mutter bekl
ihren Verlust in der Vorrede eines ihrer W
mit folgenden Worten:

„Ich wollte mich an die Fortsetzung
ses Werks machen; allein ein trauriger Zu
wirft mich zu Boden, und läßt mir keine K
übrig, als die, mich zu beklagen. Man
gönne es einer betrübten Mutter, hier ihr H
auszuschütten. Ich weiß es, daß ich die N
sicht nicht verdiene, welche man in einer ä
lichen Lage, den Klagen grosser Männer
währt hat. Allein die Menschlichkeit wird v

le

die Bewundrung ihrer Grösse zollte. Nie waren wenigstens Klagen gerechter, als die meinigen. Wir hatten eine Tochter, eine gute, liebenswürdige Tochter, die unser einziger Trost, unsere einzige Hofnung war, die alle unsere Sorgen belohnte, alle unsere Wünsche, die durch die Lebhaftigkeit und Richtigkeit ihres Verstandes, durch die Entwicklung tausend liebenswürdiger Talente, die süssesten Augenblicke unsers Lebens erfüllte. Gott wollte uns diese Glückseligkeit nicht bis an das Ende unserer Tage lassen; der Tod hat sie geraubt. Ich habe die Freundin, die Gefährtin meines Lebens verloren, von der ich, seit den Augenblicken ihrer Kindheit, niemals getrennt gewesen bin, die alle meine Geschäfte, alle meine Vergnügungen mit mir theilte, oft meine Zweifel entschied, und nicht selten, durch die Ausbrücke eines feinen und richtigen Gefühls, mir zurecht half. Der süsse Traum ist verschwunden, und den Unterhaltungen, die uns so reizend waren, folgt eine schreckliche Einsamkeit. Allenthalben umgeben uns Gegenstände der Schwermuth. Die Wissenschaften selbst, dieser sonst so mächtige Trost in Widerwärtigkeiten, vermehren die unsrigen nur noch,

durch

durch die Erinnerungen, welche sie rege m
chen; u. s. w. “

Im Jahr 1694 gab Herr Dacier den
sten Band einer Uebersetzung von Plutarchs B
graphien heraus, woran auch seine Gattin
theil nahm. Sie übersetzte in diesem Ba
zwo Lebensbeschreibungen, ergrif aber hern
andre Beschäftigungen, und ließ ihren Ma
den Plutarch allein vollenden. Sie machte
unterdessen an die Uebersetzung eines Dichte
der lange ihr Lieblingsschriftsteller, und den
übersetzen, lange ihr Lieblingswunsch gewe
war: an den Homer.

Deutschland kennt diesen Dichter,
der Uebersetzung seiner Iliade, vom Gra
Stolberg, und seiner Werke von Herrn B
mer. Allein die Schwierigkeit ihn zu über
tzen, kennt es wohl um so viel weniger,
beyde Verdeutschungen meisterhaft sind. M
dame Dacier fühlte diese Schwierigkeiten m
als zu sehr. Bey einer Kenntniß der griec
schen Sprache und Alterthümer, welche
selbst bey den schwersten Stellen nicht leicht i
führte, fühlte sie es, daß die Uebersetzung
nes Dichters, und eines Dichters wie Hom
noch etwas mehr erfodert. Wenn der A
spru

„Der Uebersetzer muß, durch eine Art von Wunderwerk, selbst Original werden, und doch dabey Uebersetzer bleiben.“ — So trift dieser Ausspruch wohl besonders bey Dichtern, wie Homer, Ossian, Milton und Klopstock zu. Ein blosser Kenner der Sprache des Originals ist der Uebersetzung ihrer Werke nicht gewachsen. Selbst ein blosser Mann von Geschmack, der mit diesem Geschmack Sprachkenntnisse verbindet, findet hier eine Arbeit, die seine Kräfte übersteigt. Wenn nicht sympathisirendes Dichtergefühl den Uebersetzer leitet, wie es die Pope, die Dryden, die Denis, die Stolberge und die Bodmer geleitet hat; dann wird er seinen Landsleuten immer ein kraftloses Geschöpf liefern, das keine Spuren vom hohen Geiste des Originals trägt. Die Schwünge einer kühnen Phantasey, werden unter seinen Händen Luftsprünge werden. Von ihm berührt, wird jede Schönheit verwelken; die Harmonie einer bezaubernden Versifikation, in langweiliger Prosa dahinkriechen; der Witz wohlgewählter Metaphern, einfältig hinken; und das eigenthümliche Kolorit des Dichters, unerkennbar verwischt seyn. — Diese Schilderung trift wirklich einigermaassen auf die Uebersetzung zu,

welche

welche Madame Dacier von der Iliade
Odyssee geliefert hat. Wenn nicht alle Sch
heiten der treflichen Urschrift in ihr getö
sind, so war es wirklich nur die Schuld
mers, von dessen Schönheiten man es beha
ten kann, daß sie ihr unverkennbares Sie
dem gefühllosesten Uebersetzer zum Trotze,
allen Sprachen der Welt behaupten.
durch Mannigfaltigkeit und Abwechslung so
terhaltenden Beschreibungen von Schlach
trägt Madame Dacier im wahren Zeitungs
vor; und um einzuschlafen, erwartet sie se
das — *bonus dormitat Homerus.*

Dieses Urtheil, welches vielleicht eini
meiner Leser zu hart scheinen möchte, ist d
jenige, welches selbst französische Kunstrich
gegenwärtig über den Homer der Madame D
cier fällen. Dieses Urtheil würde bald
Urtheil aller meiner Leser werden, wenn ich
durch Beyspiele aus dem Werke selbst zu bew
sen suchen wollte. Allein ich habe mir einm
vorgenommen, nur aus solchen Werken A
züge zu machen, wodurch ich die Unterhaltu
des Lesers zu vermehren hoffen darf. Die
Urtheil findet sich sogar durch das eigne Gef
der Madame Dacier einigermaassen bestäti

D

das waren die schönsten der Urschrift — pflegte sie zu schreiben: Je n'y ſuis pas encore. — So viele Ehre dieses offenherzige Geständniß ihrer Bescheidenheit macht, so geräth der Kunstrichter doch in Versuchung, zu noch mehrern Stellen hinzuzuschreiben: Elle n'y eſt jamais arrivée. — Sie hatte die Uebersetzung der Iliade, welche im Jahr 1711 erschien, mit einem Leben des Homer, und einer kritischen Vorrede begleitet. Das erste enthält die gewöhnlich erzählten, zum Theil offenbar fabelhaften, Lebensumstände dieses Dichters. Sie giebt ihm zum Geburtsort Smyrna, und hält die Insel Jo für den Ort seines Begräbnisses. Die Vorrede vertheidigt den Homer, der lieber gar nicht vertheidigt werden sollte, wider verschiedene seiner Gegner, vorzüglich wider den Philosophen Plato, der die Dichter nicht liebte, und aus seiner idealischen Republik verbannen wollte.

Diese Uebersetzung verwickelte übrigens ihre Verfasserin in eine Streitigkeit. Herr la Motte, ein französischer Gelehrter, von sehr vielem Witz und einem feinen Geschmack, der Lustspiele, Trauerspiele, Opern, Oden,

Fabeln,

Fabeln, Idyllen, Sinngedichte u. s. w.
schrieben hatte; der den Homer nicht kannte,
kennen konnte, weil er kein griechisch verst
der Paradoxen behauptete, wenn er nicht
ders zu behaupten wußte; — gerieth auf
Einfall am Homer zum Ritter zu werden.
gieng ohngefähr auf die Art wider ihn zu W
ke, wie Voltaire wider Shakespeare ver
ren ist. Aus der lateinischen Version,
aus der prosaischen Uebersetzung der Fr. Da
französirte er eine verstümmelte Iliade, die
mers Schönheiten ungetreu darstellte, und
dafür dasjenige lieh, was Herr La Motte
Schönheiten hielt. Von dieser Art der
schönerung führt Madame Dacier ein sehr
fendes Beyspiel an, das sie auch nicht ver
aufs heftigste aufzumutzen: Homer läßt die
janischen Greise auftreten, welche sich nicht
halten können, die Schönheit Helenens, die
Schuld ihres Unglücks trug, zu bewund
Sie endigen ihre Rede: Allein sey sie noch
schön, so schickt sie zurück auf ihr Schiff,
laßt sie nicht unser und unsrer Enkel Ung
machen. Die Uebersetzung des Herrn La M
te ist diese:

d'appas,
Murmurer nos neveux, *qui ne la verront pas.*

Man kann leicht denken, daß eine solche Uebersetzung der edlen Einfalt des Originals sehr ungetreu war. Herr La Motte war ein Gelehrter von zu vielem Geschmack, um einen Schriftsteller, dem er wohl wollte, so zu übersetzen. Auch war die Vorrede, welche er diesem Werke beygefügt hatte, voller Angriffe auf Homer. Die meisten dieser Angriffe haben Gleichnisse, Schilderungen, Aussprüche und Empfindungen zum Gegenstande, welche die Einfalt der Zeiten, worinn der Dichter lebte, zuließ, und die unserm, von der Natur weiter entfernten, Jahrhunderte auffallen. Diese Angriffe aber waren unserer Uebersetzerin unerträglich. Sie setzte ihnen einen Versuch über die Ursachen der Verderbniß des Geschmacks entgegen, welcher 1714 erschien, und worinn sie ihre gute Sache, unstreitig sehr schlecht vertheidigt hat. Sie ist oft glücklich genug, die Blössen ihres Gegners aufzudecken; allein desto weniger beweißt ihre Schrift für die Hauptsache,

che, die sie beweisen sollte. Sie sucht mehr da thun, daß Herr La Motte ein kleiner, als Homer ein grosser Dichter ist: und aus ganzen Schrift erhellt, daß ihre Parthey keit für den Letztern, mehr auf Vorurth als auf Empfindungen gegründet ist. Ein ner Kopf hat über diese Streitigkeit das Ur gefällt: „Homer verdient nicht allentha Bewundrung; an verschiedenen Stellen, ihn Madame Dacier vertheidigt, hätte sie lieber aufgeben sollen. — Homer ist nich verächtlich, als ihn La Motte machen und er würde ihn mit mehrerem Glück a griffen haben, wenn er ihn höher gesc hätte.„

Was aber kein Freund des Homer und Freund der Wissenschaften billigen kann, is Art, wie Madame Dacier diese Streitigkeit führt hat. Es herrscht in ihrem Werke Ton, den man bey den Gelehrten des mitt Zeitalters, den Skaligern, den Scioppius u. findet. Es ist unbegreiflich, wie sie di Ton, unter der beständigen Lektüre der Sch ten einer Nazion angenommen hatte, we unstreitig alle jetzt existirenden Europäischen feiner Urbanität und Kultur der Sitten ü

trat. Ihre Heftigkeit, die bis zu Persön-
lichkeiten herabsank, wurde durch ihr Geschlecht desto auffallender, und durch die anständige, sich immer gleich bleibende Höflichkeit ihres Gegners desto unverzeihlicher. Unter dem steten Umgange mit den Grazien Homers und Anakreons, hätte sie die Grazien ihres Geschlechts verlohren: und das war desto schlimmer für sie. — Diese Streitigkeit endigte sich endlich, wie die meisten gelehrten, damit, daß beyde Theile Recht zu haben glaubten, was wohl eigentlich keiner hatte; daß das Publikum wenig, und die Wahrheit nichts gewann; daß die streitenden Partheien über einander, und die Welt über sie beyde lachte. Einem Spaßvogel gab sie zu folgendem Epigramm Gelegenheit:

In vetulum pugnat juvenis non unus Homerum;
Una tot in juvenes pro sene pugnat anus.

(Den alten Homer bekämpfen so viel rasche Jünglinge; und wider die raschen Jünglinge vertheidigt ihn — eine alte Matrone. — Es hatten nemlich, schon vor La Motten, Perrault und Andre den Homer, obgleich ohne sonderliches Glück, angegriffen).

Mada=

Madame Dacier indessen gefiel sich in d
polemischen Schriftstellerey; denn schon im
genden Jahre ließ sie sich in eine neue S
tigkeit ein. Der Pater Harduin, ein Je
und einer der sonderbarsten Schriftsteller se
Zeitalters war es, wider den sie in's Feld rü
Dieser Pater, ein Monstrum von Gelehrs
keit, die er aber blos anwandte, um par
ren Meinungen Gewicht zu geben, behaup
unter vielen andern Sonderbarkeiten, auch
se, daß die Werke Homers, Virgils, H
tzens, des Tacitus, und der meisten Sch
steller des Alterthums, (nur den ältern
nius und wenige Andre nimmt er aus),
im mittlern Zeitalter von einigen Mönchen
schrieben und untergeschoben wären. —
den Gottheiten des Homer erblickte er über
nichts als allegorische Tugenden; und jeder
ner Episoden versuchte er ebenfals eine all
rische Auslegung zu geben. Ich will von
sen Auslegungen nur ein Beyspiel anfüh
Man kennt die Erzählungen des Homer von
Buhlschaft des Mars und der Venus, we
Vulkan bey einander ertappte, und in eine
sichtbare Kette verstrickte. In dieser findet
Pater Harduin folgende Anspielungen: M
ist der Krieg, und Venus die Stadt Troja.

cken, das heißt, sich der Waffen aus dem Zeughause zu bedienen. Vulkan schmiedete Fesseln, um sie zu binden; das heißt: die Trojaner waren in ihrer Stadt so eingeschlossen, daß sie keinen Ausfall thun konnten. Vulkan schrie, daß seine Frau kein ehrliches Weib sey; das heißt: die Trojaner hatten Unrecht, zur Vertheidigung einer so schändlichen Handlung, als die Entführung Helenens, Krieg zu führen. Merkur sagt zum Apoll, er wünsche um den Preis, an die Stelle des Mars zu seyn. Das sind die Kaufleute von Troja, die sich erbieten, die Kriegskosten zu bezahlen. Man kann bey dergleichen Auslegungen wenigstens lachen; allein das konnte man bey der Widerlegung der Madame Dacier nicht, die den Träumen eines Wahnsinnigen Schritt vor Schritt folgte, und sie mit einem Ernst widerlegte, der desto lächerlicher ward, je öfterer er in Unwillen ausartete. Der Jesuit, der vermuthlich von seinen Behauptungen keine einzige glaubte, gab sich nicht die Mühe sie zu vertheidigen.

Im Jahr 1716. erschien ihre Uebersetzung des zweyten Homerischen Gedichts, der Odyssee. Diese Epopee, welche die mannichfalti-

gen

gen Wanderungen des Ulysses beschreibt,
bey minderm poetischen Verdienst, für eine
wisse Klasse von Lesern, wegen seines oft
manhaften Inhalts, vielleicht unterhalten
als die Iliade. Daher kam es vermuth
daß auch diese Uebersetzung in Frankreich
was besser aufgenommen wurde, als die
ersten Gedichts. Die Vorrede der Uebers
rin beschäftigt sich mit Gegenständen der Di
kunst, von welchen mitzureden, sie kein gr
Recht hatte, da vollends unter denjenigen,
che sie zu widerlegen suchte, (denn widerle
mußte Madame Dacier immer), Longin
Pope waren.

Dies war die letzte Arbeit unserer Sch
stellerin. Sie wollte zwar noch den Vi
übersetzen; allein der Tod kam diesem Dic
zu Hülfe, und rettete ihn aus ihren Hän
Unstreitig würden die feinern, ausgebildet
aber eben daher zartern und empfindlich
Schönheiten des Virgil, unter ihrer Bear
tung noch mehr gelitten haben, als die e
einfache Grösse des Mäoniden.

Madame Dacier starb, den 25sten Au
1720, in einem Alter von beynahe 70 J
ren. Körperliche Leiden, welche die le
Ja

mit grosser Gelassenheit ertragen. Ueberhaupt ist die Schilderung, welche gleichzeitige Schriftsteller von ihren Charakter machen, noch ehrenvoller für sie, als ihre Gelehrsamkeit und ihre Werke. Ein Hauptzug desselben war, eine ausserordentliche Mildthätigkeit gegen Dürftige. Ihrem Gemahl, welcher dieser Tugend, in Rücksicht auf die Mittelmässigkeit ihres Vermögens, einst engere Gränzen zu setzen wünschte, antwortete sie: „Laß uns nicht auf die Güter rechnen, die wir besitzen; sondern auf diejenigen, die wir mit der Armuth getheilt haben."

Mit dieser Tugend mag es, wir zweifeln gar nicht daran, seine Richtigkeit haben. Wenn aber die Biographen der Madame Dacier ihre Bescheidenheit so sehr erheben, und wir erinnern uns des Tons ihrer Streitschriften, so gerathen wir in Versuchung diese Tugend mit einiger Heucheley vermischt zu glauben. Ihre Vertheidiger führen eine Anekdote an, wo sie sich weigerte in das Stammbuch eines deutschen Gelehrten, worinn sie so viel grosse Nahmen erblickte, den ihrigen zu zeichnen, und endlich auf vieles Zureden, (cedant aux importunités

tés de Monsieur l'Allemand), eine Stelle
Sophokles hineinschrieb: „Stillschweigen ist
Schmuck der Weiber." — Man weiß,
dergleichen Aussprüche nicht mehr bedeu
als: gehorsamer Diener, und: Was be
len Sie?

Man sieht aus der ganzen Lebensbesch
bung der Madame Dacier, daß sie würklic
eine seltne, Verwundrung erregende Ers
nung im Reiche der Gelehrsamkeit nicht r
Wenn man bedenkt, daß ihr Vater in den
gen Wissenschaften, welche sie nachmals ge
ben hat, selbst ein Achtung verdienender
lehrter war, daß dieser Vater ihr Lehrer w
alle ihre Fähigkeiten zu studieren und zu
wickeln suchte u. s. w., so werden wir
leicht überzeugt fühlen, daß unter ähnli
Umständen, tausend und tausend Frauen
mer dasselbe würden geleistet haben. H
kam noch, daß unsere Schriftstellerin, d
ihre nicht sehr vortheilhafte Gestalt, abge
ten wurde, den gewöhnlichen weiblichen
gungen nachzuhängen, und aus eben diese
sache, den Mangel körperlicher Reize, d
Verdienste einer andern Art zu ersetzen su
Hätte ihre Bildung ein halbes Dutzend

H

se eingeflößt und zu Sonnetten begeistert, so würde ihre Eitelkeit ohne Zweifel eine andre Richtung genommen haben, und die Uebersetzerin des Homer, wäre vielleicht die Nebenbuhlerin der Ninon geworden. Alles zusammen genommen, war Anna Dacier auf keinen Fall das überraschende Phänomen, wofür sie ihre Landsleute gerne ausgeben möchten.

3.

Heloise.

Dieses unglückliche Schlachtopfer der Liebe, wird wenigen unserer Leser unbekannt seyn. Was gekränkte, hofnungslose Zärtlichkeit, Rührendes und Mitleidwerthes hat, enthält ihre Geschichte. Die Seufzer, von welchen ihre einsame Zelle ertönte, hallten Jahrhunderte hindurch, in allen fühlenden Herzen wieder. Dichter haben ihnen die Unsterblichkeit zu geben, Künstler haben die Züge zu verewigen gesucht

sucht, die fähig waren, solche Leidenscha
einzuflössen und auszudrücken. Ihre Br
sind, unter einem Schwall elender Produ
worinn die Gelehrsamkeit den Menschenverst
erdrückt, das einzige Ueberbleibsel des mitt
Zeitalters, das auf die Nachwelt zu komi
verdiente. Jedes Herz, das für die Eindr
der Menschlichkeit und Natur fühlbar ist, n
sie mit süsser wollüstiger Schwermuth lesen;
Seelen, die so treu, so innig liebten, selbs
ihrem Unglück beneidenswürdig finden.

Das Geburthsjahr Heloisens ist unbeka
und von ihrer Jugendgeschichte weiß man we
Sie lebte in dem Hause ihres Oheims, eines Ka
nikus Fulbert, zu Paris, den einige Sch
steller für ihren natürlichen Vater halten.
Schönheit ihres Körpers und ihres Ge
setzte alle in Verwunderung, welche sie ka
ten.

Beyde waren in ihrer Blüthe, als Abäl
nach Paris kam. Er war der Sohn e
Edelmannes aus Bretagne, und hatte die T
logie und Beredsamkeit studiert. Ueberwie
de Talente zogen ihm an jedem Ort, der
sich zum Aufenthalt wählte, die Verfolgun
verdunkelter Nebenbuhler zu. Dies war

w. gewesen. Zu Paris lernte er Heloisen kennen. Diese beiden Personen, die durch die Kenntnisse ihres Geistes und die Fühlbarkeit ihres Herzens, soweit über ihr Jahrhundert standen, schlossen sich bald an einander, und schworen sich ewige Liebe. Abälard erhielt die Erlaubniß, zu Fulberten in's Haus zu ziehn, und den erwünschten Auftrag, seine Nichte zu unterrichten. Im ruhigen Besitze von einander genossen die Liebenden einige selige Tage. Allein der Neid konnte sie nicht lange so glücklich sehn. Er bemerkte den einen Theil ihres Verständnisses, errieth den andern und bemühte sich beyde zu stören. Verläumderische Gerüchte breiteten, mit tausend Erweiterungen, die Geschichte ihrer Liebe in der Stadt aus, und erreichten endlich das Ohr des Oheims. Abälard genoß indessen, in Heloisens Armen der süssen Ruhe, die das Loos glücklicher Liebenden ist. Er vergaß einer Welt, die ihn verkannt und verfolgt hatte, und lebte im süssen, abwechselnden Genusse der Freuden, welche ihm die Liebe, und der Unterhaltung, welche ihm die Wissenschaften gewährten. Die Wonne, in der er schwebte, wurde noch durch die Gelehrigkeit vermehrt, womit Heloise seinen Unterricht

richt empfing. Er fand Talente, die ihn
Erstaunen setzten, und die nur angefacht we
den durften, um die schönsten Früchte
tragen. — Und wie konnte das glü
licher geschehn, als durch die Hand d
Liebe?

Es giebt Höhen der Glückseligkeit, a
welchen wir vergessen würden, daß wir Me
schen sind, wenn nicht mehrentheils die V
änderlichkeit des Schicksals diesem Vergessen
vorkäme. Das schlimmste ist, daß dies trü
rische Schicksal den armen Sterblichen sel
wieder dahinsetzt, wo es ihn gefunden hat
sondern von der Höhe, wozu es ihn erhob,
in einen Abgrund stürzt, den es ihm eröf
te. Dies war jetzt die Lage der Lieb
den. Der alte Fulbert, aufgebracht ü
das Liebesverständniß seiner Nichte, noch m
über die Art, wie er sich betrogen sah, u
den Eindruck, den dies in der Welt mac
würde, grif zu Mitteln, die seiner wür
waren: er jagte Abälard aus dem Hause,
mißhandelte Heloisen aufs grausamste.
in dieser Lage, wo beyde glaubten, daß ihr
glück die höchste Staffel erreicht hätte, ende
sich ein Umstand, der es noch vermehrte

Hel

begann der vortrefliche Briefwechsel, den Jahrhunderte durch alle fühlenden Herzen, mit ihren Thränen geheiligt haben; der die Sprache der wahren, ungeschminkten und unübertriebenen Zärtlichkeit, so unverkennbar redet; der Empfindungen athmet, die wir unserm Herzen wieder finden; und der ewig ein theures und unvergängliches Denkmal ihrer Liebe und ihres Unglücks, ihrer Schwachheit und Reue seyn wird.

Abälard fand indessen Mittel, Heloisen aus dem Hause ihres Oheims zu entführen. Er brachte sie nach Bretagne, zu Einer seiner Schwestern, wo sie einen Sohn zur Welt brachte, der aber nur kurze Zeit lebte. Durch diese Begebenheiten stieg die Wuth des Oheims aufs höchste, und ließ Alles fürchten. Abälard versprach, um ihn zu besänftigen, Heloisen zu heyrathen. Allein dies ausserordentliche Mädchen wollte, aus einem Uebermaaß zärtlicher Empfindungen, Alles der Liebe, und keiner andern Verbindung etwas zu danken haben; und widersetzte sich daher dieser Heyrath aufs heftigste. (Man wird weiter unten sehn, wie vortreflich Pope diesen Umstand, in seiner Heroide genutzt hat). Als ihr Geliebter sie endlich

sich dazu überredet hatte, so beschloß man d
Ehe geheim zu halten, weil Abälard sonst sei
Präbende hätte verliehren müssen. Man gie
so weit, daß man, um die Welt zu täuschen, H
loisen in ein Kloster steckte.

Diese ökonomische Vorsicht, welche uns
dem Gemälde solch einer Liebe einigermaaß
auffällt, wurde würklich die Quelle der letzt
Unglücksfälle Abälards und Heloisens. Der al
Fulbert, der sich durch diese Handlung von neue
betrogen glaubte, ergrif, voll Argwohn und Rac
sucht, denjenigen Entschluß, wodurch das U
glück unserer Liebenden seine höchste Staffel e
reichte, und der Gatte Heloisens aufhörte e
Mann zu seyn. Vermummte Banditen sch
chen sich bey Nacht in die Wohnung des u
glücklichen Abälard, und versetzten ihn in d
Zustand des Kombabus. Er verbarg sein U
glück und seine Schande in das Kloster des h
ligen Dionysius, zu Paris, und überrede
Heloisen gleichfalls, sich einkleiden zu lasse
Sie folgte seinem Beyspiel, und benetzte in d
Augenblicken, wo sie sich zur Braut Jesu Ch
sti weihte, das Bildniß des Geliebten mit i
ren Thränen. „Ich brachte,„ schreibt sie ih
„dein Herz und das meinige zum Altar; u
mein Opfer verzehrte beyde.„

Reichthum von Empfindung beschenkt war, mußte sich bald an jeden Gegenstand schliessen, mit dem man es zusammenbrachte. Natürlich war daher Heloisens Uebergang, von der Zärtlichkeit zur Andacht, von der Liebe Abälards, zur Liebe Gottes. Und würklich fand sie den Trost ihrer Leiden in diesem nähern Umgange mit dem Allgegenwärtigen, in diesen vertrautern Ergiessungen ihres Herzens, vor einem Wesen, das die Thränen des Unglücklichen zählt, und sie trocknen will. In diesem Zustande fand sie beynahe die Ruhe ihres Geistes wieder, bis ein neuer Zufall sie ihr auf immer rauben zu wollen schien. Sie war noch unbekannt mit dem letzten Unglücke des Abälard. Ein Schreiben, worinn dieser Einem seiner Freunde, die Umstände desselben erzählte, fiel ihr unvermuthet in die Hände. Der Eindruck, den es auf sie machte, war schrecklich; Ihr Zustand gränzte an die Verzweiflung. Allein wir wollen sie selbst reden hören:

„Kaum erblickte ich diese theuren und geliebten Züge, als ich sie mit der Leidenschaft zu verschlingen eilte, die sich für ihren Urheber empfinde. Ich hofte mich gleichsam an dem

Schat-

Schatten dessen zu sättigen, den ich verloh
habe, und suchte das Bild eines Geliebten,
ich nicht besitzen durfte, in seiner Schrift. A
wie grausam wurde meine Neugier bestra
Dieser Brief enthielt nichts, als die traur
Geschichte unserer vorigen Widerwärtigkeit
und die Leiden, die du, einziger Gegenst
meiner Zärtlichkeit! jetzt um mich ausgestan
hast u. s. w.„

Diese Trennung, und die traurige Be
benheit, welche ihr vorhergegangen war, sch
die Liebe Abälards einigermaassen vermindert
haben. Oder er glaubte vielleicht, daß es
Heloisens Ruhe vortheilhafter seyn würde, w
er ihr keine Nachrichten von sich gäbe. A
dies Stillschweigen that vielmehr gegenseit
Würkungen; Würkungen, die jedes H
das je geliebt hat, sich wird erklären könn
Sie schilderte sie in einem Briefe, welcher
Aufschrift führte:

„Heloise an ihren Gebiether und Vater; an
ren Gatten und Bruder.„

„Du hast mich (so heißt es unter ande
in diesen Abgrund der Leiden und Schmerzen
stürzt; es ist deine Pflicht mir herauszuhel

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

setzen, erfüllte ich selbst diejenigen, welche mir das Herz brachen. Selbst um meine Liebe betrog ich mich, um dir zu gefallen, und weil du es verlangtest, entsagte ich dir. Auf deinen ersten Wink verließ ich eine Welt, die ausser dir nichts mehr enthielt, das mich reizen konnte. Ich veränderte meine Kleidung und meine Sitten, um dir zu zeigen, wie unumschränkt du meinem Herzen und meiner Person gebiethest. — Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich in dir nur dich selbst, und nichts von dem liebte, was dich umgab; daß ich bey unserer Ehe, weder auf äussere Vortheile, die sie mir versprach, noch selbst auf die Freuden rechnete, die sie mir darzubiethen schien. Nur darauf rechnete ich, daß ich deinen Willen erfüllte, und dein Vergnügen beförderte. Der Name einer Gattin hat etwas Heiliges und Ehrwürdiges; allein der Nahme deiner Buhlschaft *) war mir theurer und willkommner, weil er ein grössers Opfer enthielt, das ich dir brachte.„

—„Wir

*) Ich weiß nicht ob ich das Lateinische *amica* leidlich ausdrücke? Buhlschaft hat ursprünglich keine üble Bedeutung.

— — „Wir seyn Ehegatten, die d die schmeichelhafte Meynung glücklich sind sie von einander hegen. Wenn das, wa täuscht, gleich ein süsser Irrthum ist, so füllt er wenigstens ihr Herz mit Frieden, macht es für die Qualen der Eifersucht u gänglich. — Allein, was bey andern bern süsse Täuschung ist, das war bey mi glücklichste Ueberzeugung. Eine lange kanntschaft hatte sie mir verschaft, und Urtheil der Welt bestätigte sie. Unter Vorzügen, die sie an dir bewunderte, das Talent der Dichtkunst einer der wichtig Aber der einzige Inhalt deiner Lieder, die der gerne lernte und sang, war unsere Li Mit ihnen gieng Heloisens Name durch Provinzen Frankreichs, und erregte die gier aller Männer, und die Eifersucht Weiber. "

„Allein sie sind dahin, diese Zeiten. einem Gegenstande der Eifersucht, bin ich Gegenstand des Mitleids geworden. Unte len denen, die meinen vorigen glücklichen stand beneideten, ist keine, welche mir jetzt Mitleid, und meinem Schicksal ihre Thrä versagte. Mein Unglück sättigt und erwe

ren die unglückliche Wittwe eines lebenden Gemahls, die alle Freuden dieser Welt entbehren muß, ohne den verloren zu haben, in dem sie sie fand, und die geliebt wird, ohne die Beweise der Liebe geniessen zu können.“

„Aber, Abälard, wie war es möglich, daß du mich seit meiner Einkleidung, die ja dein Werk war, und die einen überzeugenden Beweis meiner völligen Unterwerfung gab, mich so ganz vernachlässigen konntest? Warum versagtest du mir den Trost eines Briefes, wenn du — von mir entfernt, oder eines Besuchs, wenn du in der Nachbarschaft unsers Klosters warst? — Trägt denn Heloise die Schuld dessen, wozu sie die Veranlassung war? Soll ich ein Unglück büssen, das ich mit den aufrichtigsten Thränen beweint habe? — — Oder muß ich nicht vielmehr glauben, daß der mich jetzt vergißt, mich niemals geliebt hat? Daß es nicht Zärtlichkeit, sondern Leidenschaft war, die du für mich hegtest? Leidenschaft, welche nur ihre Sättigung suchte, und nach dem Genusse, ihres Gegenstandes vergaß. So sind wir unglücklichen Weiber das Spiel der männichen Unbeständigkeit; und unser Geschlecht,

dies

dies schwache, ohnmächtige Geschlecht, fast immer da Beyspiele der Treue und St haftigkeit geben, wo es sie eher erw sollte. “

„Wollte Gott, daß diese Gedanken die meinigen wären, und daß ich sie nicht der ganzen Welt theilen müßte! Wollte daß ich einige Gründe entdecken könnte, zu entschuldigen, und mir deine Verachtu verbergen! Wollte Gott, daß ich durch sc Erfindungen mich selbst täuschen, meine Sch in meinen eignen Augen bedecken, und m nen Schatten deiner Liebe abbilden kö Dieser süsse Betrug würde wenigstens m Kummer lindern, dich bey der Welt entsch gen, und ihren Unwillen von dir wälzen. vergebens sind meine Bemühungen; wohi blicke, da klagt dich Alles an: die Stimm Welt, das Zeugniß meines Herzens, un Vorwürfe des deinigen. — Und was ic dir verlange, ist ja so wenig — Ein B Was kann Abälarden ein Brief kosten? Und doch sind Briefe so süsse Pfänder abwes Freunde; ein lebendiges Gemälde seines stes, reizender, als die todte Schilderey Körpers. “

„Ich glaubte, das Opfer einer feurigen, blühenden Jugend, die ich in die Einsamkeit des Klosters vergrub, würde mich dir einigermaassen werth machen. Denn du weißt es sehr wohl, daß nicht die Liebe Gottes, sondern deine Liebe, dies über mich vermochte; was Andacht schien, war nur für dich gethan. Die unglückliche Heloise darf also für diese Entäusserung keine Belohnung erwarten: du versagst ihr die deinige, und der Allwissende sieht und weiß, daß ich die seinige nicht verdient habe. — So groß war damals meine Liebe für dich; und ach! sie ist noch dieselbe. In meinem Busen such' ich oft mein Herz, und find es nicht; es wohnt in deinem Herzen. O so nimm es gastfreyer auf, wie bisher, umfang es mit einiger Liebe, lindre seine Qualen, und deine Grausamkeit. Ein Schatten — ach! selbst ein Schein der Liebe wird es täuschen.“

„O grausames Geschick, das mir seinen bittersten Kelch eingeschenkt, mir jeden Schimmer der Hofnung abgeschnitten, und selbst die Hülfe des Todes versagt hat! Fürchtet nichts weiter von ihm, ihr Sterblichen, sein Köcher ist ausgeleert, seine Pfeile sind wider Heloisen

er-

erschöpft. Fürchte auch du nichts mehr, H
loise, dein Körper beut ihm keinen Rau
mehr zur Wunde. — Was hilft mir es jet
daß ich einst die glücklichste, die beneidet
aller Frauen war? Es verbittert meine jet
gen Leiden, und vermehrt die Schrecklichk
meines Zustandes. Alles was ich erfahr
habe, war Uebermaaß; weder das Glück no
das Unglück gieng mit mir die Mittelstraß
Oder vielmehr das Unglück selbst ließ mich vo
her diese heitern Tage geniessen, damit es
den Freuden, die sie mir gewährten, ein
neuen Stachel fände, meine jetzigen Leiden
vergrössern. Und es hat diese Absicht erreich
Das Andenken verlorner Freuden, diese größ
Marter des Unglücklichen, quält mich in d
Augenblicken, wo ich vielleicht meiner jetzig
Leiden vergessen würde. Selbst der schwac
Stral der Hofnung ist für mich erloschen. "

„Mit welcher Ungerechtigkeit hat uns übe
dem das Schicksal behandelt! Es verschon
uns in den Zeiten, wo wir uns den sündlich
Begierden unserer Herzen überliessen, und u
gescheut die Freuden verbotner Liebe einsoge
Und in dem Augenblicke, wo wir diese Fre
den, durch das ehrwürdige Band der Ehe h

li

Der Allgerechte, der uns unter Sünden und Lastern ertragen hatte, wollte uns in diesem, von ihm geheiligten Stande nicht ertragen? — Und ach, Abälard! wie soll ich seine Gerechtigkeit besänftigen? Diese Thränen, die ich vergiesse, sind nicht Thränen der Reue und Busse: es sind Thränen des Unmuths und der Verzweiflung. Statt mich den gerechten Züchtigungen seiner Hand zu unterwerfen, empöre ich seine Langmuth durch Murren und Ungeduld. Ich fühle es, daß Züchtigungen des Körpers, daß Fasten und Wachen den gerechten Gott nicht versöhnen können, wenn der Hang zur Sünde noch in unserm Herzen wohnt, und unsre Seele sich nach den eiteln Freuden sehnt, wodurch sie ihren Gott beleidigte. Es ist nicht schwer, sich mit dem Munde für eine Sünderin zu bekennen; es ist nicht schwer, seinen Körper durch Kasteyungen zu martern; aber eine heftige Neigung seines Herzens zu besiegen; eine geheime Flamme, die uns verzehrt, zu ersticken; eine Leidenschaft, die das Andenken genoßner Vergnügungen unterhält, zu unterdrücken; die süssen Erinnerungen einer Liebe, die uns einst bezauberte, zu verscheuchen: Das sind die Opfer, die unserm Herzen

schwer

schwer werden, und doch sind es diejenigen,
die Gott von einer reuigen Seele fordert. Die
ses Andenken an die verfloßnen Zeiten, das ich
verabscheuen sollte, hängt immer schmeichelhaf
vor meiner Phantasey; durch anmuthige Träu
me unterbricht es meinen nächtlichen Schlaf
durch süsse Erinnerungen stöhrt es meine An
dacht; und zur Täuschung meiner Gebete, trit
es immer zwischen Gott und mir. — In de
Augenblicken, welche mir die heiligsten sey
sollten, an der Stätte, wo sich die Gotthe
näher offenbart, unter den ehrwürdigsten Geschä
ten ihres Dienstes, wo sie allein mein ganze
Herz erfüllen sollte, bist du der einzige Gedan
desselben. Und wenn ich nicht meine gan
Vorsicht aufböthe, so würde die Zunge d
Verrätherin dieses treulosen Herzens werde
und die Gewölbe unsers Altars, statt des N
mens Jesu Christi, den Namen Abälards wi
derhallen. Und ach! statt diesen Zustand me
nes Herzens zu beweinen, beweine ich vielleic
nur das Unvermögen, worinn ich mich befind
meiner vorigen Freuden zu geniessen."

„Die Lebhaftigkeit meiner Einbildungskra
ist so groß, daß sie mir die kleinsten Umständ
jeden unbedeutenden Auftritt unserer ehemalig

Lie

welche gegenwärtig waren, ihre Mienen und ihren Ausdruck; alles das habe ich so lebhaft im Gedächtnisse, als ob es vor mir wäre. Und Träume, die mich nicht blos im Schlaf, sondern auch wachend beunruhigen, bringen mir alle Szenen in der Vergangenheit zurück.“

„Wirst du es glauben, daß diese ausserordentliche Leidenschaft, sich oft durch äusserliche Zeichen verräth, und daß ich in gewissen Augenblicken selbst über die Geheimnisse meines Herzens nicht Meisterin bin. Unwillkührliche Bewegungen und Worte, die mir entschlüpfen, verrathen dann den Zustand und die Unordnung meiner Seele. — — Und was mich noch unglücklicher macht, ist das rasche Feuer meiner Jugend, dies lebhafte Blut, das in meinen Adern kocht, und meinen Körper zu einer Hitze entzündet, die mich verzehrt, und deren harten Angriffen ich schwaches Mädchen, nur mit Mühe widerstehe.“

Dies ist eine etwas lange Probe der Schreibart Heloisens, und doch nur ein Auszug aus einem der längsten und schönsten Briefe einer Sammlung, deren Studium wir allen Dichtern

Dichtern empfehlen, welche die wahre Sprache der Leidenschaften und der Empfindung zu kennen wünschen. Man vergleiche die Gefühle, welche sie schildern, mit der armseligen Empfindsamkeit, die in unsern Siegwarten und Burgheimen herrscht; und man wird sich wundern, wie weit Natur und Künsteley auseinander liegen. Diese Briefe sind bekanntlich lateinisch geschrieben; im Jahr 1777. aber ist eine französische Uebersetzung, unter folgendem Titel erschienen: Lettres et êpitres amoureuses d'Heloise, avec les reponses d'Abeilard; avec le portrait d'Heloise. 12.

Die Antwort Abälards enthielt erneuerte Versicherungen seiner Liebe, allein zugleich die Bitte an Heloisen, daß sie künftig in ihren Briefen, ihrer Liebe und ihres Unglücks nicht mehr erwähnen möchte. Sie bat ihn daher in ihren folgenden Briefen, sie und ihre Mitschwestern von dem Ursprunge ihres Standes zu benachrichtigen, und ihnen Ordensregeln mitzutheilen, die der Schwachheit ihres Geschlechts angemeßner wären, als die Regeln des heil. Benedikt. Sie glaubt, daß es für zarte Mädchen genug sey, in ihren körperlichen Kasteiungen sich mit der Strenge zu begnügen, welche die

welt=

here Geistliche beobachteten. Sie zeigt in diesem Brief das Widersprechende einiger Vorschriften des heil. Benedikt, und giebt Beweise vieler Kenntnisse, und einer Beurtheilungskraft, welche in ihrem Jahrhunderte noch seltner war, als Kenntnisse.

Nur noch eine kurze Stelle wollen wir aus diesem Briefwechsel anführen, welche die sonderbare Zärtlichkeit ausdrückt, der zufolge Heloise lieber die Maitresse Abälards bleiben, als seine Gattin werden wollte.

„Ich kenne die Gesinnungen meines Oheims, sagt sie, nichts wird fähig seyn, seinen Zorn zu besänftigen. Und was für Ehre werde ich davon haben deine Frau zu heissen, wenn unsere Ehe die Klippe deines Ruhms wird? Die Nachwelt wird mir fluchen, daß ich sie der Früchte deiner Gelehrsamkeit beraubt habe. Wieviel wird die Kirche und die Weltweisheit verlieren! Wieviel du selbst, wenn du die Talente, die der ganzen Welt nutzen sollten, in die Einsamkeit eines Ehebettes vergräbst? Erinnre dich der Worte des heil. Paulus: Bist du los von einem Weibe, so suche kein Weib. Und wenn der Rath dieses Apostels, und die

War-

Warnung der Kirchenväter nichts über dich vermögen, so höre die Aussprüche der Philosophen. Höre den Theophrast, der mit so einleuchtenden Gründen bewiesen hat, daß ein Weiser nicht heyrathen soll. Höre den Cicero, der sich von seiner Gemahlin Terenzia trennte, und einem Freunde, welcher ihn zu einer neuen Heyrath aufmuntern wollte, antwortete: Es ist mir unmöglich meine Zeit zwischen der Philosophie und einer Frau zu theilen. Und, Abälard, wie schicken sich Mägde und Zuhörer, Dintenfässer und Wiegen, Bücher und Spinnrocken, Federn und Nadeln zusammen? Wird es dir möglich seyn, unter dem Ernst philosophischer und theologischer Studien, das Geschrey kleiner Säuglinge, die Gesänge einer Wärterin und das Geräusch eines Hauswesens zu ertragen?„

Heloise wußte sich einigermaassen in ihrem neuen Stande zu beruhigen; allein Abälards moralisches Gefühl fand sich durch die ausschweifenden Sitten und die ungeistliche Lebensart der Mönche seines Klosters zu sehr empört. Nach mancherley Verfolgungen und Hindernissen, die ihm im Weg gelegt wurden, erhielt er die Erlaubniß sie zu verlassen. Er faßte

also

ten, in den ersten Zeiten des Christenthums, zu folgen. Der Bischof von Troyes schenkte ihm ein Stückchen Land bey Nogent, an der Seine. Hier beschloß er, Gott im Tempel der Natur anzubeten. Er bauete eine kleine Kapelle, deren Wände Baumhecken, und deren Dach überhängende Zweige waren. Diese Einsiedeley vereinigte unsre Liebenden, — nicht mehr zum Genusse irrdischer Freuden, oder zur Befriedigung jugendlicher Leidenschaften, sondern zu gemeinschaftlichen Uebungen der Andacht und Busse, zur vereinten Anbetung des allerhöchsten Wesens, zur beyderseitigen Verwandlung ihrer strafbaren Liebe, in Liebe Gottes und Vorbereitung auf eine Welt, von der sie den Frieden erwarteten, welchen ihnen die gegenwärtige nicht geben konnte. Sie hatten diesen Aufenthalt noch nicht lange bewohnt, als Abälärd seine Vermögensumstände durch eine Erbschaft verbessert sah, welche ihm zufiel. Er wandte diese Erbschaft an, um seine Kapelle zu einer Abtey zu erheben, weihte sie dem heiligen Geiste, gab ihr den Nahmen Paraklet, (Tröster) und machte Heloisen zur ersten Aebtissin. Aber auch bis in diesen Zufluchtsort, den Andacht und Religion heiligten, verfolgten

sie

ſie Verläumdung und Eiferſucht. Die Urhe-
ber dieſer Verfolgungen waren — Heilige. Die nachmals kanoniſirten Prälaten Bernhard und Norbert, trieben Abälarden ſo weit, daß er ſein Paraklet verließ, und ſich in die Abtey Gildas zu Ruys in Bretagne begab. Er endigte endlich ein Leben, welches das Schickſal durch ſo viele Abwechslungen beunruhigt hatte, den 21. April 1142, wie einige Schriftſteller behaupten zu Klügni, nach der Auſſage Anderer in der Probſtey des heil. Marzellus zu Chalons an der Saone, im 63ſten Jahre ſeines Alters. Heloiſe überlebte ihn ſehr lange; ſie ſtarb erſt im Jahr 1164. Einige Schriftſteller behaupten, ſie ſey eben ſo alt geworden, als Abälard. Dieſe Behauptung iſt aber mehr als unwahrſcheinlich, und ſie hat aller Vermuthung nach, ihre Jahre weit höher gebracht. Der groſſen Verſchiedenheit des Alters nicht zu gedenken, die wir ſonſt unter ihnen annehmen müßten, und nach welcher Abälards Verirrungen in ſeine ſpätern männlichen Jahre fallen würden, ſo ſetzt man doch mehrentheils ſeine zwote Ankunft zu Paris, in's Jahr 1101; und bald nach dieſer Ankunft wurde er mit Heloiſen bekannt. Damals waren der Verſtand und die körperlichen Reize Heloiſens ſchon

eini-

der Rechnung jener Schriftsteller, erst damals gebohren seyn.

Die Körper der so lange getrennten Liebenden, vereinigte endlich das Grab. Und wenn die kühnen Vermuthungen des Sterblichen, sich in jenes unbekannte Land wagen dürfen, so sind es hoffentlich auch ihre Seelen, im Schoosse eines Gottes der Liebe.

Man erlaube mir's, noch ein paar Worte von den Gedichten zu reden, wozu die Geschichte ihrer Liebe und ihres Unglücks begeistert hat. Das älteste, das merkwürdigste und dasjenige, welches alle nachfolgenden veranlaßt zu haben scheint, ist unstreitig die meisterhafte Heroide Popens. Was Empfindung, Dichtkunst und Natur, Rührendes und Schmachtendes haben, das hat der Poet seiner Arbeit mitzutheilen gewußt. Es ist die angenehmste Unterhaltung, die Verse des Dichters, mit dem Briefe Heloisens zu vergleichen, wovon ich einen Auszug geliefert habe, und zu sehn, wie die Dichtkunst Empfindungen der Natur verschönert, ohne ihnen das zu rauben, wodurch sie der Natur angehören.

„In-

„Indem ich, heißt es unter andern, mit kalten Lippen den heiligen Schleyer küßte, zitterten die Altäre und die Lichter erblaßten. Der Himmel selbst zweifelte an seinem Siege, und Heilige hörten mit Verwundrung die Gelübde Heloisens. Aber nah an diesen ehrwürdigen Altären suchten meine Augen, nicht das Kreuz, sondern dich. Nicht Gnade, nicht Andacht, sondern Liebe war mein Beruf; und verliehre ich die, so ist Alles für mich verlohren. — O, laß mich noch einmal liebevoll an deiner Brust liegen, den Himmel aus deinen Augen trinken, meinen Busen an den deinigen, und meine schmachtenden Lippen an deine Lippen drücken. Gieb mir, was du hast, und laß mich das Uebrige träumen *). Aber nein, lehre mich andere Freuden schätzen, stelle meinen betrognen Augen andre Schönheiten, und den Himmel in seinem ganzen Glanze vor, mache, daß meine Seele Abälard für Gott verläßt.„

„Ach, unglückliche Heloise! umsonst nennt man dich eine Verlobte Gottes; du bist — fühlst

*) Give what thou hast, and let me dream the rest.

Liebe und eines Menschen. Erbarme dich meiner, o Himmel! — Aber woher dieses Gebet? Gab es mir Andacht oder Verzweiflung ein? Selbst hier, wo frostige Keuschheit einsam schmachtet, findet die Liebe einen Altar für verbothene Flammen. — Ach, laß die Liebe des Himmels die wankende Seele begeistern! Komm, Abälard, lehre mich die Natur überwinden! lehre mich der Liebe, dem Leben, mir selbst und — dir entsagen. Erfülle mein zärtliches Herz mit Gott; Gott allein ist fähig, dein Nebenbuhler zu seyn.„

Noch den treflichen Schluß dieser Epistel abzuschreiben, sey uns erlaubt: „O, daß wenigstens ein freundschaftliches Grab unsern unglücklichen Nahmen vereinigte! Dann werden vielleicht nach Menschenaltern, wenn meine Leiden vorüber sind und dies empörte Herz nicht mehr schlagen wird, zwey verscheuchte Liebende, welche der Zufall zu den weissen Mauren und Silberquellen Paraklâts führt, ihre Häupter über dem blassen Marmor zusammenneigen, und die Thränen aufküssen, die sie um einander weinen. Wehmüthig und Mitleidsvoll werden sie dann ausrufen: O, daß wir niemals so lieben

lieben mögen, wie diese liebten! Wenn von dem hohen Chor die lauten Hosianna erthönen, so soll, wenn ein gerührtes Auge einen Blick auf den Stein wirft, der unsere Asche deckt, die Andacht dem Himmel einen Gedanken stehlen, und Vergebung dafür finden. Oder wenn das Schicksal einen Dichter der Nachwelt, durch eine traurige Aehnlichkeit der Leiden, mit unserm Schicksal verbindet; wenn er trübe Jahre der Trennung zu durchweinen verdammt ist, wenn er so lange und so treu liebte, als wir: dann müsse er der Sänger unserer Liebe werden. Die schön besungene Geschichte wird meinen schwermüthigen Geist erheitern: und wer sie am lebhaftesten empfand, wird sie am schönsten besingen.„

Man rechne hier zu den Schönheiten, wovon diese Uebersetzung nur einen schwachen Schatten liefert, besonders noch Eine, welche in jeder prosaischen Uebersetzung verlohren gehn muß: den Zauber einer Versifikation, die kein Dichter in so harmonischer Vollkommenheit besessen hat als Pope. Allein wer kennt sie nicht wenigstens aus einigen vortreflichen Stellen dieser Epistel, die in dem Munde der ganzen Welt sind; z. B. die vortrefliche Stelle von der Erfindung des Briefschreibens:

Some bannish'd lover, or some captive maid, cet.

Oder diese von den Freuden einer gegenseitigen Liebe:

Happy the state, where souls each other draw,
Where love is liberty, and nature law.
All then is full, cet.

Doch genug! Der Schriftsteller, dem der Nahme eines Abschreibers der verhaßteste ist, geräth in Gefahr ihn zu verdienen, wenn er von Meisterstücken des Witzes und des Genie's, wie das gegenwärtige redet.

Eine glückliche Nachahmung der Popischen Heroide, ist die Arbeit des 1776. verstorbnen französischen Dichters, Colardeau. Das untergeordnete Verdienst eines Nachahmers, hat sich dieser Schriftsteller unstreitig im höchsten Grade erworben. Aber doch vertauscht er nicht selten, die edle, grosse Natur, die Pope schilderte, mit gekünstelten, spitzfindigen, französischen Zierrathen, wie z. B. in folgender Stelle.

Dieu jaloux, prends pitié du trouble, où tu me vois;
A mes ſens mutinés, oſe impoſer les loix.
Tu tiras du cahos le monde et la lumiére;
Eh bien, il faut t'armer de ta puiſſance entiére,
Il ne faut plus créer, il faut plus en ce jour:
Il faut dans Héloiſe anéantir l'amour.

Noch hat, auſſer Colardeau, ein gewiſſer Herr Feutry die Epiſtel Popens in franzöſiſche Verſe überſetzt. Er iſt dem Sinn des Originals getreuer, als Jener, allein er ſteht in Anſehung der Poeſie weit tiefer unter demſelben. Schon lange vor Colardeau, und ſelbſt vor Popen hatte Beauchamp, aus den lateiniſchen Briefen Heloiſens, einige Heroiden gemacht, welche nicht unglücklich gerathen ſind, wie man aus folgenden Zeilen abnehmen kann.

Arme toi, Dieu jaloux! viens venger ton injure,
Conſume mon ardeur par une ardeur plus pure.
Accorde pour t'aimer, et ma bouche & mon coeur:
Efface, detruis l'homme, et rends le dieu vainqueur.

Doch

durch zu viele Ideen, über denselben Gegenstand ermüdet: genug also der Auszüge! — Noch hat Dorat einige Briefe Heloisens, nebst Abälards Antworten, in Versen geliefert, welche nicht unter seine vorzüglichsten Arbeiten gehören. Der deutsche Merkur vom Jahr 1781. enthält eine poetische Uebersetzung von Popens Heroide, aus eines Ungenannten Feder. Ein Herr Guis hat die Geschichte 1752. zu einem Trauerspiele bearbeitet. Die Hofnungen Heloisens sind also nicht getäuscht; die Dichter haben gewetteifert, ihre Leiden zu besingen.

Zur Schande der Menschheit und der Dichtkunst gereicht es unstreitig, daß es einen Unempfindlichen gegeben hat, der dieser Leiden spotten, und sie zum Gegenstande eines komischen Gedichts, oder vielmehr einer witzlosen Posse machen konnte. Dies ist geschehn in der Histoire des amours d'Abeilard et d'Heloise, mise en vers burlesques, par Mr.*** Cologne. 1724. Die Spässe dieses unglücklichen Lustigmachers sind überdem so armselig, daß ihn jeder

jeder Leser von Geschmack und Gefühl aus den Händen werfen und ausrufen wird:

Hoc ridere tuum tam nil, nullo emo obolo.

4.

Lais von Korinth.

Non cuivis licet adire Corinthum.

* * *

Der Stand des Frauenzimmers, deren Leben wir beschreiben wollen, gehört nicht unter diejenigen, welche auf einen Platz in der Geschichte Anspruch zu haben scheinen. Es ist derjenige, der seine Ehre verkauft, um seine Reize geltend zu machen, mit seiner Zärtlichkeit wuchert, und auf seine Gunstbezeugungen einen Preis setzt. Man könnte hier die Anwendung eines Rousseauschen Ausspruchs machen, welcher sagt: Il n'y a point de condition, qu'on ne puisse rendre glorieuse, ou par ce que l'on ŷ fait, ou par ce que l'on ŷ souffre. — Aber diese Anwendung würde nur scherz=

behaupten, daß die Lais, die Labee und die Ninon, diesen Stand, von dem sich die Blicke des Mannes von Gefühl mitleidsvoll wegwenden, in den meisten Scenen ihres Lebens nicht nur erträglich, sondern oft mehr als erträglich zu machen gewußt haben.

Hiezu rechne man noch einige Umstände, welche es entschuldigen werden, daß wir unsere Heldin hier einer Stelle gewürdiget haben. Zuförderst waren die Sitten der Griechischen Nation, von den unsrigen unendlich weit unterschieden. Die Ehrbarkeit jungfräulicher Sitten hatten weitere Gränzen, als bey uns; das Gewerbe welches Lais trieb, wurde als nothwendig angesehn, und auf keinerley Art verachtet. Wir sehn aus den Lustspielen des Plautus, welche alle nach Griechischen Mustern gearbeitet sind, daß edle, freye Jünglinge, nicht selten ihre Bräute aus den Freystätten der Buhlerey holten. Und diese Geschichte selbst wird beweisen, wie wenig man es den angesehensten, den berühmtesten, den weisesten Männern verdachte, wenn sie ein Mädchen der Freude ihres Besuchs würdigten. Lais fesselte überdem ihre Anbether nicht blos durch

kör=

körperliche Schönheit, sondern durch die bezaubernde Anmuth ihres Geistes, durch die Lebhaftigkeit ihres Witzes, durch die Feinheit ihrer Empfindungen, durch tausend Eigenschaften, welche sie über ihren Stand erhoben, und bey welchen man, wenn man sich dieses Standes erinnerte, in Versuchung gerieth auszurufen:

O ciel! que de vertus vous me faites haïr!

Endlich machen die Verbindungen, worinn sie mit unterschiedlichen merkwürdigen Männern stand, sie unsrer Aufmerksamkeit werth. Leider besteht das, was wir von ihr wissen, nur in einigen Anekdoten, welche dazu dienen, uns auf den übrigen Theil ihres Lebens noch neugieriger zu machen. Und diese Anekdoten enthalten oben drein einige beträchtliche chronologische Widersprüche; so, daß ein scharfsinniger Schriftsteller sagte, die Griechen hätten es wahrscheinlich mit ihrer Lais, wie mit ihrem Herkules gemacht, und Einem Frauenzimmer die Begebenheiten zugeschrieben, welche mehrere erlebt hatten.

Lais soll aus der Stadt Hikara in Sicilien gebürtig, und ungefähr vierhundert Jahre

vor

Für ihren Vater giebt man gemeiniglich den berühmten Athenienser Alcibiades *) aus, welcher sie ebenfalls mit einer Buhlerin, Damasandra, erzeugt haben soll. Dies Faktum ist indessen unerwiesen, und seine Ungewißheit ist auffallend genug, wenn man bedenkt, daß die Klasse von Frauenzimmern, wozu Damasandra gehörte, es wohl schwerlich immer mit Zuverlässigkeit angeben können, unter wessen Umarmungen sie Mütter geworden sind. Daß sie indessen ihre Schande gerne hinter einem berühmten Namen verbergen möchten, ist ein sehr natürlicher Wunsch. Griechenland aber hatte keinen Namen, der in allen Gattungen des Grossen und Schönen so berühmt war, als der Name des Alcibiades. Sie war ohngefähr sieben Jahre alt, als ihre Vaterstadt Hikara von dem Atheniensischen Feldherrn Nicias belagert, erobert, und der Plünderung Preis gege-

*) Der Leser kann ihn aus dem Werke des Hn. Meißners kennen lernen, das seinen Namen führt; so gut nemlich, als ihn Herr Meißner selbst gekannt hat. Versteht der Leser Latein oder Griechisch, so halte er sich lieber an Kornelius und Plutarch, als an Herrn Meißner.

gegeben wurde. Bey dieser Gelegenheit wurde Lais, mit dem größten Theil der Einwohner, zu Sklaven gemacht. Wer sie gekauft, ob sie mehrere Gebiether gehabt, wie sie ihre Freyheit wieder erlangt habe, davon wissen wir nichts. Genug wir finden sie in den Jahren der Mannbarkeit zu Korinth, einer Stadt, welche das Handwerk vorzüglich begünstigte, welches Lais mit so vielem Glanze trieb. Nicht blos eine Schaar verliebter und Ausschweifungen nacheilender Jünglinge umlagerte ihre Thüre, sondern selbst die Tugend ernsthafter Philosophen scheiterte an ihren Reizen. Ja, selbst diejenigen, deren zu feines, sittliches Gefühl, sie vor dergleichen Verirrungen sicherte, suchten den Umgang eines Frauenzimmers, dessen glänzende Eigenschaften eben so viel Bewundrung, als ihre Fehler Mitleid verdienten. Plutarch schildert die Macht ihrer Reize, mit beinahe poetischen Farben. Er sagt, ihre Liebhaber hätten eine Armee ausmachen, und ein Königreich erobern können; die beyden Meere, welche die Landenge von Korinth einschliessen, hätten sich um sie geschlagen, keine Art der Grösse und des Ruhms, die sie nicht zu ihren Füssen gesehn; kein Preis, um welchen ihre Gunstbezeugungen zu theuer gewesen — Diese

Gunst=

einen Reichthum, den keine andere Verdienste unterstützten, niemals feil waren. Daher der zum Sprüchwort gewordene Ausspruch, der an der Spitze dieses Aufsatzes steht.

Unter den merkwürdigen Männern, über deren Weisheit die Reize unserer Heldin siegten, waren unter andern die Philosophen Aristipp und Diogenes von Sinope. Das sonderbarste hiebey ist, daß der feine, schlaue Höfling Aristipp ihren Umgang sehr theuer bezahlen mußte, und daß der rauhe, ungesittete Diogenes von ihr aufs prächtigste und freygebigste beschenkt wurde. Ein Freund des ersten warf ihm diese Verschwendung vor, und sagte: Lais liebt dich doch nicht. Immerhin, sagte der Philosoph, die Fische, die ich esse, der Wein, den ich trinke, lieben mich auch nicht; und doch esse ich gern Fische, und trinke nichts lieber, als Wein. Ein andermal antwortete er auf ähnliche Vorwürfe: Es ist wahr, ich habe die Lais; aber sie hat mich nicht. — Antworten, welche verrathen, daß dieser Philosoph die Welt und den Ton kannte, worinn man mit Frauenzimmern, einer gewissen Klasse, umzugehn hat.

Der

Der Stolz der Lais würde unbeschreiblich angewachsen seyn, wenn er nicht auch durch einige kleine Begebenheiten gedemüthigt wäre. So scheiterte die Macht ihrer Reize an der philosophischen Fühllosigkeit des Xenokrates, der ohne Begierde und ohne Genuß, und ohne sich merken zu lassen, daß er da sey, eine Nacht an ihrer Seite verschlief; (aber konnte auch nicht etwas Anders, als die Philosophie, den guten Xenokrates, so beleidigend schläfrig machen?) und ein andres mal an dem Geize des grossen Redners Demosthenes, von dem sie für Eine Nacht zwey tausend Drachmen foderte, und der ihr antwortete: Was mich gereuen kann, mag ich nicht so theuer kaufen.

Uebrigens scheint Lais nicht zu der Klasse von Buhlerinnen gehört zu haben, welche nur mit den Empfindungen Andrer ihr Spiel treiben, und selbst gar keiner fähig sind. Sie verliebte sich vielmehr ernsthaft in den Philosophen Aristoteles, welches aber nicht der bekannte Stagyrit gewesen seyn soll, und trug sich ihm selbst zur Gemahlin an. Dieser, der keine Lust hatte, sich ins Joch der Ehe zu begeben, hielt sie mit allerley Ausflüchten auf, und endlich erfüllte er sein Versprechen, sie

mit

er ihr sehr ähnliches Portrait mitnahm. — Eine andre Leidenschaft faßte sie für den Thessalischen Jüngling Pausanias, dem zu Gefallen sie den ganzen Schwarm ihrer übrigen Liebhaber verließ, und ihm nach seinem Vaterlande folgte.

Die Umstände, die Zeit und die Art ihres Todes werden von den Geschichtschreibern sehr verschiedentlich angegeben. Einige lassen sie in Thessalien, als sie den Pausanias aufsuchte, von dem eifersüchtigem Frauenzimmer dieses Landes zerrissen werden; andre lassen sie an einem verschluckten Dattelkerne ersticken. Einige lassen sie in einem Alter von vierzig Jahren sterben; andre wollen, daß sie ihr Leben sehr hoch gebracht, und am Ende ihr Handwerk vollends, mit dem Gewerbe einer Kupplerin vertauscht habe. Die Meynung derer, welche sie jung sterben lassen, hat ein Epigramm der griechischen Anthologie wider sich, welches zugleich schliessen läßt, daß Lais, welche der Ninon sonst so ähnlich gewesen, kein so glückliches Alter gehabt habe, als diese. Die Uebersetzung ist diese:

Als

„Als sie alt wurde, heiligte Lais der Venus ihren Spiegel: denn wie sie war, mochte, und wie sie gewesen wär, konnte sie sich nicht darinn sehn.“

Soviel von der Lais von Korinth; zum Trost aller Prüden und aller Zeloten, denen diese Lebensbeschreibung aufgefallen ist, soll sie die kürzeste in diesem Bande bleiben.

Die deutsche Geschichte der Lais von Korinth und die französischen Amours de Lais, histoire Grecque, sind blosse Romane, worinn die Ehrbarkeit der Sitten aufgeopfert ist, ohne daß man dies Opfer dem Witz gebracht hätte.

---

5. Gräfin

5.
Gräfin von Chateaubriant.

Wenn das Abwechselnde sonderbarer Begebenheiten einen Einfluß auf die Wahl der Lebensbeschreibungen hätte, welche der Verfasser liefert, so würde die gegenwärtige einen der vorzüglichsten Plätze verdienen. Da er aber in diesem Werke höhere Zwecke zu erreichen wünscht, so bittet er, sie nur als einen Leckerbissen für die Bedürfnisse neugieriger Leser, und als ein Beförderungsmittel der Mannigfaltigkeit anzusehn, welche er seiner Biographie zu geben versprochen hat. Nicht als ob das Leben der Gräfin von Chateaubriant, nicht noch in andern Rücksichten sehr lehrreich und interessant wäre, sondern, weil es zum Unglück um die Authenticität dieses Lebens etwas windig aussieht. Diejenigen Geschichtschreiber, welche es so erzählen, wie wir es unsern Lesern mittheilen werden, sind Chalon in seiner Geschichte von Frankreich, und Varillas in seinem Leben Franz des Ersten, Königs von Frankreich.

Allein

Allein um den historischen Glauben des letztern steht es so, daß er nur eine Begebenheit behaupten darf, um sie zweifelhaft zu machen; und wider den Ersten tritt ein Schriftsteller auf, der ihn an Gewichte unstreitig weit übertrift der P. Daniel. Varillas beruft sich auf der andern Seite auf eine Handschrift, welche ihm der Präsident Ferrand aus den Archiven von Chateaubriant mitgetheilt habe, so, daß es wirklich hier heißt:

Certant historici, et adhuc sub judice lis est.

Ob wir nun gleich versprochen haben, dem Reiz des Wunderbaren zu Gefallen, nie die Wahrheit romanhaftem Schmucke aufzuopfern, so glauben wir doch die gegenwärtige Abweichung entschuldigen zu können. Einmal fehlt dieser Geschichte nur die strengere Avthenticität, und zweytens erstreckt sich das Dementi, das ihr der Pater Daniel giebt, nicht auf wesentliche Punkte, sondern nur auf einige romanhafte Umstände in dem Leben der Gräfin, und auf die Art ihres Todes. Doch genug der Vorrede: sit fas audita loqui!

Françoise de Fox, die Tochter des Johann de Fox, eines Edelmannes aus Langedock, wurde 1495

wesen zu seyn, welche der größte Theil des weiblichen Geschlechts, noch in unsern Zeiten erhält. Nachsichtige Eltern schmeichelten einem gefährlichen Hange zur Eitelkeit und einer leichtsinnigen Denkungsart; gewöhnten ein unerfahrnes Mädchen auf Kleinigkeiten einen Werth zu legen, welchen sie nicht hatten, und wurden die unmittelbaren Urheber der Unfälle, welche ihr künftiges Leben trübten. Ihre nachmaligen Verirrungen finden sehr viele Entschuldigung, wenn man, mit der Erinnerung an diese Erziehung, die Bemerkung verbindet, daß sie niemals Gelegenheit gehabt, die Welt kennen zu lernen. In ihrem zwölften Jahre bezauberten die Reize ihrer Person den Grafen von Chateaubriant, welcher sie um den Preis der Ehe zu besitzen wünschete. Allein kaum war die Hochzeit vollzogen, so fand sich der Graf in der Lage von Hagedorns Seifensieder, den sein Geld nicht ruhig schlafen ließ: er merkte, was für ein schwer zu bewachender Schatz eine schöne Frau sey, und da ihm dies in Paris noch schwerer schien, so führte er sie auf sein Schloß Chateaubriant. Hier wurde die Erfindungskunst aller Schmiede, Schlösser, Schreiner u. s. w. aufgebo-

gebothen, um die Zimmer der Gräfin nicht nur allem gefährlichen Zuspruch unzugänglich, sondern selbst allen kühnen Blicken unerreichbar zu machen. Françoise war noch so jung, und mit der Welt so unbekannt, daß sie sich eine Lebensart gefallen ließ, von der sie glaubte, sie könne nicht anders seyn. Vielleicht suchten bisweilen einige ihrer Wünsche, die Welt und ihre Zerstreuungen; im Ganzen aber hielt sie sich durch die Befriedigung einer kindischen Eitelkeit, schadlos, brachte ihren Tag ununterbrochen am Putztisch zu, und begnügte sich Reize zu erhöhen, welche doch dem Auge der Welt unerreichbar waren. Der Graf verließ sie indessen bisweilen, um nach Hofe zu gehn, und nach einigen Jahren wurden diese Trennungen häufiger. Als ein Mann, der den Ton der grossen Welt zu beobachten hatte, suchte er übrigens allen Verdacht der Eifersucht von sich abzulenken. Er behauptete, daß alle seine Ueberredungen, und die ganze Gewalt, welche er über sie habe, seine Gemahlin nicht bewegen könnten, diese selbstgewählte Einsamkeit zu verlassen.

Als die Zudringlichkeiten einiger seiner Freunde, sie an den Hof zu bringen, immer

er — Liebe ist scharfsinnig — auf einen neuen Ausweg. Er reißte auf sein Schloß, und versprach, wo möglich seine Gemahlin mit sich zurückzubringen. Statt dessen rief er sie zu sich, zog einen kleinen Ring vom Finger, und sagte dazu folgendes: Madame, der Wohlstand wird mir vielleicht gebiethen, Sie, gegen meine Neigung nach Hofe zu rufen; einem Aufenthalt, der Ihren Sitten eben so nachtheilig seyn möchte, als meiner Ruhe. Folgen Sie dann meinen Befehlen nicht, wie dringend ich sie Ihnen auch geben mag; nicht eher, bis Sie dies Pfand in meinem Briefe erblicken. — Hier zerbrach er den Ring in zwey Stücke, und gab der Gräfin eines davon. — Heben Sie diese Hälfte auf, und wann Sie die andere in meinem Briefe finden, dann ist es mein wahrer, ernsthafter Wunsch, Sie am Hofe zu sehn. Bis dahin werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir durch abschlägige Antworten, die ich am Hofe aufweisen kann, Gelegenheit geben, mich zu rechtfertigen. — Die Gräfin versprach Alles. Wie triumphirte nicht der Graf über seine sinnreiche Erfindung, die seine Ehre und seine Liebe in Sicherheit stellte, ohne ihn mit dem verhaßten und kleinstädti-

schen

schen Namen eines Eifersüchtigen zu brandmarken. Allein

The watchful husband vainly tries,
To guard the fair with jealous eyes.
If love and nature prompt's her to be kind,
The man and opportunity she'll surely find.

Zufrieden eilte Chateaubriant nach Hofe zurück, versicherte mit ernster und unzufriedener Mine, daß seine Gemahlin unerbittlich sey, erbot sich an sie zu schreiben, die Ausdrücke des Briefes von seinen Freunden bestimmen, und ihn durch sie selbst absenden zu lassen. Man machte auch noch diesen Versuch; umsonst, die Gräfin kam nicht. Man setzte weiter kein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit ihres Gemahls, und so verstrich noch einige Zeit.

Unterdessen bestieg (im Jahr 1515.) Franz der Erste den Thron Frankreichs. Dieser Monarch wünschte die vorzüglichsten Schönheiten seines Königreichs, an seinem Hofe zu versammeln. Der allgemeine Ruf malte ihm mit zauberischen Farben, die Reize der Gräfin von Chateaubriant. Der König theilte ihrem Gemahl seine Wünsche mit, sie am Hofe zu sehn. Dieser bezeugte, daß dies sein eignes leb-

haf-

gebliche Versuche er desfalls angewandt habe, und erboth sich noch einen zu wagen. Er schrieb seiner Gemahlin, es sey der gnädige Wunsch ihres Monarchen, sie zu sehn; ein Wunsch, der alle Begierden der kühnsten Eitelkeit befriedigen würde, und dem sie sich nicht entziehn könne. Er bath den König, diesen Brief selbst abzuschicken, und ihn mit einigen Zeilen von seiner Hand zu begleiten; beydes geschah. Die Antwort der Gräfin war so wie die vorigen, und wie sie nach den getrofnen Verabredungen seyn mußte. Franz, der Weiberherzen kannte, fand es doch unbegreiflich, daß ein Frauenzimmer von Reizen und Jugend, die Einsamkeit eines ländlichen Schlosses einem Schauplatz vorziehn sollte, für den sie so sehr gemacht war. Die vielen Betheurungen des Grafen, daß er an diesen Weigerungen unschuldig sey, machten ihn dem Könige noch verdächtiger. Dieser ließ daher die Bedienten desselben über den Charakter ihrer Gebietherin ausforschen, und erfuhr, was er vermuthet hatte, daß ihre Einsamkeit nicht so freywillig sey, als ihr Gemahl behauptete. Er war endlich so glücklich, auch das Geheimniß des Ringes auszuforschen, und sogar diesen Talis-

lis-

lisman in seine Hände zu bekommen. Sogleich ließ er ihn aufs genaueste nachbilden, diese falsche Hälfte dem Grafen wieder in die Hände spielen, und bediente sich der wahren, um seine Absichten zu erreichen. Er nöthigte den eifersüchtigen Ehemann noch einmal an seine Gattin zu schreiben, schickte den Brief abermals selbst fort, und schloß den Ring in denselben ein.

Die Gräfin verließ, sobald sie ihn erblickte, das Schloß, und eilte nach der Hauptstadt. Die Bestürzung ihres Gemahls übertraf alle Vorstellung. Sie zeigte indessen ihren Ring, dies Werkzeug des Betrugs, welches sie für das Pfand seiner wahren Gesinnungen hielt. Der Graf sah, daß man ihn hintergangen hatte. Beschämt eilte er auf sein Schloß, um den Spöttereyen des Hofes zu entgehen. Dieser Schritt fällt einigermaassen auf; es hieß dies den Wolf im Schaafstalle versperren. Vermuthlich aber sah der Graf ein, daß es eben so wenig rathsam, als möglich seyn würde, sich den Absichten des Königs fernerhin zu widersetzen; und daß die Rolle, welche sonach für ihn übrig bliebe, weder unter die glänzendsten, noch angenehmsten gehörte. Er verlies

also

also den Hof, ungefehr so wie Kato das Leben, als er an der Freyheit Roms verzweifelte.

Franz suchte indessen die arme Gräfin für das schadlos zu halten, was sie in ihrer sklavischen Einsamkeit versäumt und entbehrt hatte. Die Vergnügungen eines glänzenden Hofes, die Schmeicheleyen witziger Höflinge, die Zuneigung eines jungen Monarchen, konnten einem zwanzigjährigen Frauenzimmer nicht misfallen; und besonders die letzte wurde ihrem Herzen, nur zu bald gefährlich. Man that ihr alle Vorstellungen, wandte alle Ueberredungen an, welche fähig sind, ein weibliches Herz von seiner Pflicht abwendig zu machen. Ausser den Versprechungen, welche man ihr that, den glänzenden Aussichten, welche man ihr eröffnete, stellte man ihr vor, wie wenig ein Gemahl, dessen Liebe so mißtrauisch sey, dessen Eifersucht den schönsten Frühling ihres Lebens in eine Einöde vergraben wollen, ihre Treue und Anhänglichkeit verdiene. Die Gräfin erlag den Verführungen, und rechtfertigte das Mißtrauen ihres Gemahls, indem sie es bestrafen wollte. Die Wuth des Letztern war unbeschreiblich. Seine Gemahlin suchte ihn durch Briefe zu besänftigen, versicherte ihm,

daß

daß er noch immer in ihrem Herzen wohne, und ewig wohnen werde; alles vergeblich! Franz selbst bath ihn sich zu beruhigen, und both ihm die ersten Ehrenstellen der Reichs an; aber er wollte sie nicht um diesen Preis. Die Chevaliers, Lautrec und Lesçün, Brüder der Gräfin, waren weniger delikat, schmeichelten den Neigungen des Königs, billigten die Verirrungen ihrer Schwester, und — wurden Marschälle von Frankreich.

Die Neigungen des wankelmüthigen Monarchen wurden zwar bisweilen von andern Gegenständen gefesselt; die Gräfin aber behielt doch eine grosse Gewalt über sein Herz, (die sie, so viel man weiß, nicht gemißbraucht hat) und nach einigen gemachten Ausschweifungen, kehrte er immer wieder zu ihr zurück. Auf diese Art lebte unsre Heldin in sorgloser Zufriedenheit, bis zum Jahr 1525, wo Franz einen Feldzug nach Italien that. Ihre Trennng vom Könige war sehr rührend; es schien sie zu ahnden, daß sie ihn nicht wieder sehn sollte, und dies war auch wirklich ihr Schicksal. Franz wurde in der Schlacht bey Pavia zum Gefangnen gemacht, und nach Madrit geführt. Jetzt sahe sich die arme Gräfin dem Hasse und den Ver-

fol-

dem ihr Stolz beleidigt, oder ihr Wohlstand eifersüchtig gemacht hatte. An die Spitze ihrer Feinde stellte sich die Königin Mutter, Louise von Savoyen. Die Gräfin, welche sich vom Gipfel des Glücks und der Ehre, in einen Zustand versetzt sahe, wo sie den bittersten Kränkungen blosgestellt war, wurde des Hoflebens überdrüssig. Sie ließ ihrem Gemahl (dem sie noch kürzlich geschrieben hatte: Ich befinde mich zwischen einem Liebhaber, der eine Krone trägt, und einem Gemahl, dem ich sie aufgesetzt habe) Anträge zur Versöhnung thun. Dieser, welcher eine solche Gelegenheit längst gewünscht hatte, stellte sich sehr bereit dazu. Er wußte sich so gut zu verbergen, daß er seine leichtgläubige Gemahlin auf sein Schloß lockte. Sobald er sie in seiner Gewalt hatte, verheelte er seine Absichten nicht länger. Er ließ sie in ein schwarzbehangnes Zimmer führen, das er zu ihrem Gefängnisse bestimmt hatte. Die einzige Gesellschaft, welche sie hier hatte, war eine siebenjährige Tochter. Hier ließ der Graf sie ein halbes Jahr schmachten, vermuthlich um ihre Qual und ihre Strafe zu verlängern. Nach Verlauf dieses Zeitpunkts kam er auf ihr Zimmer, in Begleitung einiger Be-

dien=

dienten und zweener Wundärzte. Diese mußten ihr die Adern an Armen und Füssen öfnen, und so weidete er sich an der Befriedignng seiner unmenschlichen Rachsucht, ohne sich durch die Bitten, die Thränen, und die Schönheit des Weibes rühren zu lassen, das er einst liebte.

Der Graf flüchtete, sobald er diese unmenschliche That vollzogen hatte, nach Italien. Als aber Franz der Erste, durch seine neuen Liebeshändel mit der Herzogin d' Estampes verrieth, daß ihm das Andenken der Chateaubriant nicht mehr so theuer sey, so machte der Graf einen Versuch in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen. Er trat zu dem Ende dem Liebling des Königs, dem Connetable Montmorency, einen Theil seiner ansehnlichen Güter, durch Schenkung ab. Dieser wirkte ihm dafür die Erlaubniß aus, nicht nur nach Frankreich, sondern auch an Hof sicher kommen zu dürfen.

Diese Geschichte enthält unstreitig so viel Tragisches, als irgend eine, die von dramatischen Dichtern behandelt ist. Die Heldin derselben findet wirklich in der Art ihrer Erzie-

hang, in dem Betragen ihres Gemahls gegen sie, in ihrer Jugend und Unerfahrenheit, mancherley Entschuldigungen ihrer Verirrungen. Die Art ihres Todes ist es, wie gesagt, worinn Daniel den übrigen Geschichtschreibern widerspricht. Er behauptet, sie sey den 16. Oktober 1537. ruhig auf ihrem Bette gestorben; und hiergegen führt Varillas die Urkunde aus den Archiven an. Wir gestehn indessen, daß es uns unbegreiflich ist, warum man gerade in einem gräflichen Archive, ein Dokument von der Hanreyschaft eines von den Vorfahren der Familie, bewahren sollte? Chalon aber, in seiner Geschichte von Frankreich, sagt ausdrücklich: Die Gefangennehmung des Königs bey Pavia war das Unglück der armen Gräfin von Chateaubriant. Ihr Gemahl machte sie sich zu Nutze, um sie die Folgen seiner Eifersucht und Rachgier empfinden zu lassen, er brachte sie, durch Oefnung der Adern, ums Leben.

Es ist unstreitig, daß der Wunsch der Schriftsteller, neue sonderbare Dinge zu sagen, die Geschichte der Menschheit mit einigen Verbrechen befleckt hat, welche niemals begangen sind. Sie dachten mit Voltairen: Il faut armer Clio du poignard de Melpomene. —

Mag

Mag also die gute Gräfin immer auf ihrem Bette gestorben seyn; warum wollten wir nicht der Menschheit ein Verbrechen abnehmen?

Die edle, natürliche, und für ihre Zeiten ziemlich poetische Grabschrift dieses Frauenzimmers, verdient noch angeführt zu werden:

Sous ce tombeau gît Françoise de Foix,
De qui tout bien chacun souloit en dire;
Et le dissant. oncune seule voix
Ne s'avança d'y vouloir contredire.

De grand' beauté, de graee qui attire,
De bon sçavoir, d'intelligence prompte,
De biens, d'honneurs, et mieux, que ne raconte,
Dieu éternel richement l'étoffa.

O viateur, pour t'abréger le conte,
Cy gît un rien, là oú tout triumpha.
Peu de telles.
Prou de moins.
Point de plus.

---

6. Eli-

Elisabeth, Königin von Spanien.

Die Geschichte hat dieser liebenswürdigen und unglücklichen Prinzessin, nicht diejenige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche sie verdiente. Wir finden ihrer in wenigen Lebensbeschreibungen ihres Gemahls, Philipp II. und in wenigen der Geschichtschreiber Spaniens erwähnt. Watson, zum Beispiel, in seiner Geschichte Philipp II., gedenkt ihrer mit keinem Worte. Was wir von ihr wissen, haben wir aus den Memoires gleichzeitiger, oder bald nach ihr lebender Franzosen; worunter sich doch hoffentlich keine unzuverlässige Nachrichten geschlichen haben sollen.

Elisabeth war eine Prinzessin Heinrichs II. Königs von Frankreich, nnd im Jahr 1544. gebohren. Die Geschichte sagt, daß sich die Reize ihres Körpers, und die Vollkommenheit ihres Geistes, sehr früh entwickelt haben. Als der berühmte deutsche Kaiser, Karl V. im Jahr 1556. seinem Sohn, Philipp II.

seine

seine Staaten abtrat, wünschte er zugleich ihn im guten Vernehmen mit Frankreich zu lassen. Er suchte zu dem Ende eine Verbindung zwischen Karl, dem Sohn Philipp II. und der Prinzessin Elisabeth zu Stande zu bringen. Diese Unterhandlung kam glücklich zu Ende: da aber der Prinz erst im dreyzehnten und die Prinzessin im zwölften Jahre war, so wurde die Vollziehung der Ehe noch aufgeschoben. Unterdessen soll die Liebe diesen Verlobten einen Streich gespielt, und sie sollen aus Gemälden eine gegenseitige Zuneigung für einander gefaßt haben, die sich durch die Lobeserhebungen derer, die um ihnen waren, vermehrte. Diese Erzählung, welche etwas romanhaft klingt, erhält einigen Grad der Wahrscheinlichkeit, wenn man hört, daß Don Karlos und Elisabeth, unter die schönsten Personen ihres Zeitalters gerechnet wurden. Bald nach ihrer Verlobung brach indessen ein Krieg aus, den die Herzoge von Lothringen veranlaßten, der die Verbindung der Verlobten aufzuhalten schien, den aber der Friede zu Cambray endigte. Jetzt glaubten sich Don Karlos und die Prinzessin der Erfüllung ihrer Wünsche nahe zu seyn, als eine Begebenheit vorfiel, welche sie auf immer unterbrach. Maria, Königin von

Eng=

mutter des Don Karlos starb, und Philipp beschloß jetzt die Prinzessin Elisabeth selbst zu heyrathen.

Diese Verbindung konnte weder dem Herzen der Prinzessin angenehm seyn, noch die politischen Wünsche ihrer Familie begünstigen. Philipp war in einem Alter, wo er immer der Vater Elisabeths hätte seyn können; und sein stolzer, grausamer, herrschsüchtiger Charakter war bekannt genug. Auf der andern Seite würde die Ehe mit dem vermuthlichen Thronerben ihrem Hause angenehmer gewesen seyn, als mit einem Könige, den sie aller Wahrscheinlichkeit nach ziemlich lange überleben, und mit dem sie blos jüngere Infanten erzeugen würde. Wenn diese Verändrung der Elisabeth Betrübniß verursachte, so that sie auf den Prinzen Karl noch weit heftigere Würkungen. — Doch es ist Zeit unsere Leser mit dem Charakter dieses unglücklichen Prinzen, etwas genauer bekannt zu machen.

Die Spanischen Geschichtschreiber, z. B. Ferreras, Strada u. s. w. legen ihm seine wilde, auffahrende, jähzornige Gemüthsart bey; kurz, sie schildern ihn, als einen würdigen

digen Sohn Philipps II. Brantome behauptet ein eignes Buch gesehn zu haben, das mit Anekdoten von dem wilden Charakter des Don Karlos angefüllt gewesen sey. So ließ er einst ein Paar Stiefeln, welche ihm zu enge gemacht waren, zerhacken, und zwang den Schuster sie aufzuessen. Ein Haus, aus welchem er bey Nacht unvorsichtiger Weise begossen wurde, wollte er anzünden, und die Einwohner niedermachen lassen; und man hatte Mühe, ihm dies Vorhaben auszureden. Seinem eignen Hofmeister, Dom Garcias von Toledo, wollte er in den Stadtgraben werfen lassen, u. s. f. — Die meisten französischen Schriftsteller hingegen, schildern ihn als einen sehr vollkommnen, liebenswürdigen Prinzen, von sanftem Charakter, der nur durch die Beleidigungen seines Vaters, und einiger Günstlinge desselben, empört und zum Zorne gereizt wäre. Zuverlässig ist es, daß die getäuschten Hofnungen seiner Liebe auf seine nachmaligen, für ihn so unglücklich ausgefallenen Unternehmungen, einen nicht geringen Einfluß gehabt haben. Von dieser Zeit an wurde ihm der Hof seines Vaters zuwider, er suchte die Einsamkeit, fieng an von dem Könige mit Geringschätzung zu reden, und überließ sich einigen Vertrauten, deren

erhalten.

Elisabeth, an ihrer Seite, verrieth ihren Schmerz weniger. Sie war vorher auf die Gesinnungen des Prinzen gegen sie, sehr neugierig gewesen; seitdem sie aber wußte, in welche Verhältnisse sie gegen ihn treten sollte, vermied sie jedes Gespräch, daß ihn zum Gegenstande hatte, suchte die Hofnungen zu vergessen, welche ihr geschmeichelt hatten, und das Andenken des Karlos aus ihrer Brust zu verscheuchen. Sie fürchtete indessen die Heyrath desjenigen, welchem die Politik sie bestimmt hatte, nicht weniger; und aus dieser Ursache suchte sie ihre Reise nach Spanien, so sehr als möglich zu verzögern. Obgleich der Herzog von Alba bereits im Juny des Jahrs 1559, im Nahmen Philipps die Ceremonien der Trauung vollzogen hatte, so verließ sie Paris doch erst im Anfange des Novembers, und reiste so langsam als möglich, so daß sie erst gegen das Ende des Jahrs zu Madrit ankam. Hier vollzog Philipp das Beylager mit ihr, im Jänuar 1560.

Brantome und der Pater Hilario da Costa erzählen die Geschichte der ersten Zusammen-

kunft

kunft des Prinzen mit Elisabeth umständlich. Don Karlos war ihr in Gesellschaft des Prinzen von Parma und seines Hofmeisters Dom Rui Gomez da Silva, entgegen gefahren. Auf den ersten Anblick waren sie beyde in stummes Erstaunen versenkt. Die Achtung der Umstehenden wagte es nicht dies Stillschweigen zu unterbrechen, bis der Duc de l'Infantade, einer von der Begleitern der Prinzessin, sie erinnerte, daß es Zeit sey aufzubrechen. Karlos saß in der Kutsche neben ihr, wo diese erlauchten Liebenden sich in tiefsinnige Gedanken versenkten, und ihre Blicke, die sich bisweilen einander begegneten, mehrentheils schwermüthig niederschlugen. Ihre Gemüthsverfassung war jedoch bey der Ankunft in Madrit sehr verschieden. Der Prinz, der in den Augen Elisabeths einige Theilnehmung an seinen Leiden entdeckt zu haben glaubte, fand sich durch diese Bemerkung einigermaassen getröstet und erheitert. Dieser hingegen hatten die Betrachtungen, welchen sie unterwegs nachgehangen hatte, eine solche Schwermuth eingeflößt, daß sie sie selbst dem Könige nicht zu verbergen im Stande war. Dieser war ihr bis an den Schlag der Kutsche entgegen gegangen; wie er sie aber so wenig aufgeräumt fand, sagte er,

als ein Herr, der seine Empfindungen immer zu verbergen gewohnt war: Es fällt Ihnen wohl auf, daß sie einige graue Haare auf meinem Haupte erblicken? — Diese bittre Frage fiel allen Anwesenden auf, und sie fürchteten schlimme Folgen von der Verbindung so ungleicher Personen.

Der Spanische Hof hatte die Lobeserhebungen, welche man in Frankreich von Elisabeths Schönheit machte, für übertrieben gehalten; allein mit Erstaunen bemerkte er, daß sie alle Lobeserhebungen übertraf. Ueberdem waren ihre Reize in der Blüthe eines sechszehnjährigen Alters, und wurden durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes und die Sanftmuth ihres Charakters erhöht. Diese Vorzüge gewannen ihr bald die Zuneigung des Hofes und der Nation. Noch zu Brantomens Zeiten war es eine Sage, daß sich selbst die kältesten Männer nicht getrauet ihr ins Gesicht zu sehn. Man sagte, daß sie mit der Krone Spaniens, die glänzendere Krone der Schönheit verbinde. Zum Unglück für Elisabeth war derjenige, der diese Reize besaß, der Einzige, den sie nicht bezauberten. Sein Stolz, seine hohen Begriffe von der Grösse eines Monarchen, sein Spanischer Charak-

Charakter unterdrückte die aufwallenden Gefühle der Zärtlichkeit, und wenn er's auch zuweilen mit Vergnügen empfand, daß die schönste Person seines Königsreichs sein Ehebette theilte, so fand er es doch seiner Würde unanständig, ihr Beweise dieses Vergnügens zu geben, oder es sie auch nur ahnden zu lassen. Er hütete sich daher vorzüglich, ihr vor den Augen des Hofes anders, als mit der größten Kälte zu begegnen.

Der Prinz fand indessen in den Blicken seiner neuen Stiefmutter, so oft sie den seinigen begegneten, eine schmachtende Schwermuth, woran er einen Antheil zu haben hofte, und welche ihn sehr begierig auf eine geheime Unterredung mit ihr machte. Diese aber war unter dem Geräusche der hochzeitlichen Lustbarkeiten sehr schwer zu finden, und wurde ihm am Ende dargebothen, da er sich's am wenigsten vermuthete. — Philipp war erst kurz vor der Ankunft der Königin, aus den Niederlanden zurückgekehrt, und hatte dem Andenken seines Vaters, Karl des fünften, der bey den Hieronymiten zu St. Just gestorben war, noch nicht die letzten Ehrenbezeugungen erwiesen. Dahin brach also der Hof auf, als die

vorbey waren. Das Hieronymitenkloster liegt in einem anmuthigen, von der Natur sehr begünstigten Thale, und hier war es, wo Dom Karlos die Königin einst, während daß Philipp mit Andachtsübungen und Leichenprozessionen beschäftigt war, auf einem einsamen Spaziergange fand. Er ergrif diese Gelegenheit, erinnerte die Königin an die Zeiten, wo sie für einander bestimmt gewesen waren, bezeugte ihr wie schmerzlich es ihm sey, daß diese Verbindungen unvollzogen geblieben, und daß das Verhältniß, worin sie jetzt zu ihm stehe, nur den kleinsten Theil seiner Empfindungen rechtfertige, — seine Hochachtung. Elisabeth bat ihn, daß er diese Hochachtung aufbiethen möge, so oft er in Versuchung gerathe, ihr etwas zu sagen, was sie weder als Königin noch als Mutter, von ihm anhören dürfe. Das mit Schwermuth vermischte Vergnügen, daß sie indessen bey den Betheurungen seiner Liebe nicht verbergen konnte, ließ den Prinzen deutlich genug in ihrem Herzen lesen. Sie selbst wuste es vielleicht nicht, was in diesem Herzen vorgieng; und die schlaue Liebe, die um den armen Sterblichen zu täuschen, alle Gestalten annimmt, schlich sich unter dem Schein des

Mit=

Mitleids hinein. Alle nachmalige Unterredungen des Prinzen mit der Königin, hatten denselben Inhalt und dieselben Gränzen.

Unter diesen Umständen kam der natürliche Sohn Karls des fünften, Dom Juan d'Austria, zuerst an den Spanischen Hof. Dieser Prinz war voll von Entwürfen des Ehrgeizes, und dürstete nach grossen Unternehmungen, zu welchen seine Seele auch wirklich geschaffen war. Entweder in der Hofnung ein Hülfsmittel zur Erreichung seiner Absichten zu finden, oder aus wirklicher Leidenschaft, soll auch er seine Augen auf die Königin geworfen haben. Diese, welche den Antheil, den sie an den Empfindungen des Karlos nahm, gerne sich selbst verborgen hätte, sah die Leidenschaft des Dom Juan vollends mit Verachtung an. Die Geschäftigkeit des Letztern der Königin aufzuwarten, fiel unterdessen dem Prinzen Karl auf, und er war nicht schlau genug, sein Mißfallen darüber zu verbergen. Jetzt glaubte Juan, sich den Kaltsinn Elisabeths erklären zu können, und sein Argwohn gieng weit über die Gränzen der Wahrheit hinaus.

Auf der andern Seite hatte das, den Wünschen dieser Liebenden so ungünstige Schicksal, einem der schönsten und lasterhaftesten Frauenzimmer des Hofes, eine Leidenschaft für den Dom Karlos eingeflößt. Die Gemahlin seines Hofmeisters Rui Gomez, der jetzt zum Herzog von Eboli erhoben war, verliebte sich in den Zögling ihres Gemahls, und that ihm selbst das Geständniß ihrer Zuneigung. Der Prinz erwiederte ihre Anträge mit der größten Höflichkeit, weil er den Zorn dieser gefährlichen Person nicht reizen durfte. Allein ihr scharfsichtiges Auge sah durch diese Höflichkeit, die Kälte seines Herzens so deutlich hervorblicken, daß die Verschmähung ihrer Liebe nicht mehr zweydeutig blieb. Rache war jetzt die Leidenschaft, der sie nachzuhängen beschloß; und zu dem Ende suchte sie die Schönheit auszuspüren, welche den Prinzen gegen ihre Reize gleichgültig gemacht. Hier waren also zwey arglistige Kundschafter, welche den Empfindungen zwey sorgloser Herzen nachlauschten; und, um ihre Gefahren zu verdoppeln, entspann sich bald zwischen denselben ein Verständniß der Liebe und des Lasters, das vielleicht schon damals der Königin und dem Prinzen verderblich geworden wäre, wenn nicht ein Zufall den

Letz=

Letztern auf einige Zeit vom Hofe entfernt hätte.

Die Inquisition hatte einige Geistliche, welche Karl V. in seinen letzten, den Andachtsübungen gewidmeten Tagen, eines besondern Zutrauens gewürdigt, vor ihr Tribunal gerufen, ihren Prozeß anhängig gemacht und ein paar von Ihnen zum Feuer verdammt. Philipp, welcher für dieses heilige Gericht eine blinde Ehrfurcht hegte, sah sich diesmal genöthigt seine Aussprüche zu entkräften; allein er that dies mit aller möglichen Vorsicht. Dom Karlos, Dom Juan und der Prinz von Parma redeten mit desto mehrerer Freymüthigkeit, wider eine Versammlung von Pfaffen, die es sich unterstund das Andenken Karls zu beschimpfen, und seinen Vertrauten, seinen Beichtvater, (Bartholomäus Caranza, Erzbischof von Toledo), der die letzten Seufzer dieses grossen Menschen erleichtert, und gleichsam seine erhabne Seele in seinen Schooß aufgenommen hatte, zur schimpflichsten Strafe zu verdammen. Ein Theil ihres Tadels traf den König, der die Majestät seiner eignen Person aussetzte, indem er die beleidigte Ehre seines grosser Anherrn, so schläfrig rächte. Der Unwille des Karlos über-

traf

er seinen Grosvater persönlich gekannt hatte, nach seinem Abschiede von der Welt oft um ihn, und der Liebling dieses grossen Monarchen gewesen war. — Diese Klagen erreichten das Ohr der Inquisition, und da der Gegenstand ihrer Rache für dieselbe zu erhaben war, so begnügte sie sich, seine Reden dem Volke zu hinterbringen, und ihn dem Unwillen desselben auszusetzen. Dies gewöhnliche Hülfsmittel priesterlicher Arglist verfehlte auch diesmal seines Zwecks nicht. Das Volk murrte laut wider Dom Juan und den Prinzen von Parma; und am lautesten wider Dom Karlos. Philipp, der die Vorwürfe der Prinzen desto weniger hören mochte, je gerechter er sie fand, machte sich die Gelegenheit zu Nutze, sie alle drey auf die Universität Alkala zu schicken, nachdem er ihnen vorher ihre Unvorsichtigkeit, durch Dom Gomez nachdrücklich hatte verweisen lassen.

Bald nach ihrer Ankunft zu Alkala fiel eine Begebenheit vor, welche für den Prinzen wichtigere Folgen hatte, als man anfänglich vermuthete. Die Bediente des Karlos versuchten ein sehr unbändiges Pferd zuzureiten; und keiner

war

war im Stande es zu regieren. Der Prinz, welchen vermuthlich die Geschichte des Bucephalus einfiel, wollte es selbst besteigen. Allein das Glück Alexanders begleitete den Muth seines Nachahmers nicht. Das schon erhitzte Pferd bäumte sich, und schlug über. Die Kopfwunden des Dom Karlos waren so gefährlich, daß die Aerzte an seiner Rettung zweifelten. Als er ihre Urtheile über seinen Zustand vernahm, war es seine dringendste Angelegenheit, der Königin das letzte Lebewohl sagen zu lassen. Er wählte zu diesem Geschäfte seinen Liebling den Marquis Posa. Die Herzogin von Eboli, welche die Ursachen seiner Gesandschaft früher erfuhr, als diejenige, an die sie gerichtet war, wünschte den Eindruck zu bemerken, welchen sie auf die Königin machen würde. Elisabeth konnte eine so harte und unerwartete Probe nicht aushalten. Ob sie es gleich an einem so arglistigen Hofe gelernt hatte ihrer Zunge zu gebieten, so wurden doch ihr Stillschweigen und ihre Schwermuth die Dollmetscher ihres Schmerzes. Die Herzogin stand keinen Augenblick bey sich an, diesen Schmerz für ein Kennzeichen der Liebe; und diese Liebe für strafbar zu halten. Elisabeth indessen glaubte, daß es unter diesen Umständen keiner

Ver-

Ehre erlaube, einen Liebhaber zu trösten, der in den Armen des Todes lag. Sie schrieb ihm also einen Brief, der ihn ihrer zärtlichen Theilnehmung und des Schmerzes versichern sollte, worin die Nachricht von seinem Unfall sie versetzt hätte. Dieser Brief enthielt Alles, was Liebe und Schwermuth Rührendes haben; und der Marquis Posa erhielt den Auftrag, ihn, wenn Karlos bey seiner Ankunft nicht mehr leben sollte, sogleich zurückzubringen, und wieder in die eignen Hände der Königin zu liefern.

Man kann sich den Eindruck vorstellen, welchen ein solcher Brief auf das Herz des Prinzen machte, so wie den Einfluß, welchen er auf seine Genesung hatte. Dies Pfand einer Liebe, von der bisher nur die Hofnung geträumt und die Phantasey geschwärmt hatte, erfüllte alle Wünsche seines Herzens, und heilte wirksamer, als alle Kunst und alle Hülfsmittel der Aerzte. Prinz Karl sah sich bald im Stande nach Madrit zurückzukehren, wohin ihn seine Neigung noch heftiger rief, als der Wille des Königs, der jetzt den Unmuth des Volkes besänftigt glaubte. Sobald er ange-

kommen

kommen war, bat ihn die Königin, ihr den Brief zurückzugeben, den sie an einem Sterbenden zu schreiben geglaubt hatte, und dessen Inhalt und Ausdrücke, nur seine damalige Lage rechtfertigen konnte. Aber sie konnte, so oft sie ihre Bitten auch nachmals erneuerte, diesen Zweck nie erreichen. Sie war bey seiner Zurückkunft schwanger, und gebahr bald darauf die Erzherzogin von Flandern, welche ihren Geist und ihre Reize erbte, so wie sie ihren Namen erhielt. Kaum war sie von ihrer Schwangerschaft genesen, als sie von den Blattern befallen wurde, welche ihr sehr gefährlich zusetzten. Doch sie genaß wieder, zur Freude des Prinzen und der ganzen Nation, und wurde, wie Brantome bezeugt, nach dieser die Schönheit zerstöhrenden Krankheit, noch viel schöner. Gleich nach ihrer Wiederherstellung, mußte sie nach Bayonne reisen, wo damals der französische Hof sich aufhielt, dem sie durch die Reize ihrer Person, die Anmuth ihres Geistes und die Sittsamkeit ihres Betragens, die vollkommenste Bewundrung abnöthigte. — Dom Karlos fand die immer erneuerten Hindernisse, welche sich seinem Umgange mit der Königin widersetzten, unerträglich. Einige Schriftsteller versichern, daß er ihr we-

gen

Vorwürfe gemacht, welche die Eifersucht eingeben kann.

Eine Begebenheit, welche um diese Zeit vorfiel, erregte neue Feindschaften wider die Königin und den Prinzen. Johanna d'Albret, Königin von Navarra, die Mutter Heinrichs IV., beherrschte ihr Königreich, als Vormund dieses noch sehr jungen Prinzen. Der Hof von Madrit, welcher dieses Land ungerne von der Spanischen Krone getrennt sah, faßte einen Anschlag, dessen Kühnheit der Nachwelt auffallen muß, und wozu sich die Häupter der katholischen Parthey, am französischen Hofe, mit ihm verbanden. Man wollte nemlich die Königin mit ihrem Prinzen aus ihrem eignen Lande entführen, und sie, als Anhänger der ketzerischen Hugenotten, dem heiligen Gerichte übergeben. Ein aus dem Bearnischen gebürtiger Ebentheurer, erbot sich, die spanischen Truppen, durch gebürgige Umwege, bis nach Pau, der Residenz der Königin zu führen. Allein eben dieser Ebentheurer war so unvorsichtig, das ganze Geheimniß einem seiner Landsleute, welcher bei der Königin Elisabeth in Diensten stand, zu entdecken. Als es durch diesen an Elisabeth kam,

gab

gab sie sogleich ihrer Freundin, der Königin Johanna, Nachricht davon. Es ist überhaupt bemerkt worden, daß die Frauenzimmer zu den uneigennützigen Empfindungen, welche die Freundschaft erfodert, mehr aufgelegt sind als die Männer; und ein glänzendes Beyspiel bestätigt hier diese Bemerkung. Elisabeth begleitete diese Nachricht, mit den Merkmalen der aufrichtigsten Theilnehmung, so wie sie, bey der ersten Anhörung derselben, Thränen vergossen hatte.

Der Spanische Hof gerieth in die äusserste Bestürzung, als er sich auf diese Art verrathen sah, ohne den Verräther entdecken zu können. Besonders der Herzog von Alba, welcher das Unternehmen angezettelt hatte, war äusserst aufgebracht, es auf diese Art vereitelt zu sehn. Er bemühte sich so sehr herauszubringen, durch wessen Hülfe dies geschehn sey, daß er's endlich entdeckte. Allein jetzt fragte sich, woher es die Königin erfahren? Er konnte sich nicht einbilden, daß diese junge Monarchin, die sich sonst von allen Staatsangelegenheiten entfernt hielt, diesmal aus eignem Antriebe gehandelt habe. Sein Verdacht traf also den Prinzen, der doch bis diesen Augenblick

noch

und sie erst durch den allgemeinen Ruf erfuhr. Jetzt aber bat er die Königin, ihm die nähern Umstände mitzutheilen, welches sie nicht abschlagen konnte. Ein so schwarzes und niederträchtiges Unternehmen empörte sein moralisches Gefühl so sehr, daß er sich in einer Unterredung mit Dom Juan und der Herzogin von Eboli verlauten ließ, er werde die Urheber desselben einst zu bestrafen wissen.

Von dieser Zeit an beschlossen Rui Gomez, (der Gemahl der Herzogin von Eboli) und der Herzog von Alba, welche diese Drohungen trafen, und deren Rachsucht schon durch den zerstörten Plan, eines vergeblich unternommenen Verbrechens, entzündet war, dem Prinzen die Zuneigung seines Vaters, so sehr sie konnten, zu entziehn: und seine eigne Unvorsichtigkeit, erleichterte ihnen die Ausführung dieses Vorhabens nur zu sehr. Diese beyden Lieblinge Philipps, die sonst voll heimlicher Eifersucht gegen einander waren, vereinigten sich jetzt zum Verderben eines Dritten. Zuerst besprachen sie sich über die Kennzeichen der Leidenschaft, welche sie an den Prinzen bemerkt zu haben glaubten. Seine Lebhaftigkeit, wenn

er

er um die Königin, seine Schwermuth, wenn er von ihr entfernt war; seine Sorgfalt, ihr zu gefallen, sein Kaltsinn gegen alle übrigen Damen des Hofes; sein schüchternes Stillschweigen, so oft man von ihr redete, seine Sorgfalt, in das Lob ihrer Reize nicht einzustimmen, seine zunehmende Abneigung gegen Philipp — Alles das ließ sie nicht zweifeln, daß Dom Karlos ein Liebhaber der Königin, und sie zweifelten nicht ein begünstigter Liebhaber sey. Sie freuten sich anfänglich dieser Entdeckung, und des Eindrucks, welchen sie auf den König machen würde. Wenn sie sich aber seines grausamen und eifersüchtigen Charakters erinnerten, so zitterten sie, ihm sie mitzutheilen. Denn theils war es ihnen damals noch nicht in den Sinn gekommen, ihren Haß gegen den Prinzen, mit seinem Blute zu sättigen; theils wagte es keiner, dem Könige eine so kützliche Entdeckung zu machen, bey welcher er so leicht den Angeber mit dem Verbrecher vermengen, und beyde zum Schlachtopfer seiner Wuth machen konnte.

Die Königin kam indessen zum zweytenmal mit der Infantin Katharina nieder, welche der Herzog von Savoyen nachmals heyrathete. Die

mez wahr, um dem Könige die Nachricht zu geben, durch wen das Unternehmen auf Navarra bekannt geworden, und was der Prinz den Urhebern desselben gedroht hatte. Ob nun gleich Elisabeth immer eine grosse Partheylichkeit für das französische Haus verrathen, und noch kürzlich, bey einer Gelegenheit, zu einer ihrer Hofdamen gesagt hatte: Ich freue mich, wenn die Welt überzeugt wird, daß das Haus, aus welchem ich entsprossen, noch viel edler, als dasjenige ist, worinn ich aufgenommen bin; ob man sich also gleich ihre Handlung auf diese Art erklären konnte, so machte sich Philipp doch noch andre Besorgnisse. Die Uebereinstimmung der Gesinnungen des Prinzen und der Königin war ihm besonders bedenklich. So eifersüchtig er sonst auf jede Beleidigung seiner königlichen Majestät war, so machte dieser Unwille jetzt einer viel zärtlichern Empfindlichkeit Platz. Er erinnerte sich mancher Umstände, welche er ehedem vernachlässigt, mancher Bemerkung, auf die er kein Gewicht gelegt hatte. — Allein die Tugend seiner Gemahlin war so unzweydeutig, wurde so sehr, durch das Zeugniß zwoer Nazionen, bestätigt, daß er diesem Verdachte sein Herz nicht sogleich eröf=

erdfnen konnte. Indessen hätte diese Begebenheit eine für die Königin sehr wichtige Folge. Philipp beschloß, ohne daß es den Schein der Eifersucht haben sollte, ihre Aufführung genauer beobachten zu lassen. Zu dem Ende nahm er unter den ersten weiblichen Bedienungen des Hofes so viel Verändrungen vor, daß es ihm endlich gelang, das Amt der ersten Hofdame der Königin, der Herzogin von Eboli zuzuspielen. In dieser Dame, deren Gemahl sein ganzes Zutrauen besaß, hofte er eine wachsame und getreue Kundschafterin um die Königin zu lassen; und nach dem, was der Leser schon weiß, konnte er keine beßre Wahl treffen. Die Königin entdeckte bald die Absicht, welche ihr Gemahl bey dieser Wahl, und Alles, was sie von der schlauen Arglist dieses Frauenzimmers zu fürchten hatte.

Der Prinz fand demungeachtet eine neue Gelegenheit, die Königin von der Heftigkeit seiner Leidenschaft zu unterhalten, als sie in Gesellschaft des Königs die Gebäude besah, welche er zum Andenken eines Sieges aufführte, den seine Truppen bey Saint-Quentin erfochten hatten, und Eskurial nannte. Die Königin erwiederte die Ausbrüche seiner Leidenschaft,

Herz sie beseelte, sondern mit der Zurückhaltung, welche ihre Pflicht verlangte.

Unter diesen Umständen kamen die Gesandten aus den Niederlanden, der Marquis von Berghen und Baron von Montigny zu Madrit an, um wo möglich eine Milderung des harten Verfahrens gegen die Protestanten, und der strengen Statthalterschaft des Kardinals Granvella zu bewirken. Sie setzten einen grossen Theil ihrer Hofnungen auf die Unterstützung des Dom Karlos und der Königin, welchen das Gerücht den ehrenvollen Ruf gab, daß man, um Ansprüche auf ihren Schutz zu erhalten, keiner weitern Empfehlung, als derjenigen bedürfe, die das Unglück giebt. Der Prinz hatte häufige Unterredungen mit ihnen, wovon die Folge war, daß er, zum grossen Aergerniß der Inquisition, ihre Parthey ergrif, den König bath, ihm die Statthalterschaft über sie zu geben, und sich mit dem Leben für ihren Gehorsam verbürgte. Dieser Entschluß scheint mit der Leidenschaft Karls einigermaassen im Widerspruche zu stehn; daher versichern auch die Geschichtschreiber, welche ihn erzählen, daß es die Königin selbst gewe-

sen,

sen, welche ihn in diesem Entschlusse bestärkt, und ihm vorgestellt habe, wie sehr er dadurch das Mißtrauen des Königs entkräften, und ihre verkannte Tugend ins Licht setzen werde. Zuverlässig ist es, daß, ungeachtet aller Zauberkräfte der Liebe, welche ihn an Elisabeths Aufenthalt fesselten, der Prinz den lebhaften Wunsch nährte, den Hof seines Vaters zu verlassen. Daher hatte er schon vor dieser Begebenheit, als die Türken die Insel Maltha belagerten, und Philipp ihr eine Flotte und Truppen zum Entsatz schickte, das Verlangen geäusert, diesen anzuführen, welches man ihm aber, durch das Vorgeben, daß Maltha schon entsetzt sey, auszureden wußte.

Auffallender ist ein andrer Wunsch, welchen der Prinz um diese Zeit entdeckt haben soll, und der eine Verbindung mit Annen, Erzherzogin von Oesterreich, und Tochter des deutschen Kaisers, Maximilian des Zweyten, zum Gegenstande hatte. Es ist wahrscheinlich, daß Dom Karlos, der in dem Stande und in der Tugend der Königin, unüberwindliche Hindernisse seiner Leidenschaft fand, diese Heyrath in politischen Rücksichten, und um sein, am Hofe seines Vaters so sehr gesunknes Ansehn

durch

tzen, gewünscht habe. Allein Philipp widersetzte sich auch diesen Wünschen seines Sohnes, verhinderte oder verzögerte diese Heyrath, und nahm, durch ein sonderbares Schicksal, am Ende auch diese Prinzessin selbst zur Gemahlin.

Das Vorhaben des Prinzen, nach den Niederlanden zu gehn, mißfiel indessen den Lieblingen des Königs im höchsten Grade; besonders aber dem Herzog von Alba, welcher selbst diese Statthalterschaft zu erhalten wünschte. Sie suchten daher die Eifersucht Philipps zu erregen, und stellten ihm vor, wie leicht es dem Prinzen seyn würde, wenn er in den Niederlanden sey, eine Verbindung mit Frankreich einzugehn. Dieser Gedanke vermochte am meisten über das mißtrauische Herz des Königs. Er beschloß sogleich, dem Karlos sein Vorhaben auszureden, und suchte das nur mit guter Art zu thun. In dieser Absicht gab er ihm eine scheinbare Einwilligung, kündigte ihm aber zugleich an, er wolle ihn selbst nach den Niederlanden begleiten, und in seine Statthalterschaft einsetzen. Er ließ wirklich alle Anstalten zu dieser Reise machen, alle Wagen und No h-

wen-

wendigkeiten anschaffen. Als diese fertig waren, mußte er einen Vorwand des Aufschubs seiner Reise ersinnen, und dazu wählte er — eine Krankheit. Diese konnte nun zwar die aufrührerischen Niederländer und andre entfernte Nazionen täuschen; allein am Hofe selbst sah man leicht ein, was es mit ihr zu bedeuten hatte. Als der Prinz einst, mit vielen des Hofes, bey der Königin war, und man von dieser Reise sprach, sagte er die merkwürdigen und unvorsichtigen Worte: Karl der Fünfte hat gnug für sich und seinen Sohn gereißt, und König Philipp kann für sich und seinen Vater — ausruhn. Brantome setzt noch folgende Anekdote hinzu: Der Prinz habe einen Bogen Papier, den er auf dem Schreibtische gefunden, zu einem kleinen Buche zusammen gelegt, und zum Titel darauf geschrieben: „Die grossen und unsterblichen Reisen Philipps des Zweyten." Jeder einzelnen Seite aber habe er eine der folgenden Aufschriften gegeben: von Madrit nach Eskurial; von Eskurial nach Aranjuez; von Aranjuez nach Madrit; von Madrit nach Pardo: von Pardo nach Eskurial u. s. w. — Man braucht es nicht zu bemerken, daß dies lauter um Madrit her liegende Lustschlösser sind, und daß der

Ein-

Einfall des Prinzen, die bitterste und beleidi-
gendste Satyre enthielt. Die Königin konnte sich indessen nicht enthalten, über ihn zu lachen. Als sie aber in diesem Augenblicke zum Könige gerufen wurde, gab sie dem Prinzen das Papier erschrocken zurück, und empfahl ihm, es zu vernichten. Dieser begnügte sich, es in einen Schrank zu werfen, und denselben zu verschließen. Die Herzogin von Eboli aber, welche den ganzen Vorgang bemerkt hatte, auf den Inhalt des Papiers sehr neugierig war, und alle Schlösser der Königin zu eröfnen wußte, bemächtigte sich desselben, und fand zu ihrer Freude, wie nützlich es ihr seyn konnte.

Die Verstellung des Königs wurde unterdessen durch eine wirkliche Krankheit bestraft. In dieser wünschte er die Königin stets um sich zu haben, und so sah sich Karlos des Vergnügens sie zu sehn, gänzlich beraubt. Unter diesen Umständen willigte Elisabeth zum erstenmal ein, bisweilen Briefe vom Prinzen anzunehmen, und sie ihm zu beantworten. Der Marquis da Posa, der Liebling des Karlos, wurde zum Ueberbringer dieser Briefe gewählt. Er war einer der liebenswürdigsten Männer an Philipps Hofe, und vereinigte mit allen Reizen

der

der Jugend, mit allen Annehmlichkeiten des Hofmanns, die Tugenden eines Weisen. Je grösser seine Bescheidenheit, je ehrerbietiger seine Zurückhaltung war, desto unbefangner eröfnete ihm die Königin ihr Herz, und diese schönen Seelen widmeten sich bald die gegenseitige Achtung und Freundschaft, welche sie beyde so sehr verdienten. Auch bemühten sie sich nicht, diese Empfindungen, von deren Schuldlosigkeit sie so ganz überzeugt waren, zu verbergen; die Folge bewieß indessen, daß sie hierin sehr unvorsichtig handelten.

Der König wurde unterdessen gesund, und Elisabeth schwanger. Philipp, der hierin einen unzweydeutigen Beweis seiner hergestellten Kräfte zu erblicken glaubte, freute sich ungemein. Als aber einige Feinde des Marquis Posa, ihn auf das genaue Verständniß aufmerksam machten, das zwischen demselben und der Königin herrschte, so verwandelte sich die Freude des Königs in quälenden Argwohn. Alle Vollkommenheiten, welche der Marquis am Körper und Geiste besaß, vermehrten seinen Haß gegen ihn, und sein Mißtrauen gegen die Königin. Ein Turnier, auf welchem sie den Posa zu ihrem Ritter wählte, und dieser

einen und das andre, und bestärkte den König in der Ueberzeugung, daß dieser unglückliche Liebling seines Sohnes, ein Verbrechen begangen habe, welches ihm vielleicht mehr beneidet wäre, als alle seine guten Handlungen. Selbst die Geschicklichkeit, welche er bey diesen Spielen zeigte, und welche ihm doch so gewöhnlich war, wurde als eine Wirkung der Grösse seiner Liebe ausgelegt. Philipp verließ das Turnier plötzlich, und unter dem Vorwande einer Krankheit.

Sogleich wurde der Tod des unglücklichen Marquis beschlossen, den der König zuerst förmlich wollte hinrichten lassen. Als ihm aber Rui Gomez und Alba vorstellten, wie sehr der Prinz den Tod seines Lieblings empfinden und zu rächen suchen werde, so änderte Philipp seinen Entschluß, und nahm sich vor, ihn durch Meuchelmörder hinrichten zu lassen. Dies that er ungefehr einen Monat nachher, als der Marquis Abends vom Hofe zurückkehrte. Die Banditen stellten sich, nach vollzogener That, als ob sie an den unrechten Mann gerathen wären. Allein diese Maske konnte weder den Prinzen, noch die Königin täuschen. Sie überzeug-

zeugten sich bald, daß ein so kühnes Unternehmen niemand, als den König selbst, zum Urheber haben konnte. Aber seine Eifersucht auf den Marquis erriethen sie nicht. Sie hielten ihn für das Schlachtopfer, nicht eines ungegründeten Verdachts, sondern seiner Zuneigung für sie; glaubten, daß in ihm nicht der vermeynte Liebhaber, sondern der wirkliche Unterhändler bestraft sey. Bekannt mit dem grausamen Charakter des Königs, hatten sie alle Ursache, Posa's Tod für das Vorspiel grösserer Rache zu halten, und für ihr eignes Leben zu zittern.

In dieser Lage erneuerte der Prinz sein Gesuch, ihn nach den Niederlanden zu schicken, sehr ernsthaft, und auf eine Art, welche vermuthen ließ, daß eine abschlägige Antwort gefährlich seyn würde. Der unschlüssige, und bey der Härte seines Charakters furchtsame Philipp, wußte sich diesmal nicht zu rathen. Schon soll er geneigt gewesen seyn, die Wünsche seines Sohnes zu erfüllen, als sich Rui Gomez von ungefehr des kleinen Buches erinnerte, welches ihm seine Gemahlin mitgetheilt hatte. Er sagte, ehe der König einen Entschluß fasse, wolle er ihm eine Kleinigkeit mitthei-

von dem Charakter und der kindlichen Liebe des Prinzen machen könne. Der König ergrif das Papier begierig, durchlief es, und gerieth in einen Tiefsinn, den Rui Gomez durch seine Entfernung zu unterhalten suchte.

Und wirklich erzeugte diese Schrift die quälendsten Vorstellungen in dem Herzen des Königs. Die Bitterkeit einer Spötterey, die von so geliebten Personen kam, machte den geringsten Theil derselben aus. Ein Gedanke, der ihn empfindlicher verletzte, war dieser, daß eine Gattin und ein Sohn, die sich wider ihren Gemahl und Vater diese Spötterey erlaubten, vermuthlich in noch strafbarern Verbindungen, die Aufmunterung dazu gefunden hätten. Wenn er sich indessen des Marquis da Posa erinnerte, so wurde er wieder irrig in seiner Vermuthung. Endlich fiel er darauf, daß Einer von Beyden der Liebhaber Elisabeths, und der Andre der Vertraute des Liebeshandels seyn müsse. Jetzt befand er sich aber in der quälenden Ungewißheit, wer von ihnen die Eine, und wer die andere Rolle spielte? Immer fand er das Schicksal des Marquis sehr gerecht, und glaubte beynah, daß Dom Karlos

los ein ähnliches verdient hätte. Desto gefährlicher fand er's, dem Gesuch des Letztern zu willfahren, und ihn durch die Gelegenheit zu merkwürdigen Thaten, zu einer noch grössern Verachtung des unthätigen Lebens seines Vaters, zu berechtigen. Er ließ dem Prinzen also wissen, daß diese Unternehmung über die Kräfte und Erfahrung seines Alters gehe, und zugleich zu gefährlich sey, als daß man seine Person dabey aussetzen könne. Der Herzog von Alba solle daher zuvor mit einer Armee hingehn, und der königlichen Parthey das Uebergewicht zu verschaffen suchen. Wenn das geschehn sey, so stehe es dem Prinzen frey, ihm zu folgen.

Diese Verweigerung, die Umstände, unter welchen sie gegeben wurde, und die Gefahr, worinn er sich befand, rechtfertigten einigermaassen die Anschläge der Verzweiflung, zu welchen er grif. Er ließ sich nemlich in heimliche Unterhandlungen mit den Feinden seines Vaters, den rebellirenden Niederländern ein. Der Graf Egmond, Berghen und Montigny, hielten häufige geheime Unterredungen mit ihm, und das Resultat derselben war, daß er sich an die Spitze der Aufrührer stellen wollte. Er hofte

der den Zorn seines Vaters zu finden; und erwartete, daß ihm dieser lieber eine Provinz abtreten, als einen kostbaren und verderblichen Krieg mit seinem eignen Sohne und seinen Unterthanen führen würde. Wäre er damals gleich fortgegangen, so wie es ihm die Niederländischen Gesandten riethen, so wären seine Erwartungen vermuthlich in Erfüllung gegangen. Da er sich aber zuvor der Gesinnungen der Niederländer immer mehr versichern wollte, so wurde ihm dieser Verzug verderblich. Zwar glaubte er für die Sicherheit seiner Person alle nöthige Maasregeln genommen zu haben, wie er denn immer in seinen Stiefeln ein Paar künstlich versteckte Terzerolle trug; und in seinem Schlafzimmer, ausser den Pistolen, die an seinem Bette hiengen, einen Kasten voll geladnen Gewehrs hatte. Das Schloß dieses Schlafzimmers hatte ihm ein französischer Künstler verschaft, und es war so eingerichtet, daß es nur von innen eröfnet werden konnte.

Die Feinde der Königin und des Dom Karlos, suchten unterdessen diesen beyden Personen die Gunst und das Zutrauen des Königs gänzlich zu rauben. Sie wählten dazu einen neuen

neuen Kunstgrif, der ihnen, so schändlich er war, vollkommen gelang. Franz der Zweyte, König von Frankreich, und Bruder unsrer Elisabeth, lag an einer Krankheit danieder, deren Ausbrüche sehr unnatürlich und sonderbar waren. Man übertrieb das Sonderbare derselben noch in den Erzählungen, welche man dem Könige machte, und wobey man ihm zu verstehn gab, daß diese Krankheit, leicht eine Krankheit der Familie, und seine Gemahlin auch mit ihr angesteckt seyn könne. Einige bedenkliche Zufälle, welche das letzte Wochenbett der Königin begleitet hatten, machten seinem leichtgläubigen Mißtrauen, dies desto wahrscheinlicher. Und sonach enthielt er sich von der Zeit an, alles Umganges mit ihr.

So reifte nach und nach das Unglück der Königin und des Prinzen, bis es durch eine neue Begebenheit zum Ausbruch gelangte. Die Herzogin von Eboli hatte es dem Dom Juan aufgetragen, die Rolle, welche sie bey Elisabeth spielte, beym Dom Karlos zu übernehmen. Allein Dom Juan hatte den Auftrag, entweder aus Edelmuth, oder aus Trägheit, sehr schläfrig ausgerichtet. Nachdem er aber beym Spiel einen Streit mit dem Prinzen be-

kom-

nach ihm zu schlagen, so belebte die Rachgier seinen Eifer der Herzogin zu dienen, und er brachte ihr verschiedene verdächtige Nachrichten, welche sie dem Könige mitzutheilen nicht ermangelte. Philipp befand sich über diese Nachrichten in der unruhigsten Verlegenheit, als er von dem Generalintendanten des Postwesens, Dom Raimund von Taxis, die Nachricht erhielt, daß ein Franzose, der in Diensten der Königin stünde, sehr heimlich drey Pferde bestellt habe, die mit Einbruch der Nacht fertig gehalten werden sollten. Diese waren wirklich für Dom Karlos bestimmt, der sich in Gesellschaft des Dom Garzias d'Osario und eines Bedienten entfernen wollte.

Der König war anfangs zweifelhaft, ob er den Prinzen nur an der Flucht verhindern, oder sich seiner Person versichern sollte. Er erwählte indessen das Letzte Dieser Entschluß wurde auf folgende Art ausgeführt: Nach aufgehobener Abendtafel hielt Rui Gomez den Prinzen durch eine Unterredung über verschiedene Staatsangelegenheiten sehr spät auf. Als sie endlich geendigt war, fand der Prinz, daß es unmöglich sey, sich diese Nacht so weit, als

er

er gern wollte, zu entsetzen; er verschob also seine Abreise bis den folgenden Abend. Die Zugänge seines Zimmers waren unterdessen mit getreuen und entschloßnen Leuten besetzt, weil man ihn gern auf dem Wege zu entfliehn, ertappen wollte. Als man aber einige Stunden umsonst gewartet hatte, so beschloß der König, sich seiner Person gradezu zu bemächtigen. Man hatte das verwickelte Schloß, während seiner Unterredung mit Rui Gomez mit einem andern vertauschen lassen, das sich von aussen öfnen ließ. Der Herzog von Lerma, der zuerst in's Zimmer trat, fand den Prinzen tiefschlafend und versicherte sich des Gewehrs. Dann trat der König, in Begleitung des Rui Gomez und einiger Grossen, in's Zimmer, welche Mühe hatten, den Prinzen aufzuwecken. Sobald er erwachte, rief er aus: Ich bin verlohren! — Der König sagte ihm, daß Alles, was man hier thue, nicht zu seinem Verderben, sondern zu seiner Besserung geschehe. Sogleich wurden alle kostbare Geräthe aus seinem Zimmer genommen, und blos eine gemeine Matratze hineingetragen. Man brachte dem Prinzen ein Trauerkleid, und ließ alle die ihm aufwarteten, sich eben so kleiden. So sah sich dieser unglückliche Erbe so vieler Kronen, mit

fürchterliche Bild des Todes vormahlen.

Sein Betragen in diesem Gefängnisse war wild und unruhig. Er machte verschiedne Versuche sich das Leben zu nehmen, warf sich z. B. in das starkbrennende Kaminfeuer, aus welchem ihn seine Wache mit Mühe zog, enthielt sich wechselsweise der Speise und des Tranks, und nahm zu anderer Zeit beydes mit einer Unmässigkeit zu sich, wodurch er seiner Gesundheit zu schaden hofte, und auch nothwendig schaden mußte. — Der König hatte sich unterdessen der Papiere des Dom Karlos bemächtigt; er fand zu seinem Erstaunen diejenigen, welche das Verständniß des Prinzen mit den Niederländern bewiesen, zu seinem größten Schrecken aber, und zur nicht geringen Vergrösserung seines Zornes, den Brief, welchen die Königin, als sie den Karlos in Todesgefahr glaubte, durch den Posa an ihn hatte überbringen lassen. Doch der Gedanke tröstete den Philipp, daß die Rache in seinen Händen sey; und er beschloß sogleich, sie durch den Tod beyder Personen zu sättigen. Die ersten Schlachtopfer derselben waren indessen Martigny und Berghen, wovon der Erste vergiftet,

gister, der Zweyte enthauptet wurde. Den Prozeß seines Sohnes übergab er der Inquisition, von der er wußte, daß sie sich noch der ehemaligen Beleidigungen erinnerte. Ungeachtet der Vorbitten aller christlichen Mächte, verfuhr man gegen ihn mit der äussersten Strenge. Die heilige Bande, vor deren Tribunal sich Dom Karlos stellen mußte, bedeckte ihre schwarze Rachgier, unter dem Mantel der Scheinheiligkeit, und verglich frevelhaft die Grausamkeit eines mißtrauischen Vaters, mit dem Gehorsam Abrahams, der seinen Isaak aufzuopfern bereit war, und mit der Gerechtigkeit des Allerhöchsten, der seines einigen Sohnes nicht verschonte.

Ueber die Art seines Todes ist eine tiefe Dunkelheit verbreitet. Die Spanischen Geschichtschreiber behaupten, um die Ehre des Königs zu retten, daß er seine Gesundheit durch die Heftigkeit seiner Wuth, und die Versuche sich durch abwechselndes Fasten und Unmäßigkeit um's Leben zu bringen, zerrüttet habe, und an einem hitzigen Fieber gestorben sey. Der unzuverlässige Leti behauptet, er sey von vier Vermummten mit einem seidenen Strick erwürget. Thuanus versichert, man

Welt geschaft. Ein andrer Schriftsteller, (der sich auf die französischen Geschichtschreiber Le Laboureur, Mezeray, Matthieu, und Dupleix beruft), erzählt seinen Tod auf folgende Art.

Um das Leben des Prinzen zu verkürzen, bediente man sich zuerst eines langsamen Giftes, das man in alle seine Speisen mischte, über seine Wäsche sprengte, und mit Allem vermengte, was er anrühren mußte. Weil aber entweder seine gute Natur dasselbe unkräftig machte, oder die Vorsicht seiner Freunde ihn mit Gegenmitteln versah, so verfehlte dieses Verfahren seines Zweckes. Man gieng also jetzt gradezu zu Werke, kündigte dem Prinzen sein Todesurtheil an, und erlaubte ihm, die Art der Vollziehung selbst zu wählen. Er wählte den Tod des Seneka — Oefnung der Adern im warmen Bade. Die Nachricht, daß er sterben müsse, empfing er mit der Gleichgültigkeit Eines, dem Etwas theurer ist als das Leben, und der für eine andere Person mehr fürchtet, als für sich selbst. — Mezeray begleitet die Erzählung von seinem Tode noch mit folgender Anekdote. Die

Köni=

Königin hatte, durch einen bestochnen Wächter, den Dom Karlos beschwören lassen, daß er den Zorn des Königs zu besänftigen suchen sollte. Der Prinz, dem der Wille Elisabeths stets heilig war, entschloß sich dazu, und ließ an dem zu seinem Tode bestimmten Tage, den König um ein Gehör bitten. Als Philipp zu ihm kam, warf er sich ihm zu Füssen und sagte: Haben sich Ew. Majestät erinnert, daß es Ihr Blut ist, das Sie vergiessen wollen? — Der König erwiederte ungerührt: Wenn ich böses Blut habe, so reiche ich meinen Arm hin, und lasse mir die Ader öfnen. Der Prinz sprang hastig auf, und fragte ob das Bad fertig sey? Als der König, bevor er sich entfernte, die Frage an ihn that, ob er noch etwas zu sagen habe? versetzte Dom Karlos trotzig: Hätte ich nicht die Wünsche einer Person zu erfüllen gesucht, deren Wille mir bis auf den letzten Odemzug heilig seyn soll, so würde ich auch das Vorige nicht gesagt haben; und würde ruhmvoller gestorben seyn, als Sie leben können. Der König verließ ihn, ohne einige Rührung zu verrathen. — Dann bestieg Karlos das Bad, ließ sich die Adern öfnen, und starb, das Gemälde Elisabeths in Händen habend, das sein Blut und seine Thränen benetzt hatten. — Diese

Er-

as Madame d'Aulnoy in ihrer Spanischen Reisebeschreibung anführt, und auf welchem Dom Karlos, in einem Bade sich verblutend, vorgestellt ist. (Relation d'un voyage en Espagne. T. II. lettre 6. p. 45.) — Die Stadt Madrit erwieß dem Andenken dieses unglücklichen Prinzen die größten Ehrenbezeugungen.

Der Tod desselben wurde einige Zeit verborgen gehalten; und einige Geschichtschreiber versichern, daß ihn Philipp der Königin bis zu dem Augenblicke ihrer Niederkunft habe verhehlen wollen, in der Hofnung, daß dieser unvermuthete Streich, ihr unter diesen Umständen tödtlich seyn werde. Die Königin aber argwohnete ihn früher, und vereitelte sonach diese Absichten. Da sie wußte, daß eine elende Eifersucht die Haupttriebfeder dieser grausamen Handlung gewesen sey, so sagte sie dem Könige, über diesen Gegenstand, Alles was ihr ein gerechter Unwille eingab. Der schüchterne, argwöhnische Philipp gerieth hier in neue Verlegenheiten. Der Muth und die Klugheit der Königin waren ihm auf der einen, so wie die Macht und die Rache Frank-

reichs

reichs auf der andern Seite fürchterlich. — Einige Monathe nach dem Tode des Prinzen, kam die Herzogin von Alba am Morgen zur Königin, und präsentirte ihr ein medicinisches Getränk. Die Königin versetzte, sie brauche keines und befinde sich wohl. Jene drang in sie. Philipp, der gegenwärtig war, verwieß ihr ihre Zudringlichkeit; die Herzogin bezeugte es sey die Vorschrift der Aerzte. Nun wenn das ist, sagte der König, so nehmen Sie — Wenn ich soll, so muß ich, versetzte Elisabeth, und trank. Der König verließ sie hierauf, und kehrte nach einiger Zeit in tiefen Trauerkleidern zurück, um zu sehn, wie sich die Königin befände. Sie starb noch denselben Tag, nachdem sie heftige Schmerzen ausgestanden und häufiges Erbrechen gehabt hatte. Man fand das Kind todt in ihrem Leibe, und sein Gehirn war zu Asche gebrannt. So starb, nach der Erzählung des Mezeray, Mayerne und Turquet, diese unglückliche Königin, in einem Alter von drey und zwanzig Jahren. So starb sie auch nach dem Zeugnisse des Prinzen von Oranien, der ihren Tod dem König Philipp in einem Manifeste, im Angesichte der ganzen Welt vorwarf.

diesem Verbrechen frey zu sprechen: aber woher denn das tiefe Stillschweigen des Spanischen Hofes, bey einer so entehrenden Beschuldigung?

Mitleid verdient indessen, in jedem Falle, das frühe Unglück und der frühe Tod einer Fürstin, die nicht einmal durch Handlungen des Leichtsinnes und der Unvorsichtigkeit, die Härte ihres Schicksals gerechtfertigt hat; der selbst das Geständniß ihrer Feinde, eine unbefleckte und unzweydeutige Tugend zuschreibt; und die den Streichen eines feindseligen Verhänanisses, soviel Standhaftigkeit und Gedult entgegen zu setzen wußte.

Brantome begleitet diese Erzählung von ihrem Tode, mit folgenden rührenden und treffenden Gedanken: "Was in aller Welt berechtigt einen Mann, so grosse Gewalt und Rache über sein Weib auszuüben? Weder Gott, noch sein Gesetz, noch sein heiliges Evangelium. Da steht nichts von Morden und Blutvergiessen, Würgen und Gefängniß, sondern die Verstos-
sung

*) S. Tozens Dom Karlos. S. 41.

sung ist ihm freygegeben alleine. Hat auch unser Herr Jesus Christus gezeigt, wie er habe gar ein groß Mißfallen an diesen Gebräuchen, lossprechende die arme Sünderin im Evangelio, und sagende: Wer sich unschuldig weiß unter euch, werfe den ersten Stein auf sie — *).

Einige Geschichtschreiber wollen in dem nachmaligen Schicksale, der vornehmsten Feinde Elisabeths und des Prinzen, die Spuren der rächenden Vorsehung erkennen. Ruy Gomez wurde von seiner Gemahlin vergiftet; diese starb im Gefängnisse. Dom Juan wurde durch ein Paar Stiefeln, die ihm Philipp schickte, vergiftet. Perez fiel in Ungnade, und irrte als ein armseliger Flüchtling an den vornehmsten Europäischen Höfen umher. Der König endlich starb, an einer schmerzhaften und langwierigen Krankheit.

Unter den Schriften, welche ich bey dieser Lebensbeschreibung nachgelesen habe, ist unter andern das Werk des würdigen Geschichtschreibers,

*) Memoires de Brantome. T. 3. p. 22.

Luynes und Buckingham. Der Verfasser citirt S. 12 eine Schrift, Don Carlos, Nouvelle historique et galante, welche ich ebenfals bey meiner Arbeit gebraucht habe. Herr Toze schreibt diese kleine Broschůre dem Abt Saint-Real zu. Ich widerspreche ihm nicht, fůhre aber das Zeugniß der Histoire litteraire des femmes francoises T. 2. an, welche ich sonst ziemlich zuverlåssig gefunden habe, und welche dies Werkchen der bekannten Schriftstellerin und Ebentheurerin, Madame de Villedieu, zuschreibt. Sollte die Histoire litteraire Recht haben, so wůrde die Nouvelle historique wahrscheinlich nicht wenig von ihrer Zuverlåssigkeit verliehren; denn Madame de Villedieu war blos Romanschreiberin.

---

7. Rhos=

7.

Rhoswita.

In dem Zeitalter der finstern, barbarischen Unwissenheit, wo Religion, Philosophie und Dichtkunst unter dem Joche der Pedanterey und des Aberglaubens seufzten, wo man selten gesunde Vernunft bey denjenigen fand, bey welchen man Gelehrsamkeit zu suchen berechtigt war, wurden die einsamen Zellen zwoer Nonnen, der Zufluchtsort der verscheuchten Musen. Wir haben dem Leser mit dem Leben der Einen bekannt gemacht; die Biographie der Andern ist freylich nicht so interressant, durch Abwechslungen des Schicksals und das Gemälde heftiger Leidenschaften; aber destomehr Bewunderung verdient sie selbst, wegen der Ausserordentlichkeit ihres Genie's, und destomehr Aufmerksamkeit vielleicht, als unsre Landsmännin.

Rhoswita (man schreibt sie auch Hroswitha und Roswida), lebte viel früher, als Heloise,

hat sie mit vieler Unwahrscheinlichkeit für seine Landsmännin ausgeben wollen. Er behauptete, sie sey eine Enkelin des Königs Ewyn, und ihr wahrer Name Hilda gewesen. In England habe sie das Kloster Streaneshall gestiftet, sey aber gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts nach Deutschland gegangen. Allein seine Behauptungen sind durch keine Gründe unterstützt, und durch verschiedene Widersprüche unwahrscheinlich. Denn um die Zeit, welche Humfred angiebt, war das Kloster Gandersheim noch nicht gestiftet; und in diesem hat Rhoswita, nach ihrer eignen Aussage, gelebt. Georg Fabrizius und J. G. Vossius (Origin. Saxon. und de Hist. lat.) haben den Humfred mit Gründen widerlegt, welche hier zu weitläuftig seyn würden. Rhoswita war vielmehr auf dem Harz geboren, und lebte zur Zeit der Ottonen, in der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts. Seidel hat ihr in seinen Lobschriften denkwürdiger Menschen, den Geschlechtsnamen von Rossow beygelegt, woraus der Name Roswita entstanden. Andre Schriftsteller behaupten, das Geschlecht Rossow sey lange so alt nicht, Rhoswita

aber

nt us Humfrid,
chkeit für seine
Er behaupte-
igs Ewyn, und
n. In Eng-
neshall gestiftet,
siebenten Jahr-
ngen. Allein
keine Gründe
ne Widersprü-
die Zeit, wel-
s Kloster Gan-
nd in diesem hat
Aussage, ge-
J. G. Vossius
at.) haben den
t, welche hier
Rhoswita war
und lebte zur
n Hälfte des
hat ihr in sei-
Menschen, den
ygelegt, wor-
den. Andre
Geschlecht Ros-
Rhoswita
, aber

aber sey ein Taufname, und bedeute
röschen.

Sie widmete sich freywillig dem k
chen Leben, aus Trieben der Andacht u
Neigung zu den Wissenschaften. Der
richt, den sie in den letztern genoß, w
so gefährlich, wie bey Heloisen; denn
te weibliche Lehrer. Zuerst, schreibt si
genoß ich des Unterrichtes der weisen u
sehr gewogenen Rickardis. Meine zw
rerin war Gerberga, unsre jetzige Aebti
ne Enkelin des Kaisers, welche jünger
ich, aber an Wissenschaften mich eben
übertrift als am Glanze der Geburt.
hat mir einige Schriftsteller erkläret,
che sie selbst vorher mit Gelehrten
hatte.

Dies ist beynahe Alles, was wir
rem Leben wissen; es bleibt uns also ni
rig, als sie aus ihren Schriften kennen
nen. Diese sind eine poetische Lobsch
Otto I., ein Gedicht auf die Zerstöru
Klosters Gandersheim, acht versifizirte
den, vornehmlich aber sechs Schauspiel
le diese Schriften sind in lateinischer
geschrieben. Vielleicht wünschten die

ältesten Denkmaale derselben, in der Mutter-sprache geschrieben zu sehn. Allein man erinnre sich des Zeitalters, worinne Rhoswita schrieb, eines Zeitalters, wo die deutsche Sprache noch so jung, so ungebildet, und die lateinische die allgemeine Sprache der Religion, der Philosophie und der Musen war.

Wenn man den Geist eines Schriftstellers oder einer Schriftstellerin, aus ihren Werken zu bestimmen wagen darf, so war innige Andacht, und eine oft schwärmerische Liebe für Tugend und Religion, der Grundzug des ihrigen. Wir finden in ihren Schriften ein Herz, das die Leidenschaften der Welt besiegt, ihren Freuden entsagt, ihre Thorheiten vergessen hat, und selbst ihren Beyfall verschmäht. Ein Herz, das mit den beyden grossen Gegenständen seiner Empfindungen, Gott und Tugend, angefüllt war, und sie der ganzen Welt so wichtig zu machen wünschte, als sie ihm waren. Die Spuren dieser Andacht und dieser Schwärmerey, findet man in allen ihren Werken; am sichtbarsten aber sind sie in ihren Schauspielen, welche sie zur Nachahmung des Terenz, aber

auch

Dichtkunst, die
n der Mutter=
lein man erinn=
ine Rhoswita
, die deutsche
gebildet, und
Sprache der
der Musen

Schriftstellers
ihren Werken
ar innige An=
sche Liebe für
dzug des chri=
ften ein Herz,
esiegt, ihren
en vergessen
ht. Ein Herz,
änden seiner
, angefüllt
wichtig zu
ren. Die
Schwärme=
Werken; am
Schauspielen,
Terenz, aber
auch

in der Absicht schrieb, ihn seinen Lesern
Händen zu winden. Sie drückt sich sel
über in der Vorrede folgendergestalt
„Wie viele Christen giebt es nicht,
Liebe zu einer schönen Schreibart, die
heidnischer Schriften, den heilsamen
rungen Gottes vorziehn! Andre erkenn
Vorzug der Bibel, und verachten die
Werke des heidnischen Alterthums; n
den Lustspielen des erfinderischen Terenz
sie sich nicht lossagen, und ergötzt du
Anmuth seiner Sprache, beflecken sie i
dächtniß, durch die Bekanntschaft m
schändlichsten Liebesintriguen. Ich hab
daher nicht geweigert, den Dichter, d
dre so häufig lesen, selbst nachzuahmen
mit die rühmliche Keuschheit geweihter
fern, nach der Fähigkeit meines Genie's
eben so sehr gefeiert würde, als dort die
lichen Ausschweifungen verbuhlter M
Nicht selten schämte ich mich indessen
röthete vor mir selbst, wenn ich, gez
durch die Natur dieser Gattung der
kunst, die sündlichen Ausschweifungen de
liebten, und ihre unheilig zärtlichen Ge
welche uns nicht einmal anzuhören ver
sind, in meinem Gemüthe überdacht, u

Schaam folgen, und dergleichen Thorheiten übergehn wollen, so würde ich weder meinen Zweck erfüllt, noch den Ruhm der Unschuld so vollkommen dargestellt haben. Denn je reizender ich die Verführungen der Liebhaber abmalte, in desto hellerm Lichte erschien der Triumph der siegenden Unschuld und der Beystand der höhern Gnade: vollends, da diesen Sieg die weibliche Schwachheit davon trug, und die männliche Stärke ihr unterlag.„ u. s. w.

Die gute Rhoswita hätte diese Entschuldigungen immer sparen können; denn man kann sie nicht beschuldigen, daß die Liebe in ihrem Werke, in einer so reizenden Gestalt erscheine. Sie hat dieses Werk, nach dem Beyspiel des Terenz, Comoediae sex betittelt. Allein es sind offenbar Trauerspiele, da in einigen von Verfolgungen die Rede ist, und bey andern der Märtyrertod die Katastrophe ausmacht. Doch wir wollen sie unsern Lesern etwas genauer kennen lehren.

Das erste dieser dramatischen Gedichte ist Gallikanus, in zween Aufzügen. Der Kaiser Konstantin befiehlt dem Gallikan die Scythen

zu

ch aber dieser
en Thorheiten
weder meinen
der Unschuld
Denn je rei=
Liebhaber ab=
e erschien der
und der Bey=
nds, da die=
chheit davon
ke ihr unter=

ese Entschuldi=
. denn man
die Liebe in
en Gestalt er=
, nach dem
e sex petit=
uerspiele, da
ede ist, und
Katastrophe
unsern Lesern

Gedichte ist
Der Kaiser
die Scythen
zu

zu bekriegen; dieser Feldherr bittet zu
nung seiner geleisteten Dienste, um d
der kaiserlichen Prinzessin Konstantia.
Kaiser sagt, er müsse vorher seine Toc
ihre Einwilligung fragen, und th
Konstantia beschwört ihren Vater, ihr
füllung ihres Gelübdes, des Gelübdes
gen Keuschheit zu erlauben. Der Ka
ligt ein. Um den Gallikanus zu be
verspricht man ihm die Vollziehung d
rath, nach geendigtem Kriege. Sie
zugleich bitten, ihr unterdessen seine zw
ter zur Gesellschaft zu lassen, so wie
zween ihrer Höflinge, Johannes und
zur Begleitung mitgiebt. Diese sollten
Gelegenheit zur christlichen Religion zu
den suchen, so wie sie selbst dies Gesch
seinen Töchtern übernahm, und glückl
führte. Gallikanus rückt in's Feld,
er vorher in den Götzentempeln geopf
Es kommt zur Schlacht, wo seine Tru
Anfange der überlegenen Macht der
weichen, bis Johannes und Paulus
then, dem wahren Gott ein Gelübde z
daß er den Glauben der Christen an
wolle. Nachdem er es gethan, erschei
ein weißgekleideter Jüngling, der ihn

sogleich, nebst ihrem Könige Bradan ergeben. Gallikan kehrt an den Hof zurück, erzählt diese Begebenheiten, läßt sich taufen, entsagt freywillig der Prinzessin, und thut das Gelübde der Keuschheit. Zugleich hört er mit Vergnügen, daß sich seine Töchter bekehrt, und eben dieses Gelübde gethan haben, und nimmt mit diesen Worten vom Hofe Abschied: „Du hast jetzt durch Christi Gnade und meine Sorgfalt ein verdoppeltes Heer. Erlaube mir, daß ich nunmehr dem grössern Kaiser diene, durch dessen Macht du und ich gesiegt haben, und dem ich Alles danke, was mein Leben beglückt." — Das ist der erste Aufzug, oder der erste Theil des Stückes. Der zweyte spielt unter der Regierung des sogenannten Julianus Apostata; und nun werden die Leser den Inhalt desselben leicht errathen. Gallikanus, Paulus und Johannes werden, weil sie dem Jupiter nicht opfern wollten, in die Verbannung geschickt, und sterben zuletzt den Märtyrertod.

Das zweyte Stück, welches den Titel Dulcitius führt, fällt in die Regierung des Kaisers Diokletian. Der Proconsul Dulcitius hat die drey christlichen Mädchen Irene, Agape

rt, welche sich
Bradan ergeben.
ück, erzählt diese
n, entsagt frey-
ht das Gelübde
er mit Vergnü-
kehrt, und eben
und nimmt mit
ed: „Du hast
meine Sorgfalt
he mir, daß ich
iene, durch des-
aben, und dem
n beglückt.“ —
der erste Theil
t unter der Re-
anus Apostata;
nhalt desselben
aulus und Jo-
Jupiter nicht
ung geschickt,
tod.

den Titel Dul-
ung des Kai-
l Dulcitius hat
Irene, Agape
und

und Chionia in's Gefängniß werfen la
hin er des Nachts kommt, um seine
befriedigen. Allein eine höhere Macht
die Unschuld dieser hülflosen Schöne
straft ihn mit dem Verlust seines Ve
Er umarmt sonach statt ihrer, die Kess
und Pfannen, worinn man sie hatt
wollen, und schwärzt sich das Gesicht
an. Sein Tribun Sisimius befiehlt
seinen Leuten, die Jungfern sterben z
welches nach mancherley Wundern und
nissen geschieht.

Kallimachus heißt das dritte Sc
Der Held desselben liebte Drusiana,
aber den Tod anrief, sie von seinen Ve
gen zu retten. Der Tod kam ihr zu
allein Kallimachus sättigte seine Triebe
ihrem entseelten Körper. Zur Strafe
det ihn eine Schlange tödtlich: auf da
des Johannes aber wird er, nebst der
ana, wieder vom Tode erweckt,
kehrt sich.

In dem vierten Stücke, Abraham
dieser Einsiedler eine Nichte, Namens
welche bey ihm lebt. Ein falscher Mö

führt sie in die Gesellschaft andrer buhlerischer Mädchen, mit welchen sie ein lasterhaftes Leben führt. Abraham verkleidet sich, stellt sich als ihren Liebhaber, und es gelingt ihm, sie zu bekehren. Sie kehrt in seine Einsiedeley zurück, und büßt durch Fasten und Beten ihre Sünden.

Paphnutius ist der Name des fünften Stücks, das mit dem vorigen viele Aehnlichkeit hat. Der Held dieses Drama bekehrt auf ähnliche Art die Buhlerin Thais, welche am funfzehnten Tage nach ihrer Bekehrung stirbt. — Es enthält übrigens einige Gespräche des Paphnutius mit seinen Zuhörern, worinn verschiedne Gelehrte, über die Vereinigung des Leibes und der Seele, dieselben Ideen entdeckt haben, welche der grosse Leibnitz nachmals, in seiner Harmonia praestabilita vortrug.

Das sechste und letzte dieser Schauspiele heißt: Fides, Spes und Charitas. Unter diesen, drey Jungfern beygelegten Namen, sind Glaube, Hofnung und Liebe personifizirt. Der Kaiser Hadrian verdammt diese christlichen

Tu-

re Ehre, und
rer buhlerischer
lasterhaftes Le-
t sich, stellt sich
elingt ihm, sie
e Einsiedeley zu-
und Beten ihre

me des fünften
viele Aehnlich-
ma bekehrt auf
s, welche am
er Bekehrung
ens einige Ge-
nen Zuhörern,
r die Vereini-
le, dieselben
grosse Leibnitz
praestabilita

r Schauspiele
itas. Unter
egten Namen,
e personifizirt.
iese christlichen
Tu-

Tugenden zum Tode. Ihre Mutter,
enzia, sammelt ihre Asche, begräbt si
Rom, weint vierzig Tage an ihrem
und stirbt auch.

Ungeachtet alles dessen, was sich
Gesinnungen sagen läßt, die in diesen
spielen herrschen, welche die frommen
theile der damaligen Zeiten begünstigen
ungeachtet des Abentheuerlichen der
lung, verdienen sie die größte Aufmerk
Sie sind die ersten Versuche des deuts
nie's, auf einer Laufbahn, wo Rosw
Versuchen aller andern Nazionen um
Jahrhunderte zuvorkam. Und selbst i
hern Arbeiten beleidigten Geschmack u
ten weit weniger, als die Mysteres de
zosen, und die theatralischen Produkte
länder und Italiäner, vor Shakespe
Trissino. — Von ihren übrigen Arbe
ben wir desto weniger zu sagen. Die
sind in demselben Geist, und mit eb
frommen Enthusiasmus geschrieben, de
ren Schauspielen herrscht. Die Lobsch
Kaiser Otto den Ersten, enthält die B
heiten dieses Kaisers bis zum Jahr 96
soll in der Geschichte dieses Jahrh

Meibom in ihren Sammlungen zur deutschen Geschichte haben abdrucken lassen.

Alle diese Schriften lagen lange Zeit in der Dunkelheit eines Benediktinerklosters versteckt. Konrad Celtis, ein Würzburger von Geburt, und kaiserlicher gekrönter Dichter, welcher um dergleichen litterarische Schätze zu entdecken und bekannt zu machen, durch Deutschland reißte, fand sie daselbst, und ließ sie im Jahre 1501 zu Nürnberg drucken. Die Zuschrift dieser Ausgabe richtete er an Friedrich den III. Churfürst von Sachsen; und diese enthält ihre vornehmsten Lebensumstände. Er entschuldigt zugleich ihre Fehler mit einem Zeitalter, in welchem nulla alia eloquentia, propter barbarorum diluviem, parens litterarum Italia usa est. Diese Edition hatte sich indessen ziemlich selten gemacht, daher sie der bekannte Schurtzfleisch 1707 zu Wittenberg von neuem herausgab.

Wenn die Hindernisse, welche ein Schriftsteller zu überwinden hat, und dasjenige, was er unter günstigern Umständen würde geleistet haben, bey der Beurtheilung seines Genies mit

in

ch Reuber und
n zur deutschen
sen.

lange Zeit in der
nerklosters ver-
Würzburger von
krönter Dichter,
sche Schätze zu
achen, durch
selbst, und ließ
g drucken. Die
te er an Fried-
chsen; und diese
umstände. Er
mit einem Zeit-
quentia, prop-
ns litterarum
tte sich indes-
r sie der be-
ittenberg von

e ein Schrift-
asjenige, was
würde geleistet
nes Genies mit
in

in Anschlag gebracht zu werden verdien
werden sowohl Dacier, als Heloise,
Vergleichung mit der deutschen Dichter
lieren, die Alles was sie gab, so ga
den Schätzen ihres Genie's hernahm, u
thig eine Laufbahn betrat, auf welcher
Spur des einzigen Vorgängers, den sie
zu verlassen genöthigt war. Hätte sie
und Religion mit eben der Wärme, ab
die frommen Vorurtheile ihres Standes
hätte sie Menschen gekannt, und unte
gelebt; hätte sie endlich den Schauplatz
des Jahrtausend später betreten, so h
zuverläßig unserer ältern Dichtkunst ein
Gestalt und Muster gegeben, welche i
len; oder wäre vielleicht die Nebenbuhl
Shakespeare und Korneillen geworden.
kann diese so gegründete Vermuthung ni
tragen, ohne die auffallende Bemerkung
zufügen, daß der Einfluß des Zeitalters
Schicksals, und einer individuellen Lag
viele grosse Menschen, zum Nachtheil de
verhindert hat, alle ihre Fähigkeiten
wickeln, und ganz das zu seyn, was s
konnten und sollten.

Contredit la nature et detruit ses desseins,
Peut-être qu'un Virgile, un Ciceron sauvage,
Est chantre de paroisse ou juge de village,

„Der blinden Menschen blinde Königin,
Das Schicksal, täuscht die Wünsche der Natur.
In einem finstern Winkel lehrt vielleicht
Ein zweyter Maro ungezogne Knaben;
Und streiterfüllten Bauren spricht vielleicht,
Ein neuer Cicero, als Schöppe Recht."

Die erste Ausgabe ihrer Schriften erzeugte viele Sinngedichte zu ihrem Lobe, von den berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeiten; z. B. Trithemius, Dalburg, Wilibald Pirkhaimer u. a. m. Die meisten dieser Herren nehmen den Mund erschrecklich voll, und loben die Dichterin nicht so sehr, durch feine Züge des Witzes, als durch übertriebene Bewundrung. Die ungebildeten Versuche des Genie's in einem rohen Zeitalter, den Meisterstücken der Sapho vorzuziehn, ist ihnen eine Kleinigkeit.

gles' humains,
ait ses desseins,
Ciceron sauvage,
e de village,

de Königin,
Wünsche der Na-
f.
t vielleicht
Knaben;
richt vielleicht,
ppe Recht."

hriften erzeugte
, von den be-
ligen Zeiten;
Wilibald Pirk-
dieser Herren
ll, und loben
feine Züge
ne Bewund-
he des Genie's
Meisterstücken
eine Kleinig-
keit.

keit. Dalburg geht noch weiter
sagt:

Afro laus scenae, lyra Flacco, bell
roni,
Multiplicem laurum Rhoswita docta ge

Solche ungeschickte Lobeserhebung
chen denjenigen lächerlich, der sie e
und schaden nicht selten demjenigen,
Gegenstand ist.

8.

Isabella, Herzogin von Meyl

Diese Prinzessin, welche bestimmt sch
Welt zu überzeugen, wie wenig die Ho
Geburt fähig ist, den Sterblichen
Widerwärtigkeiten des Schicksals in Si
zu setzen, war eine Tochter des Her
phons von Kalabrien und Enkelin des
Ferdinand von Neapolis. Das Jah

stimmen. Die Geschichtschreiber, welche ihr nahe lebten, schildern sie als eine sehr schöne und sehr eitle Prinzessin. Als sie heranwuchs, hielt Johann Galeazzo Sforza, Herzog von Meyland, ein noch sehr junger Herr, welcher daher unter der Vormundschaft seines Oheims, Ludwig Sforza, stand, um ihre Hand an. Ferdinand willigte ein, und die Hochzeit wurde im Jahr 1489 zu Meyland mit einer Pracht gefeiert, welche ein gewisser Kalchus, ein gleichzeitiger Schriftsteller, für merkwürdig genug gehalten hat, ein eignes Buch darüber zu schreiben. Bey dieser Hochzeit sah man die erste italienische Oper, welche mehr die Neuheit der Sache, als Einer der Reize empfahl, durch welche sich diese Geburt verschwisterter Künste, nachmals ausgezeichnet hat. So glänzend diese Hochzeit war, so wenig waren es die Tage, welche ihr folgten; so viel süße Hofnungen jene in dem Herzen der Prinzessin erregt haben mochte, so sehr fand sie diese Hofnungen getäuscht. Denn kurz, es fehlte dieser Hochzeit dasjenige, was bey der prächtigsten Hochzeit doch immer das Beste bleibt. Doch bevor wir weiter gehn, müssen unsre Leser den Ludwig Sforza, Onkel und Vormund des jungen Herzogs, und der

in

verlässigkeit be=
er, welche ihr
ine sehr schöne
sie heranwuchs,
, Herzog von
Herr, welcher
seines Oheims,
ihre Hand an.
Hochzeit wurde
t einer Pracht
hus, ein gleich=
kwürdig genug
rüber zu schrei=
man die erste
die Neuheit der
pfuhl, durch
terter Künste,
glänzend diese
es die Tage,
fnungen jene
rregt haben
gen getäuscht.
eit dasjenige,
doch immer
r weiter gehn,
orza, Onkel
gs, und der
in

in dieser Geschichte eine starke Rolle spiele
kennen lernen.

Dieser Prinz nährte den geheimen W
die Administration des Herzogthums M
niemals niederzulegen, wenn er sie nich
mit der wirklichen Regierung vertausche
te. Als er aber die Prinzessin Isabelle
deren Charakter man ihm vermuthlich k
treffende Schilderung gemacht hatte,
lernte, so sah er bald ein, welch ein
ges Hinderniß, die Wünsche seiner H
sucht in ihr finden würden. Denn sie
zu viel Begierde, die Rechte ihres kü
Gemahls mit ihm zu theilen, als daß
nicht sollte angefeuert haben, sie geg
dritten Mann zu vertheidigen. Ludwig
das Rathsamste unter diesen Umstände
sein Interesse zu dem Ihrigen zu mach
die Kräfte, welche gegen ihn zu arbeite
ten, zu seinem Vortheil in Bewegung
tzen. In dieser Rücksicht that er ihr d
trag, statt seines Neffen, ihn selbst zu
then, den er mit der Versicherung b
daß sie auf diesem Wege ihre Wünsche
schen, viel eher befriedigt sehn werde.
belle, entweder aus Liebe zu ihrem Ve

Charakter und den Antrag des Oheims, verschmähte diese Verbindung. Ludwig, welcher nicht der Mann war, um seine Unternehmungen sobald aufzugeben, beschloß jetzt, weil er die Hochzeit seines Neffen nicht gut verhindern konnte, sie wenigstens auf die blosse Ceremonie einzuschränken. Er ließ also diese mit der größten Pracht begehn, verhinderte aber den armen Herzog an der Ausübung ihrer wesentlichsten Pflichten. Einige Schriftsteller behaupten, daß er sich hiezu eines Zaubergürtels bedient habe; allein der Zaubergürtel bestand wohl nur in dem gemißbrauchten Ansehn eines Oheims und Vormunds. Er rieth oder befahl dem jungen Herzog — wer weiß unter welchem Vorwande? — die wirkliche Vollziehung seiner Heyrath aufzuschieben, und dieser, welchem die Geschichtschreiber einen sehr biegsamen Charakter geben, folgte willig. Diese Verzögerung schmeichelte indessen weder dem Temperament, noch den Wünschen Isabellens, welche statt der tändelnden Pracht, wodurch man sie zu beruhigen suchte, auf andre Unterhaltungen begierig war.

e Person, den
Oheims, ver-
Ludwig, welcher
e Unternehmun-
oß jetzt, weil er
gut verhindern
bloße Ceremonie
dieſe mit der
derte aber den
ihrer weſent-
ſtſteller behaup-
ubergürtels be-
ergürtel beſtand
en Anſehn eines
rieth oder be-
er weiß unter
wirkliche Voll-
ben, und die-
er einen ſehr
willig. Dieſe
n weder dem
en Iſabellens,
t, wodurch
andre Unter-

In

In dieſer Lage wandte ſie ſich an ih
ter Alphons, Herzog von Kalabrien
deſſen Entſchloſſenheit ſie ſich ohne Zwei
verſprach, als von ihrem Grosvater. Zu
Zeit hielt Ludwig Sforza bey dem Letz
ihre Hand an. Er täuſchte den guten
durch falſche Berichte von der Kränklich
jungen Herzogs ſo ſehr, daß er die
gung deſſelben erſchlich. Allein der He
Kalabrien widerſetzte ſich dieſer Ver
auf's lebhafteſte, und kündigte Ludwi
gleich an, er werde ſein ſchändliches
ren öffentlich bekannt machen, und ga
lien wider ihn zu bewafnen ſuchen, n
ſich länger der Heyrath des Herzogs u
bellens, auf eine ſo unrühmliche Art zu
ſetzen fortfahren ſollte. Dieſe Drohun
Fürſten, der im Stande war, ſie in E
zu ſetzen, verfehlte ihrer Wirkung nicht
lange Monate nach der Hochzeit, g
wig endlich ſeine Einwilligung zu dieſ
rath.

Dieſer laſterhafte Prinz, der ſo g
ihm ſo nah am Herzen liegende Plane,
umſonſt aufgeopfert haben wollte, ver
jetzt die getäuſchten Wünſche der Herr

Politik, deren sich Miltons Held *) nicht hätte schämen dürfen, beschloß er, sich einen weiblichen Teufel zuzugesellen, der überflüssig ersetzen konnte, was ihm selbst an Bosheit noch abgieng. Alphonsine von Ferrara sollte die Gehülfin, so wie Isabelle der vornehmste Gegenstand seiner Rache seyn.

Er hatte sich in seiner Wahl nicht betrogen. Alphonsine (welche er geheyrathet hatte) war grade das Frauenzimmer, dessen Nachbarschaft und Umgang Isabellen unerträglich seyn mußte. Ein starker Hang zur Eitelkeit und Herrschsucht, der ihnen beyden gemein, der aber auch der einzige ähnliche Zug ihres Charakters war, mußte bald die Auftritte veranlassen, welche Ludwig erwartet hatte, und welche von verschiedenen Geschichtschreibern sehr lebhaft und umständlich beschrieben sind. Isabelle hatte für sich ihre Schönheit und die Hoheit ihres Standes; Alphonsine die List und den Einfluß ihres Gemahls. Beyde waren mit gleich wenigem Rechte stolz auf die Hoheit ihrer Ahnen; denn

*) Man hat dem Milton bekanntlich, nicht ohne Grund, vorgeworfen, daß der Teufel, der Held seiner Epopee ist.

und mit einer
*) nicht hätte
b einen weibli-
rflüssig ersetzen
heit noch ab-
sollte die Ge-
rnehmste Ge-

icht betrogen.
hatte) war
Nachbarschaft
ch seyn mußte.
und Herrsch-
der aber auch
rakters war,
ssen, welche
che von ver-
lebhaft und
sabelle hatte
Hoheit ihres
den Einfluß
it gleich we-
ihrer Ahnen;
denn

ich, nicht ohne
Teufel, der

denn der Grosvater der Einen, und der
vater der Andern, waren ohne den
Hymens auf die Welt gekommen. Beyd
ren keusch, weniger aus Tugend, als
Stolz. Beide hätten nicht sowohl das e
Bette, als die Macht ihrer Männer zu
gewünscht. Beyde liebten den Aufwand
die Pracht, so wenig dieselbe, an ihren
derseitigen väterlichen Höfen, begünstigt
Beide müßten in Einem Palast wohnen,
an Einer Tafel speisen: einer Lage, in
es unmöglich an täglichen Gelegenheiten
Haß zu vermehren fehlen konnte, welch
den Höflingen noch vervielfältigt wurde
Theil derselben bewunderte und verehrte
Alphonsinens Verdtusse, die Schönheit
lens. Der andre folgte, zu Isabellens
Alphonsinen, welche durch den Einfluß
sie auf ihren Gemahl hatte, die Quelle
Ehrenstellen, Würden und Pensionen
den war. Die Zeit entschied den Sieg
phonsinen, welche durch die Freygebigkei
Gemahls im Stande gesetzt ward, alle
ihrer Verschwendung zu befriedigen, u
gleich mit einem Glanze zu leben, der
lich den Höfling an sich zog. Dagegen
Isabelle mit einer Einschränkung leben,

Stande ihres Gemahls angemessen war. Selbst das Schicksal, welches Alphonsinen ihrem Gemahl einen männlichen, und Isabellen dem ihrigen einen weiblichen geben ließ, vermehrte die Kränkungen, welche die Letztere erdulden mußte. Die größte derselben war indessen, daß sie die Triebe der Herrschsucht und der Rache, welche in ihrem Busen loderten, ihrem Gemahl nicht mitzutheilen fähig. Dieser unglückliche Prinz war so schläfrig, oder glaubte von der Zuneigung seines Oheims so überzeugt zu seyn, daß weder ihre Warnungen, noch ihre Klagen, weder ihre Bitten, noch ihre Ermunterungen fähig waren, ihm die Augen zu öfnen.

Bedrängt von so manchen Widerwärtigkeiten, wandte sie sich zum zweytenmal an ihren Vater, schilderte ihm ihren Zustand, und versicherte ihm, daß, wenn er nicht eilen werde, sie aus demselben zu reissen, sie ihr Leben durch ihre eigene Hand zu endigen beschlossen habe. Weder ihr Vater, noch der König von Neapel, ihr Grosvater, waren im Stande ihr zu helfen, weil der boshafte Ludwig Sforza die Franzosen wider sie aufgehetzt, und nach

Italien

irt, noch dem
ssen war. Selbst
sinen ihrem Ge-
sabellen dem ih-
ieß, vermehrte
Letztere erdulden
war indessen,
cht und der Ra-
derten, ihrem
Dieser un-
oder glaubte
ns so überzeugt
rnungen, noch
, noch ihre Er-
die Augen zu

iderwärtigkei-
mal an ihren
nd, und ver-
eilen werde,
r Leben durch
hlossen habe.
ig von Nea-
Stande ihr zu
Sforza die
und nach
Italien

Italien gerufen hatte. Die arme
mußte also noch fortdulden.

Alle ihre Leiden befriedigten indeß
Haß ihrer grausamen Nebenbuhlerin nic
lange ihr noch der Vorzug des Namen
Herzogin blieb. Alphonsine lag daher
ihrem Gemahl an, ein Verbrechen ausz
das ihm Meiland, als wirklichen Herz
terwürfe. Ein solches Verbrechen w
Wünschen und dem Charakter Ludwigs
mäß, daß es ihr nicht viele Mühe koste
zu überreden. Die Zuflucht feiger Bö
ter, ein langsames Gift, wurde dem
Johann beygebracht, und mit einer so
ten Bosheit, welche die teuflischen Cha
rechtfertigt, die man bisweilen in den
der Dichter für übertrieben gehalten hat,
ben Ludwig und Alphonsine diejenige,
durch den Tod des Prinzen am meisten
als die Ursache desselben an. Sie bel
ten, er habe, bezaubert von den Reizen
Gemahlin, in ihren Umarmungen seine
gefunden. Die Art des Giftes, wel
empfangen hatte, und welches durch ein
same Auszehrung tödtete, gab dieser Erf
einen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Guicciardini ist es, welcher den Tod des Herzogs ausführlich beschreibt, jenem Gerüchte lebhaft widerspricht, und das Zeugniß eines Arztes Theodor anführt, der bey der Sektion des Leichnams zugegen war, und sehr deutliche Spuren des Giftes bemerkt haben wollte.

Während der Krankheit des Herzogs, gieng der König von Frankreich, Ludwig der Zwölfte, durch Pavia, wo Jener sich aufhielt. Der König, dessen Vetter er war, wünschte ihn zu sehn; Ludwig Sforza konnte diese Unterredung nicht verhindern, suchte sie aber dadurch unkräftig zu machen, daß er Theil daran nahm. Seine Gegenwart verhinderte auch wirklich den Herzog dasjenige zu sagen, was er sonst dem Könige schwerlich verschwiegen haben würde. Als ihm dieser indessen Trost zuzusprechen und mit einer möglichen Genesung zu schmeicheln suchte, sagte er, sein Schicksal werde wohl entschieden seyn, empfahl aber seine Kinder dem Könige mit vielen Thränen, und mit einer Rührung, welche deutlich genug merken ließ, was er, ohne den besondern Schutz dieses Monarchen, für sie fürchtete. Vor dem Abschiede warf sich ihm Isabelle zu Füssen, und be-

schwor

schwor ihn, ihres Vaters zu schonen.
der Zwölfte antwortete kaltsinnig, er se
nem Unternehmen auf Neapel zu weit
rückt, um jetzt zurückzugehn, und so
er sie. Andre Geschichtschreiber beh
daß sie diesen Fußfall gar vor Ludwig
gethan habe: allein eine solche Ernie
stimmt weder mit ihrem Stolz, noch m
Klugheit überein, da die letzte sie übe
mußte, wie wenig dabey für sie zu er
war.

Der Tod ihres Gemahls war noc
der letzte Streich ihres widerwärtigen
sals. Meyland, wohin sie ihre Zuflu
nommen hatte, wurde von den Franzo
genommen, und sie sah sich gezwungen,
Neapel zu flüchten. Hier war, so zu
ein Zusammenfluß unglücklicher Prinze
von ihrer Familie, welche doch alle ihr
den die Gerechtigkeit wiederfahren liesse
gestehn, daß sie die unglücklichste sey.
sollte es noch mehr werden. Bey ihren
enthalt in Neapel schien sie bestimmt, n
mer eine Trauer mit der andern zu
schen. Alles was ihrem Blute verwand
les was ihrem Herzen theuer war, rau

Tod in einem kurzen Zeitraume. Paul Jovius macht die Bemerkung, daß sie binnen anderthalb Jahren ihren Grosvater, ihren Gemahl, Vater, Bruder, Oheim und Sohn verlohren habe.

Die meisten dieser geliebten Personen hatten nach ihrem Tode, an den Unfällen Isabellens Antheil. Alphons, ihr Vater, mußte sich im Jahr 1501. dem Könige von Frankreich unterwerfen, und ihm Neapel abtreten, und sie selbst auf die Insel Ischia zu flüchten. Ihr Sohn war seiner Ansprüche auf Meyland beraubt, wo sich Ludwig Sforza zum Herzog ausrufen ließ, ohne doch dieses Ranges lange zu geniessen. Diesen Sohn nahm Ludwig XII. hernach mit sich nach Frankreich, wo man ihn zum geistlichen Stande, und zum Besitz einer einträglichen Pfründe bestimmet zu haben schien. Allein er hatte das Unglück, sich bey einem Sturz mit dem Pferde, tödlich zu verwunden. Wenn indessen die Rache einen Trost enthält, so genoß sie desselben, durch das gerechte Schicksal des Feindes ihrer Ruhe, des Mörders ihres Gemahls, des Verfolgers ihrer Familie, welcher sein Leben in Frankreich in einem harten Gefängnisse endigen mußte. Man

weiß

Paul Jovius
innen andert-
ren Gemahl.
ohn verlohren

Personen hat-
fällen Isabel-
ater, mußte
on Frankreich
btreten, und
üchten. Ihr
Meyland be-
m Herzog aus-
nges lange zu
Ludwig XII.
wo man ihn
Besitz einer
zu haben
e, sich bey
lich zu ver-
he einen Trost
durch das ge-
r Ruhe, des
erfolgers ihrer
Frankreich in
mußte. Man
weiß

weiß nicht, ob er nachmals an Ludwig
selbst treulos gehandelt, oder ob er nur da
gemeine Schicksal der meisten Verräther
habt hat:

On se sert de leurs viçes, et hait leurs
sonnes.

Eine noch gegründetere Ursache der Z
denheit mußte sie unstreitig in der Verh
thung ihrer Tochter, an den König Sigis
von Polen finden. Bari, eine kleine N
litanische Stadt, welche ihr zum Wittw
angewiesen worden, war der letzte Aufen
unsrer Isabelle. Die Art ihrer dortigen
bensart verrieth, daß der edle Stolz ihre
burt, unter keinen Streichen des Verhäng
erliegen konnte. — Es darf indessen nich
schwiegen werden, daß einige Historiker,
die letzten Lebensjahre Isabellens, einen
rühmlichen Schatten werfen. Sie behau
nämlich, daß diese Prinzessin, welche in
Blüthe ihres Lebens und unter den Lustba
ten des Hofes, gegen die Reize einer ver
nen Liebe fühllos geblieben war, im Alter
in der Einsamkeit ihnen mit einiger Schn
heit nachgehangen habe. Ein gewisser Pr
Kolonna soll, durch die Vertraulichkeit n

Gerücht gegeben haben. Sollte es mehr als Gerücht seyn, so würde ihr Beyspiel eine Warnung für alle keuschen Damen enthalten, sich vor dem Alter und der Einsamkeit zu hüten. Bonna Sforza, welche nach dem Tode ihres Gemahls aus Polen zurückkehrte, machte ihre Keuschheit ebenfals sehr verdächtig. Sie führte, nach der Aussage des Thuanus, ein sehr ausschweifendes und zügelloses Leben, das sie in der Armuth und Schande endigte.

Isabelle that in ihrem Alter eine Wallfahrt nach Rom, zur Zeit Leo X. Sie gieng zu Fuß nach dem Vatikan, begleitet von einer Anzahl vornehmer Frauenzimmer, die wie Bräute geschmückt waren, und von einer unzählbaren Menge Zuschauer, welche die Neugier herbeygelockt hatte. Bald nach ihrer Zurückkunft von Rom endigte sie ein Leben, dessen letzte Tage, ohne die glänzendsten gewesen zu seyn, vermuthlich die glücklichsten waren, an der Wassersucht, in einem Alter von 58 Jahren. Sie hatte Fehler und Tugenden: die ersten waren nicht wichtig genug ihr Unglück zu rechtfertigen, und die andern nicht

groß

groß genug, sie über dasselbe zu erheben. Geschichte enthält den Stof zu mehr al nem Trauerspiele, das noch zu bear ist. Die Menschen suchen die Schild starker Leidenschaften und die Darstellung samer Verbrechen, in den Werken der kespeare, der Otway, der Young un Krebillon. — Sterbliche! Lest die Gesc eures armen menschlichen Geschlechts: Phantasey des Dichters kann zu der Sc lichkeit der Gemälde nichts hinzusetzen, d euch darbiethen wird. Ihr werdet i Epopeen und Trauerspielen eurer Dichter, Verbrechen finden, das nicht einst de men Sandhügel befleckt hätte, den ihr nennt.

Artemisia, Königin von Karien.

Um auch in meiner Gallerie ein Gemälde aus dem grauen Alterthum aufzustellen, wähle ich eine Heldin, deren Name und deren Thaten ziemlich unbekannt geblieben zu seyn scheinen. Artemisia *) war eine Tochter des Lygdamis und einer Prinzessin von Kreta, deren Namen die Geschichte nicht aufbehalten hat. Auch weiß man nicht, ob ihr Vater vorher Karien beherrschte, oder ob es eine Heyrath war, welche sie auf den Thron dieses Königreichs erhob, dessen Hauptstadt Halikarnaß war. Genug sie beherrschte es, als Wittwe und Vormünderin ihres Sohnes, zur Zeit da Xerxes, König von Persien, Griechenland bekriegte. Sie glaubte es entweder den politischen Vortheilen ihres Staates gemäß, oder der

*) Nicht Artemisis, wie einige unkundige Schriftsteller, verführt durch das Französische Artemise, geschrieben haben.

Karien.

Gemälde aus
, wähle ich
eren Thaten
seyn schei-
hter des Lyg-
Kreta, deren
behalten hat.
Vater vorher
eine Heyrath
dieses König-
Halikarnaß
als Wittwe
zur Zeit da
chenland be-
r den politi-
gemäß, oder
der

ge unkundige
as Französische

der Ausbreitung ihres Namens vortheilh
seyn, wenn sie Theil an demselben n
Sie verband sich zu dem Ende mit dem
xes, und führte ihr Kriegsheer selbst an.
dieser die berühmte Schlacht bey S
nä liefern wollte, die für ihn so unglückl
lief, rieth sie ihm so sehr sie konnte ab.
dem widrigen Ausgange derselben aber,
sie sich durch eine List. Als das Schiff,
auf sie sich befand, von einigen Athe
schen Schiffen verfolgt wurde, vertausc
geschwinde die Persische Flagge, mit de
chischen. Als sich der Feind hierdurc
nicht täuschen lassen wollte, bot ihr das
fähr ein Hülfsmittel dar, welches sie mi
Gegenwart des Geistes, aber auch mi
Bosheit ergrif, welche beyde zu dem Ch
ihres Geschlechts und ihrer Nation zu g
scheinen. Es begegnete ihr ein Pe
Schiff, und dieses kommandirte grade D
thymus, ein dem Xerxes zinsbarer Kön
der den sie eine persönliche Feindscha
te. Sie machte sich die Gelegenheit zu
grif sein Schiff mit eben so viel Tapferk
Glück an, und versenkte es nach einem
Gefechte. Die getäuschten Athenienser
sie jetzt für ein verbündetes Schiff, ber

schaft des versenkten, rettete sich kein Einziger: und sonach glaubten die Perser, es sey ein Griechisches Schiff gewesen. Artemisia erreichte also, durch eine Handlung der schwärzesten Treulosigkeit, einen dreyfachen Vortheil: sie rettete sich selbst von der Gefangenschaft der Athenienser, sie rächte sich an ihrem Feinde, und erwarb sich oben drein den Ruhm einer tapfern, kriegerischen That und den Dank der Perser. Der gute Xerxes wurde am stärksten betrogen; er rief aus: An dem heutigen Tage haben meine Weiber wie Männer gefochten; und meine Männer sind gleich Weibern gewichen; obgleich sich dieses Urtheil auf einige tapfere Handlungen beziehn soll; welche sie vorher in der Schlacht ausgeführt hatte. Er schickte überdem Einem seiner Generale zur Beschämung einen Knäuel und Spinnrocken, daß er gleichsam die weiblichen Beschäftigungen übernehmen sollte, welche Artemisia so ruhmvoll, mit den männlichen vertauscht hätte. Der Geschichtschreiber Justinus bestätigt das Zeugniß des Königs, und behauptet, daß sie ihn selbst und alle seine Generale, an Tapferkeit übertroffen habe. Als Xerxes auf ihren Rath nach Persien zurückkehrte, ließ er sie bey der

Armee,

der Mann=
ein Einziger:
es sey ein
Artemisia er=
der schwär=
en Vortheil:
genschaft der
rem Feinde,
hm einer ta=
Dank der
am stärksten
eutigen Tage
r gefochten;
Weibern gewi=
uf einige ta=
lche sie vor=
hatte. Er
rale zur Be=
ocken, daß
ungen über=
ruhmvoll,
Der Ge=
as Zeugniß
sie ihn selbst
ferkeit über=
ihren Rath
sie bey der
Armee,

Armee, und übergab ihrer Aufsicht seine
den Prinzen.

Die Athenienser verdroß es sehr,
sie wider ein Frauenzimmer Krieg führen
ten, und ihn oft mit sehr wenigem Glück
ten; sie setzten daher auf eine sehr unrühm
Art, demjenigen eine Belohnung aus, w
Artemisien, lebendig oder todt, in ihre H
liefern würde; allein sie genossen dieses
gnügens nicht. Es ist sonderbar, daß
mehrentheils die auffallendsten Beyspiele
unedlen, die Rechte der Menschheit un
Nationen beleidigenden Betragens, unte
chen Völkern antrift, welche den Auslä
die Namen, Barbaren und Wilde, an
ten suchen. Zu Sparta begnügte man
ihre Statue neben den Statuen der ü
Persischen Generale, und neben der vo
Feinden gemachten Beute aufzustellen.
Krieg endigte sich indessen, wie die m
Kriege: der Ueberwundene verlohr mehr
der Sieger gewann, und beyde fanden,
genauer Ueberlegung, daß sie reicher seyn
den, wenn sie Frieden gehalten hätten.
war die Veranlassung dieses Krieges, g
auf Seiten des Königs, und die Athe

f

aris et focis, für Vaterland und Freyheit.

Eine zwote Kriegsunternehmung, deren die Geschichte erwähnt, führte diese Königin für sich selbst aus: es war die Eroberung der Stadt Latmus, durch eine Kriegslist, in deren Wahl sie abermals nicht sehr delikat war. An dieser Stadt gränzte ein Hain, welcher der Mutter der Götter gewidmet war; Dahin that Artemisia eine Wallfahrt, begleitet von einer grossen Anzahl Verschnittener, Weiber, Trompeter und Paucker. Vorher aber hatte sie ihre Truppen in einen Hinterhalt gelegt. Neugier und Andacht lockte die Einwohner aus der Stadt, um diesen Aufzug anzusehen; und unterdessen bemächtigten sich ihre Krieger derselben. Alle ihre grossen Eigenschaften, alle ihre kriegerische Neigungen, erhoben sie indessen nicht über die Schwachheiten der Liebe. Bayle macht bey dieser Gelegenheit folgende Bemerkung: „Nicht alle Frauenzimmer von grossem Geist, haben den Lobspruch zu verdienen gewußt, welchen Tacitus der Agrippina giebt: dominandi avida, virilibus curis feminina vitia exuërat. (Voll Herrschsucht, vertauschte

tauschte sie die Schwachheiten ihres Geschl
mit den Geschäften des männlichen).
ehrsüchtige und kriegerische Semiramis,
der Wollust sehr ergeben. Man will be
haben, daß die größten Krieger umd Feld
von sehr verliebten Temperament seyn
Die Philologen könnten hiervon Geleg
nehmen, die Liebe des Mars und der V
beym Homer, auf eine Allegorische Art z
klären. Beym Frauenzimmer aber ist
Bemerkung nicht zutreffend; und der
grosser Unternehmungen, scheint sie mehr
dergleichen Tändeleyen zu erheben.„ —
hätte noch ein paar Worte über die versch
Art sagen sollen, wie sich die Leidenschaf
Liebe bey grossen Männern und Thoren
sert: Jene widmen ihr einige verlohrne A
blicke eines geschäftigen Lebens; diese m
sie zum Geschäfte des ihrigen. Jene g
sen ihre seltnern und mit Anstrengung
kauften Freuden doppelt; diesen werde
durch Gewohnheit und Ueberfluß unschm
haft.

Le plaisir est permis, mais c'est sous de
riers.

Artemisia verliebte sich in einen Jüngling Namens Dardanus, aus Abydos gebürtig. Allein ungeachtet aller ihrer heldenmässigen Eigenschaften, und der Grösse ihres Namens zum Trotz, konnte dieser Jüngling, der vermuthlich bey seiner Geliebten, Tugenden von einer sanftern Gattung suchte, nichts für sie empfinden. Verschmähte Liebe mußte sich, bey einer so raschen Seele, bald in Haß verwandeln, und dieser wurde seinem Gegenstand sehr verderblich. Die Königin ergrif die Gelegenheit, da sie ihn einst schlafend fand, und stach ihm mit eigenen Händen die Augen aus. Allein die Befriedigung ihrer Rache, hatte wenig Tröstliches für ihr Herz. Die verhaßte Liebe brannte noch in demselben, und die Verzweiflung entzündete es mit neuen Flammen. Leukathe, ein sehr hoher Fels, war in denen Tagen die Zuflucht unglücklicher Liebenden, und ein kühner Sprung, das Ende ihrer Quaalen; nicht nur wenn sie das Leben in demselben einbüßten, sondern auch im Fall, daß sie durch ein seltnes Schicksal davon kamen, wurden sie von ihrer Leidenschaft geheilt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine so ungewöhnliche Reise, in eine Tiefe von mehr als tausend Fuß, bey der auch nach Befinden einige Arme oder

Beine

hen Jüngling
ydos gebür=
r heldenmäs=
sse ihres Na=
ingling, der
, Tugenden
, nichts für
mußte sich,
n Haß ver=
Gegenstand
grif die Ge=
d fand, und
Augen aus.
e, hatte we=
Die verhaßte
und die Ver=
Flammen.
ar in denen
enden, und
Quaalen;
selben ein=
ß sie durch
n, wurden
Es ist nicht
gewöhnliche
tausend Fuß,
Arme oder
Beine

Beine gebrochen werden konnten, eine
rückten Kopf ohne Wunderwerk wieder z
setzen konnte. — Artemisia that diesen S
und blieb in der Unternehmung. Ma
in der Art zu lieben, so wie in dem ganz
ben dieser Dame, etwas Amazonenartig
den. Eine Königin, welche sich ihrem
ten selbst anträgt, von ihm abgewiesen
ihm die Augen aussticht und sich den Ha
stürzt, ist freylich, für unsere Zeiten,
was auffallendes Gemälde. Allein in
Zeitalter, wo die Menschen der Natur
lebten, und ihre Leidenschaften noch oh
künstliche Gewand auftreten liessen, wo
die unsrigen kleiden; in diesem Zeitalte
ren grosse Tugenden und grosse Ausschwei
häufiger. Man erinnre sich nur immer
die letztern der Gesellschaft nicht so sehr
den, als die leisen, schleichenden Laster,
che geräuschlos um sich her vergiften,
mehrentheils die Frucht kultivirter Jahrh
te sind.

Man wird es um so eher entschuldige
ich dieser Biographie noch ein paar Ane
von einer andern Artemisia beyfüge, da
sehr oft mit einander verwechselt sind, u

andern gehört, bis jetzt kaum recht entschieden ist. Diese Artemisia war ebenfalls Königin von Karien, und eine Tochter des Hekatomnes. Nach der Sitte verschiedener Asiatischen Königreiche, mußte sie ihren eigenen Bruder, den Mausolus, heyrathen; und die Treue, mit welcher sie selbst das Andenken dieses Gemahls geehrt hat, hat ihren Namen vorzüglich auf die Nachwelt gebracht. Sie bot den Beystand aller Künste auf, um das Grabmaal zu verschönern, welches sie ihm zu Halikarnaß errichtet hatte; und that es mit solchem Erfolg, daß dieses Grabmaal, unter dem Namen Mausoleum, eines von den sieben Wundern der Welt geworden ist, und allen künftigen prächtigen Denkmaalen berühmter Verstorbenen, diesen Namen mitgetheilt hat. Sie setzte überdem einen Preis auf diejenige Lobrede, welche die grossen Eigenschaften ihres Gemahls, am beredtesten auseinandersetzen würde. Selbst Isokrates war unter der Zahl der Redner, welche um diesen Preis kämpften; allein ein gewisser Theopomp erhielt ihn. Theodektes von Phaselis machte den Tod des Mausolus und Artemisiens Klagen, zum Gegenstande eines Trauerspiels. Man könnte die bisherigen Beweise

ihrer

ihrer Treue noch zweydeutig finden und
ben, daß manche Wittwe in unsern Tagen
Freuden eben soviel thun würde. Allein
misia bezeugte ihre Treue gegen das An
des Mausolus und die Grösse ihres Schm
über seinen Verlust, noch durch verschiede
dre Handlungen. Sie vermischte seine
mit ihrem Getränk, um lebendig sein
maal zu werden; sie brachte ihre folgend
ge, in ununterbrochener Betrübniß zu,
starb noch ehe das Grabmaal vollendet
welches sein Andenken und ihren Schmerz
wigen sollte, im vierten Jahr der hu
und sechsten Olympiade, ungefähr
Jahrhunderte vor der christlichen Ze
nung.

Man darf es indessen nicht verschw
daß einige Schriftsteller sie während ihrer
wenschaft statt des Weinens und Wehkl
auf Eroberungen ausgehn lassen. Die
dier wollten sich nämlich der Gelegenh
Nutze machen, die ihnen, wie sie glaubte
Regierung eines Frauenzimmers darböte,
griffen Artemisien an. Allein ihre Vern
heit kam ihnen theuer zu stehn: Artemisi
eitelte nicht nur ihr Unternehmen, so

sich zinsbar. Sie ließ ein Monument aufrichten, welches die Stadt Rhodus personifizirt und Artemisien vorstellte, welche sie mit einem glühenden Eisen brandmarkte. Die Rhodier durften, nach den Grundsätzen ihrer Religion, diese Trophäe nicht umreissen; allein sie überbaueten sie nachmals, so daß sie den Blicken der Ausländer verstecket wurde.

So widersprechend diese Nachrichten scheinen, so lassen sie sich doch zur Noth vergleichen. Die Geschichte schreibt oft einem Könige oder einer Monarchin Dinge zu, welche selbst ohne daß sie darum wußten, unter ihrer Regierung ausgeführt wurden. Man darf nur annehmen, daß während Artemisia ganz ruhig in ihrer sonderbaren Limonade, die Ueberreste ihres Geliebten verschluckte, einer ihrer Generale, die Rhodier gezüchtigt habe. Das schöne Monument war vermuthlich der Einfall eines Witzlings, den sie bey der Leichenrede in Nahrung gesetzt hatte. Philipp II. und Ludwig XIV. hatten wenig zu den Siegen gethan, wofür ihnen die Schmeicheley Ehrensäulen erhob. Die Nachwelt wird vielleicht

leicht einst neugierig nach den grossen T
vieler friedlichen Monarchen forschen,
sie auf ihren Denkmaalen und Statuen i
ler Rüstung, und mit allen Attributen de
den erblickt.

Bayle hat diese Widersprüche auf ein
dre Art zu erklären gesucht. Er findet
Spuren der Schmeicheley in denselben;
er erblickt diese Schmeicheley eher in der U
treibung ihrer Betrübniß, als in dem
maale ihrer Siege. Ein von ihr belo
Dichter oder Redner, prieß aus Dan
keit ihre Liebe für ihren Gemahl;
späterer Schriftsteller übertrieb, um etwas
derbares zu sagen, diese Erzählung, un
wurde Artemisia von Generation zu Ge
tion, dies seltene Muster ehelicher Stand
tigkeit. — Ich überlasse es dem Leser zu
scheiden, ob Baylens Konjektur glücklicher
als die meinige. Ich führe nur noch an,
schon gleichzeitige Schriftsteller (z. B. T
pomp, beym Strabo) von der Grösse i
Schmerzes mit eben dem Nachdruck geredet
ben, als nachmals Cicero, Plinius und
dere mehr, wodurch also die Haup

scheint.

Uebrigens herrscht in der Geschichte der beyden, oft miteinander verwechselten Artemisien, eine grosse Verwirrung. Noch immer werden ihre verschiedenen Begebenheiten, bald der Einen, bald der Andern zugeschrieben. So wollen z. B. Valesius und Skaliger, wider alle Wahrscheinlichkeit, die Artemisia, welche das Mausoleum baute, für dieselbe halten, die den Dardanus liebte und sich vom Leukathe herabstürzte. Andre machen diejenige, welche dem Xerxes beystand, zu derselben, die den Mausolus beweinte; u. s. w. Harduin glaubt, daß diese Verwirrungen daher entstanden, weil alle Könige von Karien den Namen Mausolus, gleich den Ptolomäern in Egypten, geführt hätten. — Die glorwürdigsten Schriftsteller ordnen übrigens die Begebenheiten beyder Königinnen so, wie ich sie vorgetragen habe.

Diese Dunkelheit, welche auf ihrer Geschichte ruht, und die geringe Celebrität, welche der kriegerische Ruhm der Einen, und die ehe-

wegzufallen

Geschichte der
hselten Artemi-
Noch immer
nheiten, *bald*
eschrieben. So
er, wider alle
, welche das
halten, die den
eukathe herab-
e, welche dem
die den Mau-
iin *glaubt*, daß
den, weil alle
en Mausolus,
en, geführt
n Schriftstel-
enheiten bey-
e vorgetragen

auf ihrer Ge-
lebrität, wel-
inen, und die
ehe-

eheliche Treue der andern Artemisia er
hat, giebt Gelegenheit zu verschiednen Be
tungen über das Schwankende des histor
Namens und die ungewisse Unsterblichkeit,
che grosse Thaten gewähren. Eine sonde
Laune des Schicksals, oder eine grosse Un
lichkeit der Schriftsteller ist Schuld daran,
die Geschichte sich öftrer mit Gegenstände
Neugierde, als mit Denkmaalen der G
beschäftigt, daß sie öftrer Beyspiele der
nung und des Abscheues, als der Na
mung und der Bewundrung aufstellt. Ka
la und Nero werden öftrer genannt, als
tius Skävola und Paulus Aemilius; und
leams Esel ist berühmter, als Eine von de
temisien.

10.

Isabelle, Königin von Ungarn.

Isabelle von Ungarn war eine Tochter des Königs Sigismund August von Pohlen, und unstreitig eine Prinzessin von vielem Geiste. Sie wurde im Jahre 1539, im zwey und zwanzigsten ihres Alters, an Johannes Zapolyha, Woywoden von Siebenbürgen, verheurathet. Diesen Magnaten hatten die Ungarn im Jahr 1526 zu ihrem Könige erwählt, und ihn dem Bruder Karl des fünften, Ferdinand von Oesterreich entgegengesezt, dem er diese Krone auch mit vieler Tapferkeit streitig machte. Allein ein Zufall, von dem er es gewiß nicht vermuthete, befreiete Ferdinanden von diesem Nebenbuhler. Seine Gemahlin, unsre Isabelle, gebar den 7 Julius 1540 einen Sohn. Zapolyha empfieng diese Nachricht, als er eben ein Schloß erobert, das den Aufrührern in Siebenbürgen zum Zufluchtsort gedient hatte, mit der Freude eines Vaters, dessen Alter eine solche Hofnung nicht mehr zu begünstigen schien.

Diese

Diese Freude bewog ihn, sich, nach dem
druck des da Kosta, auf gut Ungarisch z
trinken. Bey der Hitze der Jahrszeit und
ohnehin zerrütteten Gesundheit des Kön
wurde ihm dieser Rausch verderblich.
Krankheit befiel ihn, an welcher er in wen
Tagen (am 23 Julius, im vier und fun
sten Jahre seines Alters) starb.

Isabelle, welche sich nicht im Stande
ihren Sohn im Besitz der Krone, wider
Macht Ferdinands zu schützen, bewarb sich
einen Beistand, welcher damals in der C
stenheit für entehrend gehalten wurde,
dem sie es vielleicht zu danken hatte, da
nachmals in ihrem Unglück weniger Mi
und weniger Hülfe fand. Dieser Beistand
indessen sehr thätig. Solimann der Zw
damaliger Grossultan des Türkischen Rei
rückte ihr mit einer sehr ansehnlichen Ar
zu Hülfe, welche Ferdinand nöthigte, die
lagerung von Buda aufzuheben. Der
reiche Solimann schickte hierauf drey präc
aufgezäumte Pferde, nebst vielen andern
schenken, in ihr Lager, und ließ sie bitten,
ren Prinzen auf einige Tage zu ihm zu schic
Zugleich bezeugte er, er hege eben soviel
tr

rung für sie, als für den König ihren Sohn; er ehre in ihr die Tochter und die Wittwe zweener Könige, die seine Freunde gewesen. Wenn er sie daher nicht um ihren Besuch bitte, so geschehe es aus Achtung für ihre eigne Ehre und für seinen Glauben, der ihm nicht erlaube ein christliches Frauenzimmer in sein Lager zu führen. Die Königin hatte einige Bedenklichkeiten sein Verlangen zu erfüllen: als man ihr aber sagte, es laufe in der Türkey ein Gerücht, daß der vorgegebene Prinz weiblichen Geschlechts sey, und Solimann werde sich vermuthlich von der Unwahrheit desselben zu überzeugen wünschen, so willigte sie ein. Der Prinz wurde im Türkischen Lager aufs glänzendste empfangen, Solimann liebkoste ihn, befahl seinen Prinzen Selim und Bajazeth dasselbe zu thun, und schickte ihn reichlich beschenkt zurück.

Allein die scheinbare Grosmuth Solimanns entlarvte sich bald, und verrieth ihre wahren Absichten. Im September 1541 trieb er die Besatzung der Königin aus Buda, bemächtigte sich dieser Stadt, und nöthigte Isabellen sich nach Lippa zu begeben. Es war eine grosse Kränkung für diese ehrgeizige Prinzessin,

zessin, die Hofnungen ihrer Herrschsucht du
eine Begebenheit vereitelt zu sehn, welche
den Augen einer Welt, die Alles nach dem
folge zu beurtheilen gewohn ist, ihren Sch
sinn sehr verdächtig machen mußte. Zwar
sprach ihr Solimann, ihrem Sohn das Kö
reich Ungarn abzutreten, sobald er zu
Jahren der Mündigkeit gelangt seyn wür
allein dieses Versprechen war sehr unzuverlä
und der Trost, den es gewähren sollte,
unvollkommen. Sie ertrug ihren Unfall
dessen mit ziemlicher Standhaftigkeit, und
die Regentschaft von Siebenbürgen an, we
ihr Solimann gelassen hatte. Aber bald ze
sich's, daß auch diese Gunstbezeugung
scheinbar war. Ein Pfaffe, (der bekan
Georg Martinusius, nachmahliger Kard
der römischen Kirche) welcher ihr zum Ge
fen der Regierung gegeben wurde, theilte
selbe so ungleich mit Isabellen, daß diese ni
als den Namen übrig behielt, und über
tausend kleine Kränkungen auszustehn hatte

Dieser Mönch, begierig sich aus
Staube einer niedrigen Herkunft empo
schwingen, und gleichgültig in der Wahl
Mittel, welche ihm dazu verhelfen konn

f

niger vortheilhaft zu finden, und ließ sich daher in neue Unterhandlungen, mit dem Erzherzog Ferdinand ein, welchem er das Siebenbürgen zu verschaffen versprach. Eine ansehnliche Armee, welche von einem schlauen Italiener, Kastaldi, Markese di Kassano, angeführt wurde, unterstützte seine Intrigen so gut, daß sich Isabelle gezwungen sah (1551) den geringen Ueberrest ihrer scheinbaren Regentschaft aufzugeben, und nach Ungarn zurückzugehn.

Als sie während dieser Reise über einen hohen Berg mußte, der Siebenbürgen und Ungarn von einander trennt, und sich genöthigt sah, wegen des gefährljchen Weges, eine Strecke zu Fusse zu gehn, fand sie eine Aussicht, welche ihr das Land darstellte, das sie einst beherrscht hatte, und jetzt als Flüchtling verlassen mußte. Unvermögend weiter zu gehn, lehnte sie sich mit nassen Augen an einen Baum, und schnitt in seine Rinde die Worte: SIC. FATA. VOLVNT.-ISABELLA.REGINA. (So gebeuth das Schicksaal. — Isabelle Königin). Sie umarmte hierauf ihren Prinzen, und sagte zu ihm: Das Schicksal, das dir und mir so feindseelig ist, beraubt dich

dich eines Thrones, den dir Geburth und
tur bestimmt hatten. Wir wollen seine Un
rechtigkeit, die menschliche Macht und men
liche Weisheit nicht zu besiegen vermag, d
Standhaftigkeit zu überwinden suchen.

Wir glauben, daß die meisten Lese
dieser Inschrift und dieser Anrede, eher
uns die Grosmuth einer edlen Seele, als
Baylen das strafbare Murren einer Mensc
feindin erkennen werden. *) Ueberhaupt s
dächten wir, der Gemüthszustand und die
gen, die Feigheit und der Muth grosser
glücklichen, nie von denjenigen beurtheilt
den, welche keine Krone verlohren ha
und keine verliehren können. So oft ma
eine glänzende Last nennen mag, so ruht
das Haupt selten sanft, dem sie abgenom
ist; und selbst der philosophische Stanis
hatte zuverlässig Augenblicke, in welchen ihn

Sapiens dives, potens, *rex denique regum*

nicht zu trösten vermochte.

Isa

*) Sie wollte, sagt er, auf der Rinde
Baumes ein Denkmaal der Ungerechtig
lassen, welche sie vom Schicksaal erlitt
haben glaubte; und alle Vorübergehend
terrichten, daß sie Muth genug gehabt
sie zu ertragen.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Ungarn, begab sie sich nach Schlesien, und von da nach Pohlen, zu ihrer Mutter Bonna Sforza *) und ihrem Bruder Sigismund August. Immer suchte sie geheime Verbindungen, mit den Magnaten von Siebenbürgen zu unterhalten, und gab niemals das Vorhaben auf, dieß Land dereinst wieder zu besitzen. Selbst den Beistand Solimanns, diesen ihr ehedem so verderblichen Beistand, verschmähte sie nicht, als er ihr zum zweitenmahl angebothen wurde. Er war dießmal nicht nur eben so würksam, sondern auch aufrichtiger gemeint. Isabelle kam würklich — aber, zum Unglück, nicht lange vor ihrem Tode — von neuem zum Besitze Siebenbürgens. Die bedrängte Tochter, Schwester, Gattin und Mutter so vieler Könige, sollte den unruhigen Traum ihres Lebens, wenigstens mit einer Krone endigen. Dieser Krone, die so lange der Gegenstand ihrer lebhaftesten Wünsche gewesen war, genoß sie mit einer Eifersucht, welche vielleicht die Schwierigkeit des Erwerbs zu entschuldigen fähig ist.

Sie

*) Man findet ihrer im achten Artikel, in der Biographie der Isabelle von Meyland, erwähnt.

Sie suchte ihren Sohn, Johann Sigismu
nicht nur gänzlich von der Regierung, sond
auch von allen Gesellschaften zu entfernen, w
che ihm die Neigung dazu einflössen konnt
Weiber und weibische Männer, Leute o
Herkunft und ohne Sitten, waren bis in
achtzehntes Jahr, die einzige Gesellschaft,
ihn umgab. Ja, als Heinrich der II. Kö
von Frankreich, geneigt war, ihn mit sei
Prinzessin Elisabeth *) zu vermählen, so wi
setzte sich Isabelle einer so vortheilhaften H
rath, aus Furcht daß sie dem Prinzen ein
wicht geben möchte, worunter ihr Ansehn
den könnte. In der That, die traurigste V
irrung menschlicher Leidenschaften, wenn
Triebe des Bluts unter ihnen erliegen, und
Bande der Natur durch sie zerrissen werden

Hilario da Kosta behauptet, Isabelle
be mehr aus Mißtrauen, als aus Herrschs
so gehandelt. Sie bemerkte nemlich an ih
Sohne eine starke Neigung für die wachse
Religionsparthey der damahligen Reform
ren. Verschiedene Grosse des Ungarischen
Siebenbüegischen Reichs, waren ebenfals
die Grundsätze derselben eingenommen,

*) Siehe den sechsten Artikel.

halten. Der Prinz rechtfertigte dieses Mißtrauen, indem er nach ihrem Tode die protestantische Religion annahm; aber dieß Mißtrauen rechtfertigt keineswegs das Verfahren einer Mutter und einer Königin, die aus übelverstandener Gewissenhaftigkeit die Pflichten aufopfert, welche sie ihrem Sohne und ihren Unterthanen schuldig ist. — Man wirft ihr überdem, in den lezten Tagen ihres Lebens, ein blindes Zutrauen auf einen gewissen Michael Balassa vor, dem sie die wichtigsten Bedienungen anvertraute, und der diese Gunstbezeugungen mehr durch seinen Stoltz und Eigensinn verhaßt machte, als durch grosse Eigenschaften rechtfertigte. Isabelle starb den 15 September 1558, in den besten Jahren ihres Lebens.

---

11. Elisabeth,

II.

Elisabeth von Rowe.

Eine sanfte, schwärmerische, weibl
Seele, voll der wärmsten Empfindungen
Tugend und Religion, die sie in ihren Sch
ten empfahl, und in ihren Handlungen eh
Jene sind als Werke des Genie's unsterblich
worden; diese umhüllt das Dunkel, worin
ihre Bescheidenheit zu verbergen suchte.
Leben ist ein einfaches Gemälde, stiller,
scheidener Tugenden, frommer Andacht,
philosophischer Ruhe. Ihre Schriften tra
das finstre Kolorit eines melancholischen T
peraments, das noch durch Siechheit des K
pers und andre Leiden, in seinem Hange
Schwermuth bestärkt wurde.

Elisabeth Rowe wurde den 11. Septem
1674 zu Ilchester, in der Grafschaft S
merset, geboren. Sie war die älteste Toc
des Walther Singer, und der Mistriß E
beth Portnell. Diese Mutter starb, als u

sorgte indessen für ihre Erziehung, mit einem Eifer, der sich durch den Wachsthum seiner Tochter in den meisten weiblichen Vollkommenheiten, belohnt sah. Sie trieb in der frühesten Jugend Musik, Malerey und Dichtkunst; die letzte mit vorzüglicher Neigung, alle aber mit glücklichem Erfolg. Die italienische und französische Sprache hatte sie, nach einem kurzen Unterricht, in ihrer Gewalt. Auch die Neigung zur Andacht und Religion, welcher sie ihr ganzes Leben durch getreu blieb, verrieth sich schon in den frühern Jahren desselben. Eine Sammlung von Gedichten, welche sie in ihrem zwey und zwanzigsten Jahre herausgab, hatte hauptsächlich diese erhabenen Gegenstände zum Inhalt. Die Uebungen der Andacht waren weder die Zuflucht ihres Alters, noch der Deckmantel, welcher andre Unvollkommenheiten verbergen sollte. Sie vertauschte mit ihnen die Freuden der Welt, in den Jahren, wo sie ihres Genusses am fähigsten war, und mit Eigenschaften, welche ihr den größten Anspruch darauf gaben. Die Schönheit ihres Körpers gab der Schönheit ihrer Seele nichts nach; und die Lebhaftigkeit ihres Witzes war eben so groß, als die Vortref-

Ihr Vater
mit einem
thum seiner
Vollkommen-
n der frühe-
Dichtkunst;
, alle aber
nische und
einem kur-
Auch die
, welcher
lieb, ver-
hren dessel-
ten, welche
Jahre her-
erhabenen
Uebungen
t ihres Al-
andre Un-
Sie ver-
Welt, in
am fähig-
welche ihr
en. Die
Schönheit
ebhaftigkeit
s die Vor-
tref-

treflichkeit ihres Herzens. Ihr Umgang wu
in diesen verschiednen Rücksichten, von vie
Personen, die durch Talente und Geburt g
waren, gesucht. Unter ihrer Anzahl wa
die Herzogin von Sommerset, der Graf Or
ry, Sir Richard Blackmore, der berühm
Gottesgelehrte Dr. Watts, der Dichter P
or u. s. w. Von dem Letztern behauptet ma
daß er sie zu heyrathen gewünscht habe;
lein ihr Herz konnte nicht mehr versche
werden.

Thomas Rowe, bekannt als ein vorzü
lich guter Dichter, hatte unsre Elisabeth du
den Ruf ihrer Tugenden, und durch die G
burten ihres Genie's kennen gelernt. Pers
liche Bekanntschaft verwandelte die Achtun
welche ihm jene eingeflößt hatten, in Lie
Er war so glücklich, die Empfindungen sei
Herzens auch dem ihrigen einzuflößen, u
heyrathete sie sonach 1710. Merkwürdig
es, daß Herr Rowe damals im drey u
zwanzigsten, und Elisabeth schon im sechs u
dreyssigsten Jahre ihres Lebens war. We
ein Bündniß der gegenseitigen Treue und v
schwisterter Tugenden, die Belohnung der e
lichen Glückseligkeit verdient, so hätte di

Glückseligkeit das Loos eines so würdigen Paares werden müssen. Allein ihre Verbindung wurde, durch die Kränklichkeit des Herrn Rowe, eine Kette immerwährender Leiden, wider die ihr tieffühlendes Herz aller Tröstungen der Religion und Philosophie bedurfte. Diese Kränklichkeit nahm im Jahr 1714 sichtbar zu, und machte den 15. May 1715 seinem Leben ein Ende, da er noch nicht völlig acht und zwanzig Jahre alt war. Kalliste und Lady Johanna Gray haben ihn überlebt. *) Seine Gattin widmete seinem Andenken eine Elegie, welche unter ihre besten Gedichte gehört.

London hatte, nach dem Tode ihres Gemahls, keine Reize mehr für sie. Sie bestätigte den Ausspruch des römischen Dichters:

Scriptorum chorus omnis amat nemus, et fugit urbes.

Ein Landgut, welches ihr Vater in der Grafschaft Sommerset besaß, wurde ihr Zufluchtsort, welchen sie auch (ein paar kurze Besuche

*) Die erste hat Herr Schmid im englischen Theater, die zwote Herr Wieland, mit vieler Freyheit, übersetzt.

Besuche nach London ausgenommen), bis
Ende ihres Lebens bewohnt hat.

Sie hatte das Glück, ihren Vater, dem
den Charakter eines redlichen Mannes und
nes Christen beylegt, bis in ihr sechs und v
zigstes Jahr zu behalten. Er starb den
April 1719, in einem hohen Alter.
schöne, ihn betreffende Stelle, aus einem
rer Briefe, verdient hier angeführt zu werd
Sie beschreibt einer Freundin, welche sie
suchen wollte, die zu ihrer Aufnahme bestim
ten Zimmer, und setzt hinzu:

„Vielleicht bedarf ihre Andacht keiner e
würdigen Stäte. Das Zimmer, welches
bewohnen werden, ist durch die letzten T
meines Vaters geheiligt. Mögen die gu
Engel sie beschützen, die den sterbenden He
gen zum Paradiese begleitet haben. Nie wu
der letzte Theil eines menschlichen Lebens m
größrer Tapferkeit durchlebt. Hier sah ich d
Tod, nicht den blassen, häßlichen Schatt
unter dessen Bilde sich ihn das Verbrechen, od
die finstre Phantasey denkt; nicht blind u
scheußlich, sondern liebreich und lächel
u. s. f."

mig und ruhig. Sie erhielt selten Besuche, und erwiederte sie seltner. Der abwechselnde Genuß der schönen Natur und aller Künste, welche sie nachahmen, befriedigte die Bedürfnisse ihres Geistes. Sie schrieb in dieser Einsamkeit einige schöne Bücher, und übte viele schöne Handlungen, die besser sind, als schöne Bücher. Ihr wichtigstes Werk ist unstreitig dasjenige, welches unter dem Titel: Die Freundschaft im Tode, eine Sammlung von Briefen oder Heroiden enthält, welche Abgeschiedene an ihre zurückgelassenen Freunde schreiben, und welches Einer der ersten deutschen Dichter nachgeahmt hat. Es kam zuerst 1728 heraus. In den Jahren 1729 bis 1733 ließ sie moralische Briefe in drey Bänden, und im Jahre 1736 ein prosaisches Gedicht drucken, welches die Geschichte Josephs zum Gegenstand hat, und erst kurz vor ihrem Tode fertig wurde.

Wir haben den allgemeinen Charakter ihrer Werke schon angegeben, dem wir noch Einiges hinzusetzen wollen. — Alle ihre Schriften sind moralischen Inhalts. Ihre Moral ist mehr finster, als strenge; aber sie gefällt dennoch.

noch. Eine der ersten Eigenschaften, we
man von dem Moralisten fodert, Mensch
kenntniß, besitzt sie wenigstens in höherm G
de, als man es nach der Geschichte ihres
bens vermuthen sollte. Vielleicht traf
hier der Ausspruch zu, den ein englischer D
ter vom Frauenzimmer thut: „Sie treffen
rechten Punkt des Zieles mit natürlichem Sch
sinn, wo verwickelte Gelehrsamkeit zurückble
oder fehl schießt.“

Wenn sich etwas mit Grunde an ih
Schriften tadeln läßt, so ist es dieses, daß
einen zu geringen Werth auf das gegenwär
Leben und seine Freuden legte. Die Schi
rung einer reizenden Gegend, eines schö
Gemäldes der Natur, unterbricht sie durch
Ausruf: Wann wird doch die Zeit komm
wo mich diese Gegenstände nicht mehr fess
wo ich in andern Gegenden leben, und and
Freuden geniessen werde, u. s. w.? —
scheint sie sogar das Vergnügen, welches
noch an der Welt findet, die Freuden, we
ihr freundschaftliche Verbindungen gewähr
u. s. w. für strafbar zu halten. So macht
zum Beyspiel Einer ihrer Freundinnen di
feine, aber sonderbare Kompliment: „I

Wirkung gehabt. Nie hat es so sehr an irrdischen Sinnlichkeiten gehangen, nie war es so abgeneigt ihnen zu entsagen. Meine Wünsche waren auf irrdische Gegenstände eingeschränkt, und ich verlor den Geschmack an höhern Freuden. Ihr Umgang hat mir die Liebe dieser eiteln Welt eingeflößt, und mich mit dem Leben versöhnt, u. s. w. "

Man sieht leicht, wie viel Falsches in dieser Aeusserung ist. Der ungetheilte Besitz unsers Herzens, den der Allerhöchste verlangt, schließt nicht den Genuß einer Freude aus, deren Geber und deren Quelle er selbst ist.

Laetitia in terras ſtellato ex aethere venit.

Unschuldiggenoßne Freuden sind auch ein Weg, der zu ihm führt, und ein Herz, das die Empfindungen der Freundschaft beglücken, oder die Schönheiten der Natur bezaubern, ist nicht weit mehr von seinem Gotte. Jeder fröhliche Genuß erhebt es zum Himmel, und macht es weiser und besser und dankbarer, gegen den Geber aller seiner Freuden.

Er

ne nachtheilige
sehr an irrdi-
nie war es so
Meine Wün-
nstände einge-
chmack an hö-
t mir die Liebe
mich mit dem

lsches in die-
ilte Besitz un-
hste verlangt,
eude aus, de-
lbst ist.

re venit.

ind auch ein
Herz, das
t beglücken,
ubern, ist
e. Jeder
mmel, und
nkbarer, ge-

Er

Er selbst, der in menschlicher Gestal
Erde betrat, hat gesellige Freuden seiner T
nehmung gewürdigt; und der aufrichtige
kenner seiner Religion darf sich ihrer nicht
men. Sein Wort giebt der Tugend scho
Verheissungen des gegenwärtigen Lebens,
verknüpft die reinste Freude, mit der B
gung seiner Vorschriften.

Die Sache der Tugend verliert unstr
dadurch, wenn man ihre Ausübung stets
finstersten Lichte darstellt, und mit Bil
der Traurigkeit umgiebt. Was hat die
Edleres und Treflichers aufzuweisen, als
Leben, das am Busen der Natur z
bracht, im Arme schwesterlicher Musen
lebt, durch die Uebung menschenfreundl
Tugenden veredelt, und durch Andacht
Religion geheiligt wird? Und sollte die G
seligkeit eines solchen Lebens nur ausser
wirken? Sollte sie nur das Herz unbeg
lassen, aus welchem sie hervorquillt?
erlaube uns diese kleine Ausschweifung mit
Worten eines Heiden, eines verrufnen
den zu endigen, die Alles, was wir hi
setzen könnten, so schön zusammenf
Epikur, der wegen seiner freyen Grund

kein glückliches Leben ohne Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend, und kein weises, gerechtes und tugendhaftes Leben, ohne Glückseligkeit statt. *)

Uebrigens finden sich in dem Temperament und in der Lage unserer Schriftstellerin verschiedene Entschuldigungen für die Fehler, deren wir erwähnt haben. Sie hatte überdem einige Freunde und Verwandte verloren, die sie mit aller Zärtlichkeit eines gefühlvollen Herzens geliebt hatte, und mit welchen ein Theil von ihr, in eine andre Welt übergegangen war. Und so entstand, bey einem oben drein kränklichen Körper, dieser Ekel an allen irdischen Freuden, und diese Verachtung der Welt, welche besonders in ihren spätern Schriften herrscht.

Die

*) Clamat Epicurus, is quem vos voluptatibus esse deditum dicitis, non posse iucunde vivi, nisi sapienter, honeste justeque vivatur; nec sapienter, honeste et juste, nisi iucunde.

Seneca.

Die letzten Tage ihres Lebens waren
erbaulich, wie man es von dem Ende e
solchen Lebens erwarten konnte. Sie er
heiter und ruhig die Schmerzen der Krank
welche ihrem Tode vorhergieng, und s
den 20. Februar 1736, in einem Alter
ein und sechzig Jahren.

Ihre Freunde gaben nachmals noch
Andachtsübungen heraus, und sammelten
vermischten Gedichte. Ihr wichtigstes Wer
wie gesagt, die Briefe von Verstorbenen an i
lebende Freunde. Die Idee ist unstr
sehr fein, Geister, welche in jener W
von den Täuschungen der gegenwärtigen
freyet sind, als warnende Schutzengel zu
gebliebener Bekannten auftreten zu la
und diese Idee ist mit dem Feuer des G
und mit dem Enthusiasmus der Tugend
geführt. Wir würden es uns erlauben,
von diesen Briefen abzuschreiben, wenn
nicht vermutheten, daß die Manier der
fasserin den meisten unserer Leser, aus
glücklichen Nachahmung des Herrn Wi
bekannt wäre.

diesem Werke, und ihren freundschaftlichen Briefen (Frankfurt und Leipzig, bey Hertel. 1771.) erschienen ist, ist die Arbeit eines erbärmlichen Pfuschers, welcher weder Deutsch, noch Englisch versteht, noch die geringsten litterarischen Kenntnisse besitzt. Einer der lächerlichsten, obgleich bey einem solchen Schriftsteller nichtmal der unverzeihlichsten Fehler, steht S. 262. der freundschaftlichen Briefe, wo Tasso's Armida zu einer Mannsperson gemacht wird.

---

13. Jo=

welche von
schaftlichen
bey Hertel.
it eines er-
er Deutsch,
geringsten
ner der lä-
n solchen
zeihlichsten
schaftlichen
r Manns-

13. Jo-

12.

Johanna, die Erste, Königin von Neapolis und Jerusa

— — nella bella Italia, ov'è la sede
Del valor vero e della vera fede.

* * *

Die Geschichte hat wenige merkwürdige sonen, deren Begebenheiten mit so vielen W sprüchen erzählt sind, und deren Charakter m verschiedenen Farben dargestellt ist, als die gebenheiten und der Charakter dieser Kön Viele Geschichtschreiber geben ihr alle Schn heiten ihres Geschlechts, und alle Laster des u gen; andre legen ihr männlichen Muth und liche Sanftmuth, in gleich hohem Grade Alle aber gestehen ihre vorzüglichen Reiz Körpers und ausnehmende Talente des G zu. — Selbst die Vorschrift, die Wah

hier nicht zu statten; denn ihre Begebenheiten sind von der Art, daß sie nicht wohl ein Mitteldinng zwischen einer Verbrecherin und einer Märtyrin seyn kann. Die Dunkelheit des Zeitalters, worinn sie lebte, die Partheylichkeit der Schriftsteller, die ihrer erwähnen, die Finsterniß, welche über die Verbrechen verbreitet ist, deren man sie beschuldigt, führen ihn in ein historisches Labyrinth, worinn er sich vergebens nach einer Ariadne umsieht. Er weis sich daher nicht anders zu helfen, als durch die getreue Darstellung dessen, was von beyden Seiten für und wider Johannen gesagt ist: sollten seine Leser die abweichenden Erzählungen ihrer Lobredner und Ankläger, mit denselben Augen ansehn, wie er, so werden sie vielleicht geneigt seyn, den Letztern mehr Glauben beyzumessen, als den Ersten. Denn ihre beyden Vertheidiger, Bokkazz und Brantome sind von keiner grossen Glaubwürdigkeit. Der Erste hatte an ihrem Hofe gelebt, ihres Schutzes genossen, und war ihr durch Dankbarkeit verpflichtet. Der Andre wollte einmal Eloges schreiben, war nicht Geschichtschreiber, sondern Hofmann, und hat sich durch die schmeichelnde Partheylichkeit seiner übrigen Lebens-

bensbeschreibungen schon etwas verdächtig macht. — Von ihren Anklägern hingegen w man nicht, daß sie in irgend einer Verbind mit ihren Feinden gestanden hätten, oder, irgend ein andrer Umstand ihre Treue verdä tig machen könnte. Diese Bemerkung ist einzige Fackel, welche uns auf dem Pfade serer Untersuchungen leuchtet: wir würden ohne Bedenken folgen, wenn sie zum Vort unsrer Heldin wäre; allein die Furcht weibliche Unschuld zu beleidigen, bestärkt in unserm geäusserten Vorsatze, die Erzähl gen beyder Partheyen mitzutheilen.

Johanna, Königin von Neapel, war Tochter des Herzog Karl von Kalabrien, wurde im Jahr 1324 geboren. Sie ve ihren Vater den 10. November 1328. Grosvater Robert, König von Neapel, üb nahm ihre Erziehung, und die Sorge für Schicksal. Er wünschte sie vor seinem T verheyrathet zu sehn, und warf zu dem E seine Augen auf seinen Verwandten, Andre königlichen Prinzen von Ungarn. Sein ter, Karl von Ungarn, willigte mit Freu in diese Vermählung, und begleitete sei Sohn selbst nach Neapel, wo die Verlob

und der grossen Pracht vollzogen wurde. Der Prinz war damahls (1333 den 26 September) beinahe sechs, und Johanna ungefähr neun Jahre alt. Man weis nicht, wie bald das Beilager der Verlobung gefolgt ist, noch auch ob diese Verbindung der Neigung der beiden Verheyratheten gemäß war, welches vielleicht über die nachfolgenden Begebenheiten einiges Licht verbreiten würde.

König Robert lebte noch bis 1343, und Johanna folgte ihm in der Regierung. Sie scheint ihrem Gemahl nicht vielen Antheil an derselben verstattet zu haben; so wie überhaupt die Ungarschen Sitten des Königs und seiner Begleiter, kein grosses Glück in Neapel machten. Brantome schildert ihn als einen Trunkenbold, welcher unter der Larve eines Dummkopfs, seine boshaften Anschläge verbarg, und vermuthlich die Königin würde ermordet haben, wenn man ihm nicht zuvorgekommen wäre. Spondanus legt ihm rauhe Sitten (barbaros mores) bey. Andre behaupten, er habe sich durch die Drohungen verhaßt gemacht, welche er gegen die Vornehmsten des Reichs ausstieß. Alle kommen endlich darinn überein, daß er sich die Zuneigung der Neapolitaner nicht zu erwer-

erwerben gewußt habe. Als ihn seine Mu
Elisabeth von Ungarn, bald nach Robe
Tode, besuchte, war sie mit der Lage, wor
sie ihn fand, und mit den Sitten ihrer Schw
gertochter sehr unzufrieden. Diese beiden P
sonen scheinen, durch ein Schicksal das ih
mit so vielen Grossen gemein ist, Schlachtop
einer Politik geworden zu seyn, welche i
Hände verband, ohne ihre Herzen um R
zu fragen.

Der arme König Andreas wurde den
September 1346, von Meuchelmördern
drosselt; der allgemeine Ruf gab Johann
als die Urheberin dieses Verbrechens an, u
die meisten Geschichtschreiber sind ihm gefo
Der vornehmste Grund ihrer Unzufriedenh
dessen die Leztern erwähnen, besteht darin,
Andreas für die Wünsche der Königin, zu
nig Mann gewesen.

Deserit imbelles thalamos, mollemque maritu

Brantome scheint es sogar zuzugeben,
er auf Johannens Befehl, und zwar aus
ser Ursache ermordet sey. Der König,
zählt er, sah sie einst ein Strick von Gold u
Seide weben, und fragte, wozu sie es bestim
hab

te Johanna lächelnd. Das scheute sie sich nicht, ihm in's Gesicht zu sagen, und Andreas, der ein guter ehrlicher Tropf *) war, schlug es in den Wind. Allein der Erfolg lehrte, daß diese Worte nicht so spaßhaft gemeint waren. — Hernach sucht er zwar den Geschichtsschreiber, aus welchem er dieses genommen, zu widerlegen, und behauptet, wenn Johanna an dem Tode ihres Gemahls Schuld sey, so sey sie nur einer ähnlichen Unternehmung von seiner Seite zuvorgekommen: allein er behauptet nur, und beweißt nicht. Montagne, der in seinen Versuchen unsrer Königin erwähnt, tritt der allgemeinen Meinung, daß Johanna ihren Gemahl habe ermorden lassen, parce qu'il n'estoit pas bon piqueur.

Diese Grausamkeit würde in der That eine sehr blutdürstige Seele verrathen, da sie ausser ihrer innern Abscheulichkeit, noch dieses wider sich hat, daß Johanna die heftigen Begierden ihres Temperaments leicht auf einem andern, wo nicht sehr moralischen, doch in den Augen

*) Vorher hatte er ihn genannt: Yurogne trés-malicieux, en faisant son simple et son niais.

Augen der Welt nicht so sehr auffallenden
ge, hätte befriedigen können. Wir kön
der Mörderin ihres Gemahls wohl nicht ei
feines sittliches Gefühl zutrauen, das sich
scheuet haben sollte sein Ehebette zu beflec
Es müßte also eine zärtliche Empfindung fü
re eigne Ehre gewesen seyn, welche sie a
halten hätte, die Befriedigung ihrer Wün
auf einem heimlichern Wege zu suchen.
es ist nicht zu leugnen, daß es zu allen Ze
Verbrecher gegeben hat, welche dieser Emp
dung getreu, und denen die Gesetze der E
unverlezlich geblieben sind, so oft sie auch
Gesetzen der Tugend und Religion, des H
mels und der Erde, Trotz gebothen hat
Man könnte das Betragen unsrer Königin
leicht mit dem Verfahren vergleichen, das H
rich der Achte gegen seine Gemahlinnen beob
tete, sobald er ihrer überdrüssig war.
scheute sich mehr ihr Ehebette zu beflecken,
ihr Blut auf dem Schaffot zu vergiessen. S
te das Verbrechen Johannens eine Erfind
der Göttin seyn, von welcher der Dichter s

Tam ficti pravique tenax, quam nuntia v

so muß man gestehn, daß sie sehr grausam
ihr umgegangen ist. Ausser dem Gehässi

noch den Flecken einer Unersättlichkeit, welche durch den sonderbaren Despotismus des Wohlstandes, dem weiblichen Geschlechte eben so unanständig, als dem männlichen rühmlich gehalten wird. Die Geschichte beut uns Beispiele von fürstlichen Ehen dar, wo in einem gegenseitigen Falle der Gemahl seinem starken Temperament, durch eine Konkubine, oder gar durch eine zwote Gattin zu Hülfe kam. Für die armen Weiber aber, welche unter einer so folternden Aehnlichkeit mit dem Herkules schmachten, läßt sich kein Fall dieser Art anführen. Vielmehr zeugt das Beispiel der grossen Cecilia von Gonzaga wider sie, welche funfzehn Jahre in der Ehe lebte, ohne zu bemerken, daß sich ihr Gemahl in einem Zustande befand, worin er den Kombabus nicht mehr nachahmen konnte, und ohne zu argwohnen, daß der Vollziehung ihrer Heyrath etwas fehlte. Ja, als sie dies aus dem Munde des Prinzen selbst erfuhr, war sie so weit entfernt auf eine Trennung der Ehe zu dringen, daß sie vielmehr nach seinem Tode sich stets weigerte, wieder zu heyrathen. Man muß gestehn daß diese Dame, welche auch eine Italienerin war, die Delikatesse etwas weit trieb. Ihre Keusch-

heit

giebt sie ihr
keit, welche
des Wohl-
hte eben so
rühmlich ge-
uns Bei-
wo in einem
nem starken
, oder gar
kam. Für
ter einer so
Herkules
eser Art an-
iel der groß-
welche fünf-
zu bemer-
n Zustande
icht mehr
gwohnen,
was fehlte.
es Prinzen
nt auf eine
aß sie viel-
gerte, wie-
hn daß die-
nerin wär,
hre Keusch-
heit

heit verdient immer Bewundrung; sie giebt
noch zu einer Anmerkung Gelegenheit.
scharfsichtiger Schriftsteller hat die Beob
tung gemacht, daß der größte Mann, s
für seinen Kammerdiener ein grosser Mann
Auf eine ähnliche Art könnte man vermuth
daß die bewundernswürdige Keuschheit di
Prinzessin, vielleicht für ihren Leibarzt n
so bewundernswürdig gewesen wäre.

Die Vertheidiger Johannens leugnen
radezu, daß sie an seinem Tode Antheil geh
habe. Sie behaupten, der König sey von
Häuptern einer Verschwörung getödtet, we
er selbst durch seine unvorsichtige Härte ve
laßt habe. Sie führen für sich das Zeug
der Gefangnen an, welche den Mord ve
hatten, und unter den grausamsten Mart
nichts zum Nachtheile der Königin aussag
Es wundert mich, daß sie eines andern U
standes nicht erwähnt haben, der würklich
die Unschuld Johannens zu beweisen sche
Der Geschichtschreiber des Pabstes Klemens
in der Baluzischen Sammlung, giebt Nachr
von dem Verhöre der Königsmörder, und
schreibt, bey dieser Gelegenheit, die grausa
Art der Ermordung. Man zerfleischte

ihm den Brustknochen entzwey, riß ihm die Haare aus, schleifte ihn über den Fußboden und begieng die unerhörtesten Grausamkeiten, ehe man ihm das Leben nahm. — Ein solches Verfahren verräth nicht erkaufte oder bestellte Meuchelmörder, sondern rachgierige, persönliche Feinde. So behandelt man nicht einen armseeligen Gegenstand des Mitleids, sondern einen fürchterlichen und grausamen Tyrannen.— Auf der andern Seite ist es möglich, daß Johanna selbst diese Verstümmlungen an dem Körper ihres Gemahls auszuüben befahl, um die Sache desto zweideutiger zu machen: ungefähr wie Maria Stuart das Haus in die Luft sprengen ließ, nachdem sie den ihrigen aus der Welt geschaft hatte.

Ein andrer sehr schwankender Beweiß für die Unschuld unsrer Königin, ist das Urtheil des Pabstes Klemens VI., welches sie von allem Verdacht einer Theilnehmung an dem Morde des Königs frey sprach. Maimburg, der dieses Urtheil anführt, *) belegt seine Erzählung mit keinen Beweisen Brantome erwähnt blos einer Rede, welche sie lange nachher

*) Schisme d' Occident p. 152.

her vor dem Pabst gehalten, und wori
ihn bittet, ihre Erben in dem Besitz des
nigreichs zu beschützen. In dieser Rede sch
sie über den Tod ihres ersten Gemahls
schnell weg, und erwähnt blos, daß er zu
gestorben sey. Und hier wäre doch der s
lichste Ort gewesen, sich über das Gehä
ungerechter Beschuldigungen zu beschweren

Was endlich, wie uns dünkt, die S
derbarkeit der ganzen Sache vermehrt, ist,
Johanna, um die Zeit der Ermordung i
Gemahls, schwanger war. Ein Umstä
welcher ihren Unwillen auf den König nich
rechtfertigen scheint, oder von ihren Prä
sionen, einen sehr hohen Begrif machen wü

Sie gab dem Könige Ludwig von Ung
Nachricht von dem Tode seines Sohnes; erh
aber auf ihr Schreiben, diese nachdrückl
und lakonische Antwort:

„Johanna! das zügellose Leben, wel
du bisher geführt, die Herrschsucht, wo
du dir die Regierung des Reichs angemaßt h
die vernachlässigte Bestrafung der Mörder i
nes Gemahls, die beschleunigte Verbind
mit einem andern Prinzen, und selbst di
Brief, der dein Verfahren bey mir entschul

und deiner Theilnehmung an dem Morde deines Gemahls, meines Sohnes. Ludwig.„

Die ersten Worte dieses Briefes scheinen einen neuen Verdacht wider die Königin zu erregen: den Verdacht, als ob sie sich wohl schon ehedem, über das verhaßte Unvermögen ihres Gemahls zu trösten gesucht habe. Man könnte sonach annehmen, daß Andreas einige Eifersucht verrathen, und daß sie den Ausbrüchen derselben zuvorgekommen sey.

Johanna rechtfertigte die Beschuldigungen ihrer Ankläger einigermaassen, durch eine sehr übereilte zwote Heyrath. Den 18 September 1346 war der Todestag des Königs, den 26 Dezember desselben Jahrs, der Tag ihrer Niederkunft; und den 20 August 1347 heyrathete sie Ludwig, Prinzen von Tarent. Allein der König von Ungarn störte im folgenden Jahre die Ruhe der Neuverlobten, durch eine Armee, welche er nach Neapolis schickte, um den Tod seines Sohnes zu rächen. Johanna entgieng seinem Zorn, durch ihre Flucht nach Avignon; Karln von Durazzo aber, ihren Vetter, welchem man auch einen grossen Antheil

theil an dem Tode des Königs zuschrieb,
Ludwig aufknüpfen, und brandschazte das
nigreich. Als er nach Ungarn zurückgek
war, rief man auch die Königin wieder
Neapolis zurück. Sie überließ vorher
gnon dem Päbstlichen Stuhl, um einen
mässigen Preiß; entweder aus Geldman
oder um sich denselben geneigt zu machen.

Die zwote Ehe Johannens daue
nach der Versicherung einiger Schriftsteller,
drey, nach der Behauptung Andrer ungef
funfzehn Jahre. Sie geben dem Prinzen
Todesart, von der man gestehn muß, daß
dem Begriffe gemäß ist, den sie uns von Joh
nen gemacht haben.

— — — servetur ad imum
Qualis ab incepto processerit, et sibi con

Diese Regel haben die Biographen
Königin nicht vernachlässigt; und sollten sie
Wahrheit mit Erfindungen bereichert hab
so sind sie wenigstens des Ausspruchs ein
denk gewesen: Mendacem oportet esse
morem. Ein Gemahl, der sich in den Fr
den des ehelichen Bettes erschöpft, paßt we
stens so gut als möglich, zu einer Königi

sachen hatte erdrosseln lassen. Der ehrliche Brantome, welcher über dergleichen Dinge für sein Leben gerne philosophiert, begleitet diese Erzählung mit folgenden Bemerkungen:

„Sollte es nun mit dieser Todesart seine Richtigkeit haben: was folgt daraus wider Johannen? Kann man Einem wehren, sich zu berauschen mit seinem eignen Weine? Und wann er's thut, ist das die Schuld des Trinkers oder des Weines? Kann seyn, daß der junge Mensch, den die ausnehmende Schönheit und majestätische Bildung, die süssen Reitze und anmuthigen Sitten dieser Königin, die Umarmungen, Berührungen und Liebkosungen *) des ehelichen Bettes ausser sich sezten, daß er, sage ich, das Ding übertrieb. Allein diese Anstrengung war an seiner, nicht an ihrer Seiten. Ist es doch weltbekannt, daß man zu dergleichen mit Gewalt, oder mit der Hetzpeitsche niemand zwingen kann. Alles kommt hier auf des Menschen Temperament, Stärke, Gesundheit und vorzüglich auf das Feuer des Augenblicks an.„

„Und

*) Das Original hat den etwas stärkern Ausdruck: Allèchements, den ich nicht zu übersetzen wagte.

„Und das Alles bey Seite gesezt, w
konnte dieser Prinz eines edlern und rühm
chern Todes sterben, als im Dienst seiner K
nigin und Geliebten, und unter den Beze
gungen seiner Leidenschaft für sie? Er hat
seiner Kräfte nicht geschont, um sie zu befr
digen und ihr Vergnügen zu befördern, u
starb auf dem rühmlichen Schlachtfelde der L
be, wo er tapfer gefochten und grosmüth
sein Leben aufgeopfert hatte.„*)

Soweit Brantome! Man könnte no
hinzusetzen, daß ihn vielleicht das Beispiel s
nes Vorgängers zu dieser übernatürlichen A
strengung bewogen habe, ohne die er sichs ni
getrauete, die Erwartungen einer so vielverla
genden Königin zu befriedigen; daß er den u
gewissen, dem gewissen, den süssen, dem bl
tigen Tode vorgezogen habe. Vielleicht ahm
Johan

*) Hätte sich Brantome folgender Verse d
Ovid erinnert, so würde er sie vermuthl
seiner Apologie hinzugefügt haben:

At mihi contingat Veneris languescere motu;
Cum moriar, medium solvar et inter opus:
Atque aliquis nostro lacrymans in funere dicat,
Conveniens vitae mors fuit ista suae.

Amorum l. 2. el. 1

der das Tribunal mit der Haut eines ungerechten Richters, zum Schrecken aller seiner Nachfolger, überziehn ließ. In der That mußte der einbalsamierte Kopf, oder ein andres Glied des entseelten Andreas, in dem Bette der Königin aufgehangen, ein mächtiges Präservativ, wider die Saumseeligkeit aller seiner Nachfolger seyn. — Die Geschichtschreiber der Königin gestehn übrigens einstimmig, daß diese zwote Ehe ihre glücklichste gewesen, und daß sich der Prinz von Tarent bey verschiednen Gelegenheiten, als einen Mann von Muth und Geist gezeigt habe. Die Meinung, daß er funfzehn Jahre mit Johannen gelebt habe, ist die wahrscheinlichere: zuverlässig ist es, daß er noch vor seinem Ende die Freude erlebt, sich (1352) zum Könige von Neapolis gekrönt zu sehn.

Im Jahr 1362. (wenn man die gewöhnliche Meinung annimmt, so fällt in dieses Jahr der Tod des Königs) verheyrathete sich Johanna zum drittenmal, mit Jakob von Tarragona, Infanten von Majorka, welcher der schönste und liebenswürdigste Prinz seiner Zeit gewesen seyn soll. Sie erlaubte ihm aber nicht den königlichen Titel, sondern nur den Na-

men

men eines Herzogs von Kalabrien. Johan
war um die Zeit dieser Verbindung schon ih
vierzig Jahr alt, und dies war vermuthli
Ursache, daß der junge Herzog sein Vergnüg
bisweilen anderswo suchte. Aber dies w
ein Punkt, über welchen die Königin k
nen Spaß verstand, noch das Hora
sche

Hanc veniam damus, petimus vicissim.

annahm. Sie war vielmehr, aus bekannt
Ursachen, sehr abgeneigt, das geringste v
ihrem Gemahl abzutreten. Kein Wunder
so, wenn sie ihn seine Untreue auf dem Sch
fot büssen ließ. Brantome läßt natürlich se
Heldin auch hier nicht im Stiche. „Hatte
nicht Recht, sagt er, diesen Ehebruch zu bestr
fen? Ich berufe mich auf alle empfindliche und
fersüchtige Ehemänner: was sollte der Herzog w
gethan haben, wenn er sie in ähnlichem Fall
troffen hätte? Daher that sie wohl, sich ih
Majestätsrechtes, als unumschränkte Königi
zu bedienen. — Wo ist der noch so gelin
Richter, der nicht dasselbe Urtheil über ein
Unsinnigen gefällt hätte, welcher der schönst
und größten Prinzessin ihres Zeitalters un
treu wurde, um sich mit einer andern zu erg

tze

war. Armseliger Tausch! Man könnte ihn mit einem Durstigen vergleichen, der einen schönen, klaren Brunnen verliesse, um sich aus einer garstigen Pfütze zu sättigen. Man sage was man will, dieser Treulose starb eines gerechten und verdienten Todes, den er schon durch seine Undankbarkeit verschuldet hatte, weil er durch Johannens Güte aus einem kleinen unbedeutenden Prinzen, zum Mitregenten eines ansehnlichen Königreichs erhoben war; u. s. f.„

Einige Schriftsteller sprechen indessen Johannen auch von dieser Grausamkeit frey, und behaupten, daß sie vielmehr die Pflichten einer Gattin, gegen ihn auf's gewissenhafteste erfüllt habe. Der König von Arragonien hatte den Vater dieses Prinzen gefangen, und sein Königreich Majorka in Besitz genommen. Prinz Jakob wünschte sich zu rächen, und da die Könige von Arragonien und Kastilien in einen Krieg verwickelt waren, so nahm er Dienste wider sie, war aber so unglücklich ein Gefangner des Letztern zu werden. Er bat diesen Monarchen ihn nur nicht in die Hände des Königs von Arragonien, seines Feindes, fallen zu lassen, welches

u vergleichen
1 könnte ihn
, der einen
e, um sich
en. Man
e starb eines
den er schon
uldet hatte,
s einem klei:
Mitregenten
hoben war;

essen Johan:
und behau:
ner Gattin,
füllt habe.
den Vater
Königreich
inz Jakob
Könige von
ieg verwi:
r sie, war
es Letztern
rchen ihn
von Arra:
sen, wel:
ches

ches ihm dieser bey seiner königlichen Ehre ver sprach und auch redlich gehalten hat. Als sein Gemahlin, die Königin von Neapel, und sei ne Schwester, die Marquise von Montferrat dies erfahren hatten, suchten sie seine Loskau fung auf alle mögliche Art zu betreiben, wel che sie auch endlich um einen Preis vo 300,000 Goldgulden bewirkten. Der Prin kehrte nach Neapolis zurück, konnte aber sein Begierde die Gefangenschaft seines Vater (der unterdessen gestorben war) zu rächen nicht unterdrücken. Er gieng nach Avignon um die Hülfe des Pabstes Gregorius VIII. an zuhalten, und warb, unterstützt durch die Geld hülfe der Königin, ein kleines Heer an, we ches aus Franzosen, Deutschen, Italiener Engländern und Bretagnern bestand. Alle der Tod überfiel ihn im Laufe seiner Unterne mungen, zu Valtesera in Navarra. — Au diese Art erzählte sie auch selbst den Tod ihre dritten Gemahls, in der Schutzrede, welche vor dem Pabst hielt; die meisten Geschich schreiber aber scheinen die erste Meinung zu b stätigen.

Man dürfte es vielleicht nicht erwarte daß eine Königin, welche ihren ersten Gema e

konnte:

Me memini numeros sustinuisse novem;

deren zweeter den Wunsch dieses Dichters an sich erfüllt sah:

Felix, quem Veneris certamina mutua perdunt!
Dî faciant, lethi causa sit ista mei!

deren dritter endlich eine kleine Galanterie mit dem Leben hatte büssen müssen; kurz, deren Ehebette, eine völlige Aehnlichkeit mit der Höhle jenes Löwen hatte, aus der keine Schritte zurückgiengen: daß diese noch in ihrem drey und funfzigsten Jahre, den vierten finden würde. Sie fand ihn indessen in der Person eines deutschen Fürsten, des Prinzen Otto von Braunschweig. (1376) Es schien ihre Bestimmung zu seyn, daß alle ihre Ehen den Ausgang einer Tragödie haben sollten; allein diesmal wurde sie selbst die Heldin derselben. Ein Zeitraum von mehr als 30 Jahren, hatte die Rache des Königs von Ungarn noch nicht abgekühlt. Er schickte von neuem eine Armee nach Italien, welche der Vetter der

Kö-

Königin, Karl von Durazzo*), anführ
te. Otto lieferte ihm ein Treffen, that Wun
der der Tapferkeit, wurde aber verwundet un
stürzte vom Pferde. Er gerieth mithin in di
Gefangenschaft Karls von Durazzo, dem sic
auch Johanna ergeben mußte. Der Siege
gieng ihr in ihren Schlosgarten entgegen, w
sie ihn mit einer tiefen Verbeugung und folgen
der Anrede empfing: „Ich habe Sie imme
wie meinen Sohn geliebt; aber iezt muß ic
so will es das Schicksal, in Ihnen meine
Sieger und Herrn verehren. Bedenken S
wenigstens, daß ich Ihre Verwandte bin, un
daß mit meiner nud der Ehre meines Gemahl
die Ihre verknüpft ist.„ Karl antwortet
„Ich habe Sie stets wie eine Mutter gelieb
und so liebe ich Sie noch. Ihre und Ihr
Gemahls Ehre, werde ich mir wie meine eig
angelegen seyn lassen.„ Sie wurde anständi
gehalten, aber sorgfältig bewacht, und ma
holte unterdessen Verhaltungsbefehle vom K
nige ein. Dieser ließ Karln durch zwe
Edelleute seiner Nazion, zu dem erfochten
Siege Glück wünschen, und befahl ihm, d
Königin so zu behandeln, wie sie seinen Soh
b

*) Aber vermuthlich nicht derjenige, welch
oben aufgehenkt war.

Ort geführt, wo der unglückliche Andreas sein Leben geendigt hatte, und da, wie einige glauben, erdrosselt, nach der Meinung Andrer, zwischen ein paar Bettkissen erstickt. Diese (wenn wir ihren Feinden glauben wollen) späte Rache ungewöhnlicher Missethaten, traf sie den 22. May des Jahrs 1382, im 59 ihres Lebens. Das fernere Schicksal ihres Gemahls ist unbekannt. Der Pabst Urban VI. ließ — aber erst 3 Jahre nach ihrem Tode — Seelenmessen für sie lesen. Die schreckliche Katastrophe ihres Lebens wurde dadurch noch empfindlicher für sie, das Karl von Durazzo von seiner Kindheit an, der Gegenstand ihrer Liebe und ihrer Wohlthaten gewesen, und ihr durch tausend Gunstbezeugungen verpflichtet war. Aber die zügellosen Wünsche der Herrschsucht zerissen die Bande des Blutes, und erstickten die Empfindungen der Dankbarkeit. Er genoß des Thrones von Neapel, den er nach Johannens Tode bestieg, nicht lange. Die verwittwete Königin von Ungern ließ ihn den 3ten Juni 1386, durch Meuchelmörder ums Leben bringen.

Wollen wir dem alten deutschen Sprüchwort trauen, daß wo kein Holz gesägt ist, auch keine

keine Späne fallen, oder wollen wir einem
dern folgen, welches uns räth, von Allem
die Hälfte zu glauben, so werden wir in b
den Fällen, keinen sehr vortheilhaften Be
von Johannens Charakter erhalten. U
wirklich müßte es ein Zusammentreffen sond
barer Umstände gewesen seyn, durch welc
die Schande so vieler erdichteter Verbrech
auf Eine Königin zusammengehäuft wäre. D
die Möglichkeit sey zugegeben, daß z. B. L
wig von Ungarn, der Neapolis zu besi
wünschte, aus der etwas uneinigen Ehe, w
in Johanna mit seinem Sohne gelebt ha
den Vorwand hernahm, sie als die Mitsch
dige seines Todes anzusehn; daß er daher di
Gerücht, und zur Beglaubigung dieses G
rüchts, alle die folgenden Mährchen ausspr
gete; daß sich Schriftsteller, leichtgläubige o
bestochne Schriftsteller fanden, welche d
Mährchen in die Geschichte aufnahmen.
Das alles wären keine unmögliche, keine
geschehene Dinge. Aber woher kommt
daß sich keine Stimme wider die em
rende Ungerechtigkeit Ludwigs von Ung
erhoben hat? Von allen Vertheidigern Joh
nens straft keiner das, im Fall ihrer Unschu
so unverantwortliche Betragen des Köni

nen Kriegsheeren eine halbe Welt zitternd machen, er kann mit seinen Schätzen Lobreden und Siegeshymnen erkaufen, aber er kann die unpartheiische Stimme der Wahrheit und des Publikums nicht zum Schweigen bringen. Die Geschichte zeigt uns glückliche Verbrechen, verfolgte Tugenden, unterdrückte Hülflose, zu Boden getretene Rechte der Menschheit und der Nationen und Laster, die ihr Jahrhundert zu Tugenden erhob; aber sie begleitet jedes dieser Gemählde mit dem, wann gleich späten, doch sichern Abscheu der Nachwelt, mit dem unpartheiischen und unerschrocknen Urtheile der künftigen Jahrhunderte. Sie wischt die Farben der Schmeicheley von den Statuen und Trophäen der Eroberer, und stempelt ihre Monumente zu Denkmaalen des Verbrechens, ihre Obelisken zu Schandsäulen.

Ausser diesen Bemerkungen rechtfertigt den König von Ungarn, die Abtretung von Neapolis an Karl von Durazzo und das Stillschweigen Johannens bey all diesen Vorwürfen. Selbst in ihrer Schutzrede vor Klemens VI, wo eine Vertheidigung doch am rechten Orte gewesen wäre, schlüpft sie leicht über den Tod ihrer Männer

ner hin. — Der König konnte also nicht n
aus Eroberungssucht gehandelt haben: es bl
der Fall, daß er selbst hintergangen wäre.
man zeige mir die Wahrscheinlichkeit, daß
König über einen ihn so nahe betreffenden
stand — nicht betrogen — aber 36 Jahre
Irrthume erhalten wurde; denn so weit lie
der Tod des Andreas und der Johanna aus
ander.

Brantome rühmt übrigens diese Königi
Rücksicht auf die Regierung ihres Landes
sehr. Bockatz sagt, daß zu ihrer Zeit die St
sen des von Räubern so beunruhigten
nigreichs, der größten Sicherheit geno
haben, und daß sie die Anmaassun
der trotzigen Landstände besser im Zügel
halten gewußt, als Ein männlicher
gent.

Da sie einst, erzählt Brantome, zu Ca
ta einen Ball gab, gewährte sie dem Gale
von Mantua, einem der liebenswürdigsten
vollkommensten Italienischen Edelleute, die
re mit ihr zu tanzen. Er wurde von di
Gunst so bezaubert, daß er bey seinem
schiede ihr versprach, den Ruhm ihrer Schön

eher zurückzukehren, bis er zween tapfre Ritter überwunden hätte, um sie zu ihren Sklaven zu machen. Er gieng fort, durchstrich Frankreich, Burgund, England, Spanien, Deutschland, Ungarn und noch viele Länder, wo die Ritterschaft damals blühte. Ueber Jahr und Tag, als die Königin dieser Begebenheit längst vergessen hatte, erschien Galeazzo mit seinen zween überwundnen Rittern und erfüllte sein Versprechen. Königin Johanna dankte ihm mit vieler Würde und Majestät, aber auch mit vieler Leutseligkeit für das, was er für sie unternommen hätte; dann redete sie die Ritter an:

„Ihr Herren seyd also meine Gefangene, und kann ich mich eurer nach dem Kriegsrechte bedienen, auf was Art und Weise ich will. Allein ihr werdet mir's wohl ansehn, daß ich nicht zur Grausamkeit aufgelegt bin. Ich will euch denn nach meinem Charakter behandeln, und erlaube euch hiemit hinzugehn, wohin euch eure Neigung ruft. Mögt ihr, wie ihr wollt, sogleich in euer Vaterland zurückkehren, oder lieber zuvor die Merkwürdigkeiten und Seltenheiten des Meinigen in Augenschein nehmen. Wählt ihr das Letzte, so soll mirs lieb

seyn,

seyn, wenn ihr bey eurer Rückkehr nochm
vorsprechen und euch völlig von mir beurl
ben wollt. „

Wer war froher als unsere Ritter! S
wählten mit Vergnügen die Reise durch N
pel, liessen sich's unter den Ergötzungen die
schönen Landes recht wohl seyn und kehrten
den Hof Johannens zurück, wo sie mit go
nen Ketten beschenkt und gnädig entlassen wu
den, um den Ruhm einer Königin von so sch
nem Körper und so schöner Seele, in der ga
zen Welt auszubreiten. Dies Faktum erzä
Brantome; das heißt: dies Faktum ist etw
zweifelhaft.

Eben dieser Schriftsteller erwähnt der L
beserhebungen, welche ihr ein Spanier geg
ben, und die er selbst etwas Spanisch finde
„Ich erinnre mich hiebey, sagt der Lobredne
jener grossen und erhabnen Sonne Italien
welche nicht nur der Ruhm und die Krone all
Königinnen, sondern selbst aller Könige is
die vortrefliche Frau Johanna von Jerusale
und Sicilien, deren grosse und erhabene Vo
fahren, so wie ihre eignen glänzenden Thate
den Muth ihrer Seele beweisen: so daß d

gross

gestellt, wie kleine Fackeln neben einem grossen Schmelzofen erscheinen.„

Johanna hatte eine Bastardschwester, Marien Gräfin von Artois, welche dadurch berühmt geworden ist, daß sich die kühnen Wünsche eines Dichters, des Bockatz, bis zu ihr erhoben haben. Er schrieb ihr zu Ehren zween Bücher: Fiammetta und Philocopa; und man will behaupten, daß die Prinzessin nicht undankbar gewesen, obgleich Bockatz nicht der schönste Mann war.

Ein französischer Dichter, Herr de la Harpe, hat ganz neulich Johannens Geschichte zu einem Trauerspiel behandelt, womit die Kunstrichter seiner Nation nicht sehr zufrieden sind. Wenn diese Arbeit verunglückt ist, so ist es schwerlich die Schuld der Königin: denn man kann nicht leugnen, daß sich in ihrer Geschichte findet — de quoi faire une tragedie.

---

13. Olym-

13.

Olympias,

Königin von Macedonien.

Die Gemahlin Philipps, Königs von
cedonien, und die Mutter des grossen Ste
chen Alexander, ist unstreitig das beste Ge
stück, das sich zur Geschichte Johannens
Neapel finden läßt. Die Zusammenstel
dieser beyden Frauenzimmer, giebt zugleic
auffallendes Beyspiel, wie ähnlich sich die
gebenheiten der Welt und die Laster der
schen zu allen Zeiten sind. Wollust und G
samkeit, zwey Laster, die öftrer in Einem
zen wohnen, als man glauben sollte, w
beyden gemein. Die Verbrechen der O
pias fiengen schüchterner und vorsichtiger
so lange sie nur Gemahlin, hernach gar
stoßne Gemahlin eines Königs war. Sie
ten sich aber in ihrer wahren Gestalt und
zen Kühnheit, sobald sie selbst den Thron
cedoniens bestieg. Johanna hat Verthe

g

ihre gute Seite geltend zu machen suchten. Olympias ist nicht so glücklich gewesen; alle Geschichtschreiber schildern in ihr ein

— — monstrum nulla virtute redemtum.

A vitiis.

Beyde Königinnen übten ihre Verbrechen eine lange Reihe von Jahren; aber beyde erreichte die langsame Rache, noch vor dem Ende ihrer Laufbahn. Beyde dienen endlich zu einem auffallenden Beyspiel, in welche Labyrinthe der verabscheuungswürdigsten Verbrechen, Ein begünstigtes Laster seine Sklaven führt. Wohllust die erste Leidenschaft ihrer Herzen, artete nach und nach in Grausamkeit, Meuchelmord und Blutvergiessen aus, und endigte mit ihrem eignen Verderben.

Olympias war die Gemahlin Philipps von Macedonien, und eine Tochter des Königs von Epirus. Sie machte ihren Gemahl zum Vater mehrerer Kinder, und vorzüglich des grossen Alexander, dessen Geburt von unterschiednen merkwürdigen Umständen begleitet gewesen seyn soll Träume, welche Philipp gehabt hatte, und die Erscheinung einer geflügelten Schlange, die

die man im Bette der Königin gesehn habe
wollte, überredeten eine leichtgläubige Wel
daß der neugeborne Königssohn, einst ein gro
ser Sterblicher seyn würde; und das Ungefeh
erfüllte die Weissagung. Dieser grosse Alexan
der war indessen, allen Vermuthungen zufolg
die Frucht einer Verirrung seiner Mutter, un
der Held, vor dem die Erde zittern sollte, en
sprang aus einem befleckten Ehebette, und –
kannte seinen Vater nicht. Wahrscheinli
machte Philipp diese Bemerkung selbst aus ve
schiednen Umständen, und dies gab Gelege
heit zu dem Mährchen der Schlange, welc
Olympias für die irrdische Hülle ausgab, wo
inn sich Jupiter verborgen hätte. Ein
Mann von Ehre mochte vielleicht mit den Hö
nern, welche ihm Jupiter aufsetzte, so wen
als mit allen andern Hörnern gedient sey
ein kluger Kopf aber handelte vernünftig, we
er diese Entschuldigungen für baare Münze a
nahm.

Die Galanterien der Olympias sind zw
ihrem Detail nach nicht bekannt; indessen m
man behaupten, daß der bekannte Philoso
A

habt habe, und vielleicht gar der wahre Vater Alexanders gewesen sey. Andre versichern, er sey der Sohn eines gewissen Nektanebus, der sich zum Könige von Egypten aufgeworfen hatte, von den Persern vertrieben wurde, und Schutz an Philipps Hofe suchte; aber sehr undankbar die günstige Aufnahme, welche er fand, durch die Verführung der Olympias, und die Entehrung des königlichen Bettes vergalt. Von diesem Vater, setzen sie hinzu, erbte Alexander den unauslöschlichen Haß wider die Könige von Persien, welcher diesen so verderblich wurde. Selbst diese Ungewißheit, worinn man über ihren wahren Buhler ist, beweißt, daß sie sich wahrscheinlich sehr oft vergessen hat.

Schon seit der Geburt Alexanders hatte Philipp seine Abneigung gegen sie verrathen, und sich ihrem nähern Umgange entzogen: allein die Zügellosigkeit ihrer Sitten nöthigte ihn endlich, sie ganz zu verstossen. Er nahm zur zwoten Gemahlin eine gewisse Kleopatra, und erregte dadurch aufs äusserste, die Rachsucht der Olympias. Den ersten Versuch sie zu befriedigen, machte diese, indem sie ihren Bruder Alexander, König von Epirus, zum Kriege wider

n Theilge-
ahre Vater
rsichern, er
iebus, der
orfen hatte,
und Schutz
undankbar
and, durch
d die Ent-
lt. Von
hte Alexan-
: die Könige
blich wurde.
man über
, daß sie
hat.

ers hatte
rrathen,
gen: al-
higte ihn
nahm zur
ra, und
Rachsucht
sie zu be-
ren Bru-
um Kriege
wider

wider Philipp aufzumuntern suchte. Es wür
ihr ohne Zweifel geglückt seyn, wenn Philip
dem dieser Krieg ungelegen war, den Alexa
der nicht besänftigt, und ihm seine Tochter z
Ehe gegeben hätte. Diese Hochzeit wurde
Aegis, einer Macedonischen Stadt, mit d
größten Pracht gefeyert: aber während d
Lustbarkeiten derselben, wurde der König v
Pausanias meuchelmörderischer Weise um
bracht. Zwar hegte der Mörder eine pers
liche Empfindlichkeit wider Philipp, der i
für eine Beleidigung des Attalus keine Gen
thuung verschaffen wollen: allein Olymp
selbst verrieth unvorsichtig genug den Anth
welchen sie an diesem Verbrechen hatte. N
nur ließ sie Pferde zur Flucht des Thäters
reit halten, sondern da diese Vorsicht i
Zwecks verfehlte, und Pausanias gekreu
ward, ließ sie ihm bey Nacht eine gol
Krone aufs Haupt setzen, welche durch ih
das Vermögen einer Privatperson überstei
den Werth, leicht diejenige verrieth,
welcher sie herkam. Sie gieng vollend
weit, dem Mörder ihres Königs und Gem
ein Leichenbegängniß zu halten, und ihn
lich dem Volke als einen Heiligen aufzudrin
dessen Märtyrertag es jährlich feyern so

hatte, heiligte sie dem Apoll, und benannte ihn mit dem Namen (Myrtalis), welchen sie in ihrer Jugend geführt hatte. — Alles das, setzt Justin hinzu, that sie so offenbar, als fürchtete sie, es möchte ihr Jemand den Antheil an dem begangnen Verbrechen streitig machen.

Der Tod des Königs hatte ihre Rache indessen nicht befriedigt; auf seinem Grabe mußte noch das Blut seiner zwoten Gemahlin und ihrer Tochter fliessen. Diese wurde auf dem Schooß ihrer Mutter erstochen, und die Mutter erdrosselt. Alexander, welcher in den letzten Jahren verschiedene Mißhelligkeiten mit seinem Vater gehabt hatte, widersetzte sich ihren Grausamkeiten nicht. Als dieser junge König auf Eroberungen ausgieng, übergab er dem Antipater die Verwaltung der Reichsgeschäfte, mit Uebergehung der Olympias: ein Umstand, welcher hinreichend war, dem Minister den Haß einer so herrschsüchtigen und empfindlichen weiblichen Seele zuzuziehn. Auch lebten sie, während der Feldzüge Alexanders, in der größten Uneinigkeit mit einander. Diese hat einen Zug veranlaßt, welcher in der Geschichte aufbehalten

ten, und dem Herzen des jungen Helden rühr
licher ist, als die Eroberung einer Welt. A
tipater hatte ihm einen Brief geschrieben, w
cher die heftigsten Beschwerden über das unr
hige Betragen der Olympias enthielt. Alexa
der legte den Brief wieder zusammen, u
sagte einem Freunde, der den Brief mit ih
gelesen hatte: Antipater vergißt, daß Ei
Thräne der Mutter, hundert solche Bri
aufwiegt.

Sie schien im Anfange an seinen Sieg
und Eroberungen vielen Antheil zu nehme
nachmals aber erlaubte sie sich in Rücksicht a
ihn Spöttereyen, die wenigstens im Mun
einer Mutter bitter genug waren, und verr
then, daß sie selbst für einem solchen Soh
wenig wahre Zuneigung hatte.

Als Alexander zuerst auf die Schwärmer
gerathen war, sich für einen Sohn Jupit
auszugeben, legte er sich diesen Namen un
andern, in einem Briefe an seine Mutter b
Olympias drückte sich in ihrer Antwort folg
dergestalt aus: „Sey ruhig, mein Sohn, u
schaff mir nicht die Rache Juno's über'n Ha
Du kennst ihre Eifersucht, und wagst es, de
M

ben?“ — Einige Schriftsteller halten diese Stelle für scherzhaft und spöttelnd; Andre glauben, sie habe zuerst die Eitelkeit ihres Sohnes begünstigen wollen, und legen den angeführten Worten einen ernsthaften Sinn bey. Als sie nachmals seinen Tod, nebst dem Umstande erfuhr, daß sich noch Niemand die Mühe genommen habe, ihn zu begraben, rief sie aus: „Armer Alexander! so viel Künste hast du angewandt, dich zum Range der Götter zu erheben: und jetzt versagt man dir, was der unbedeutendste Sterbliche erhält, einen Ruheplatz für deine Gebeine!“ Und doch lag, aus Ursachen, welche wir oben angeführt haben, ihrer eignen Ehre nicht wenig an der Beglaubigung dieses Mährchens; so wie Alexander es den bestochenen Priestern des Jupiter, besonders in der Rücksicht abgelockt haben soll, um die Schande seiner Mutter zu bedecken. *)

Olympias sah sich indessen genöthigt, nach dem Tode ihres Sohnes Macedonien zu verlassen,

*) Ut matrem infamia liberaret. Iust. l. 11. c. 11.

sen, und in ihr Vaterland Epirus zurückzukeh-
ren, wo sie sechs Jahre lang ein eingezogene
Privatleben führte. Unterdessen starb ihr alte
Feind Antipater, und warnte noch auf seinen
Sterbebette die Macedonier, vor der Herr
schaft eines Frauenzimmers. Dennoch rie
Polyperchon die Olympias zurück, und setzt
sie auf den Thron, welchen sie sogleich durc
eine Reihe neuer Grausamkeiten zu beflecke
anfieng. Die erste traf den Nikanor, Bru
der des Kassander, den sie hinrichten ließ; un
noch hundert der edelsten Macedonier, welch
ihr verdächtig waren, mußten ihm auf's Scha
fot folgen. Jetzt erinnerte man sich der letzte
Worte des Antipater, und glaubte an sie, w
an ein Orakel.

Kassander eilte nach Macedonien, u
den Tod seines Bruders zu rächen. Da si
Olympias auf die Zuneigung ihrer Unterth
nen nicht verlassen konnte, so schloß sie sich
eine Festung ein, worin sie vom Kassander b
lagert, und durch Hunger zur Uebergabe g
zwungen wurde. Man versprach ihres Lebe
zu schonen; allein Kassander fand nicht für gu
diesen Theil der Kapitulazion zu halten.
überließ die Entscheidung ihres Schicksals ein

Be

sicht gehabt, zu dieser Versammlung die nächsten Verwandten derer zu ziehn, welche Olympias hinrichten lassen. Sie verlangten einmüthig ihren Tod, den Kassander zu bewilligen bereit genug war. Olympias ertrug ihr Schicksal mit Standhaftigkeit, und nöthigte den Umstehenden den Wunsch ab, daß ein solches Ende ein bessers Leben möchte gekrönt haben. Sie gieng den Kriegsleuten, welchen die Vollziehung des Urtheils aufgetragen war, mit unerschrockner Miene, in den Kleidern einer Königin und begleitet von zwo weiblichen Bedienten entgegen. Die rauhen Männer stutzten ein wenig, beym Anblick einer solchen weiblichen Herzhaftigkeit, und erinnert:n sich der Majestät, welche sie vormahls umgeben hatte, und so vieler Könige, denen sie verwandt war: es bedurfte der Aufmunterungen Kassanders, um sie an ihre Pflicht zu erinnern. Olympias empfieng den Tod, ohne Zaghaftigkeit, ohne weibisches Zittern, wie nur immer der tapferste Mann hätte thun können, wie es ihrer grossen Ahnen würdig war und so, daß die Umstehenden den grossen Alexander, in seiner sterbenden Mutter wieder fanden. Sie hüllte sich hierauf

in

in ihr Gewand, um im Fallen den Wohlstan
nicht zu verletzen.

Olympias übertraf also im Tode die bei den berüchtigten Gemahlinnen des Klaudius Messalinen und Agrippinen, deren Laster sie i ihrem Leben vereinigt hatte. Von Jener sag Tacitus: Animo per libidines corrupto ni hil honesti inerat. Diese von Wollust befleckt Seele war keiner grosmüthigen Handlung meh fähig; der Dolch entfiel ihrer zitternden Hand und sie vermochte nicht die That auszuführen Von der Andern erzählt er: *Protendens ute rum:* Ventrem feri! exclamavit. — Bayle dem die Schamhaftigkeit der Olympias in ihre lezten Augenblicken auffält, sezt dieser Erzäh lung die Bemerkung hinzu: So gewiß ist es daß selbst die verderbtesten Menschen lieber de Tugend, als dem Scheine der Tugend entsagen Und so zuverläßig giebt es Leute, die wenn si allen Gesetzen der Ehrbarkeit und Keuschheit i ihren Handlungen getrozt haben, doch ihre Worten und Gebehrden das Gepräge derselbe zu geben suchen.

Man hat indessen verschiedene Beispiel berühmter hingerichteter Personen, welche schon

stürzen beobachtet hatten. Vielleicht wählte sich die Mutter Alexanders, die nun einmahl im Tode ihres Sohnes würdig seyn wollte, Eines derselben zum Muster, und folgte ihm auch in diesem Umstande.

Merkwürdig ist es übrigens, daß grade Einer von denen, welchen Alexander es zur Pflicht gemacht hatte, nach dem Tode seiner Mutter ihre Vergötterung zu besorgen, *) der Urheber ihrer schimpflichen Hinrichtung wurde.

*) Curtius. l. 9. c. 6.

Nieder-
t wählte
einmahl
n wollte,
olgte ihm

daß grade
er es zur
ode seiner
n, *) der
ng wurde.

14. Mar-

14.

Margaretha Valois,
Königin von Navarra.

Zwo französische Prinzessinnen haben sich un-
ter diesem Namen berühmt gemacht, und bei
verdienen ein Denkmal in diesem Werke. J
rede gegenwärtig von der Aeltern, der Schw
ster Franz des I. und Grosmutter Heinri
des IV. Sie wurde zu Angouleme, den eil
ten April 1492 gebohren, und am Hofe Lu
wig des XII. welcher damals Frankreich b
herrschte, erzogen. Im Dezember des Jah
1509 verheyrathete sie sich zum erstenmal m
dem Herzog von Alençon, dessen Tod sie i
April 1525 zur Wittwe machte. Diese Eh
zeichnete sich durch keine merkwürdige Begeben
heiten aus, und war ohne Erben.

Die Gefangenschaft ihres Bruders, Fra
des I., diese in der neuern Geschichte so einzig
Begebenheit war es, wo sie die Tugenden il
res Herzens zu entwickeln Gelegenheit fand

Weisheit, Unerschrockenheit und eine seltne Gegenwart des Geistes waren die rühmlichen Eigenschaften, welche sie auf ihrer Reise nach Madrit verrieth. Franz war in seiner Gefangenschaft krank geworden, und man gab, vielleicht nicht ohne Grund, die ungrosmüthige Härte Karl des V. als die Ursache seiner zerrütteten Gesundheit an. Unter diesen Umständen that Margaretha, nach erhaltener Sicherheit vom Kaiser, eine Reise, um ihn zu besuchen. Sie fand ihn in einem so kläglichen Zustande, daß man, um ihn zu bedauern, nicht seine Schwester seyn durfte. Er selbst gestand nachmals oft, daß er ihrer Sorgfalt und Pflege das Leben schuldig zu seyn glaubte, und daß er den Eifer womit sie sich seiner angenommen, und den selbst die schwesterliche Liebe so selten einflösse, niemals vergessen werde. Unter den Bemühungen ihrer Sorgfalt und den Liebkosungen ihrer Zärtlichkeit, besserte sich die Gesundheit des Königs täglich.

Aber sie leistete ihm noch einen andern Dienst, welcher die Grösse ihrer Seele in ein neues Licht stellt. Mit einem Muthe, der den männlichen Bedienten und Verwandten

Fran=

r Muth,
ine seltne
rühmlichen
Reise nach
seiner Ge=
man gab,
osmüthige
seiner zer=
n Umstän=
er Sicher=
ihn zu be=
kläglichen
ern, nicht
st gestand
und Pfle=
bte, und
ngenom=
Liebe so
e. Un=
und den
e sich die

andern
ele in ein
the, der
rwandten
Fran=

Franzens fehlte, redete sie den Kaiser an, w
ihm sein unedles, die Rechte der Völker u
die Majestät der Thronen beleidigendes Betr
gen vor, gab ihm zu bedenken, daß der M
narch, den er gefangen halte, wegen Flander
sein Lehnsherr sey, daß seine Hartherzigk
von einer ganzen theilnehmenden Welt gemi
billigt werde und gewiß unfähig sey, das gr
se und königliche Herz ihres Bruders zu g
winnen, daß endlich, wenn dieser unglücklic
Prinz unter seiner Grausamkeit erliegen soll
noch Söhne da wären, welche nicht unterlass
würden, Rächer seines Todes zu werden. D
Kaiser hörte diese nachdrücklichen Worte, w
che der Mund eines Weibes mit so männlich
Entschlossenheit vorbrachte, nicht ohne sichtba
Bestürzung an. Und von diesem Augenbli
änderte er sein Betragen gegen den König ei
germassen, besuchte ihn jezuweilen, sprach i
Trost ein und richtete ihn durch allerley schön
obgleich nicht alle gleich aufrichtig gemei
Versprechungen auf. Mit ähnlichem Eifer
dete sie in dem Staatsrathe des Kaisers, des
Beisitzern sie rieth, ihrem Herrn menschlich
Gesinnungen einzuflössen. Ungeachtet einig
herben Warheiten, welche sie ihnen bey die
Gelegenheit sagte, erwarb sie sich ihre Achtu
u

Zorn, als Liebe und Zuneigung.

Die schwesterliche Zärtlichkeit fesselte sie so sehr an das Krankenbette Franz I, daß sie beynahe den Ablauf der ihr vom Kaiser gegebenen Sicherheit vergessen hätte. Das Gerücht sagt, Karl sey, beleidigt durch ihre Vorwürfe, oder aus politischen Ursachen entschlossen gewesen, sie gefangen nehmen zu lassen, wenn sie einen Tag über den verstatteten Termin, in seinen Landen geblieben wäre. Dies soll ihr indessen gesteckt seyn, und so machte sie die Reise zu Pferde, und legte einen Weg, über den man, ohne sehr langsam zu reisen, vierzehn Tage zuzubringen pflegte, in acht Tagen zurück, und langte am letzten Tage der ihr gegebenen Sicherheit, auf den Gränzen Frankreichs an. So sahe sich, setzt Brantome hinzu, Se. Kaiserl. Majestät nicht wenig betrogen. Auch rückte ihm die Königin nachmals, als er durch Frankreich reiste, sein heimtückisches Vorhaben vor. Es kann indessen seyn, daß in dieser Erzählung dem Kaiser zuviel geschieht. Ein Fürst, der wie Karl V. gezeigt hatte, daß er geneigter sey die Vortheile der Politik zu benutzen, als Beyspiele der Grosmuth zu geben, erregte selbst

da

da Verdacht wider sich, wo er nichts Bö
im Sinne hatte.

Als sie nach Paris zurückgekehrt war, u
terstützte sie ihre Mutter in den Geschäften d
Regentschaft, welche sie selbst würde verwal
haben, wenn die Königinmutter vor der B
freyung gestorben wäre. Diese Verordnu
hatte Franz I. zu Madrit gemacht. Nach s
ner Zurückkunft aus der Gefangenschaft, ve
heyrathete er sie mit Heinrich d'Albret II. Kön
von Navarra, der aber seines Königreichs vo
Kaiser beraubt war. Franz versprach, um d
Zurückgabe desselben bey Karl V. anzuhalte
und wenn sie verweigert würde, die Foderu
gen Heinrichs mit einer ansehnlichen Armee z
unterstützen. Er stattete die Neuvermählte m
den Herzogthümern Alençon und Berry un
verschiedenen ansehnlichen Gütern aus, welch
sie und ihre männlichen Erben, als Lehne de
französischen Krone besitzen sollten. Man sieh
aus diesen Umständen, daß Franz seine Schwe
ster durch eine vortheilhafte Heyrath zu begün
stigen suchte; aber er sah sich in seinen Wün
schen betrogen. Der König von Navarra wa
ein Herr von sehr heftigem, wilden Charakter
und Margaretha mußte oft unter seinen —

ein=

den. Ja, es bedurfte der ernstlichen und selbst drohenden Erinnerungen ihres Bruders, ihn einigermaassen in Schranken zu halten. Als die Königin einst den Privatgottesdienst ihres Kabinettes durch einen Geistlichen verwalten ließ, dessen Rechtgläubigkeit ihrem Gemahl verdächtig war, drang er zu ihr hinein, und da der Geistliche Mittel gefunden hatte, seinen Zorn zu entfliehn, so ließ er ihn desto stärker an der Königin aus, und mißhandelte sie — bis zu Ohrfeigen.

Verschiedene Schriftsteller behaupten wirklich, Margaretha sey den damals aufkeimenden Meynungen der Religionsverbesserer günstig gewesen. Daß sie die verfolgten Anhänger des Kalvinus aufnahm und beschützte, daß sie ihrem Bruder gelindre Grundsätze einzuflößen suchte, daß sie einen Verwandten des deutschen Reformators Melanchthon, aus dem Gefängnisse zu Bourdeaux befreyte, — das konnten lauter Wirkungen des Mitleids und Züge eines sanften, Verfolgung hassenden Charakters seyn. Allein man führt noch andre Beweise an. Sie ließ zween protestantische Geistliche, Solon und Roussel, nicht nur in

ihrer

ihrer Kapelle predigen, sondern auch auf's he
tigste wider die Mißbräuche des römischen H
fes losziehn. Sie schrieb selbst ein Andacht
buch: „Den Spiegel der reuigen Seele,
worinn sie die Vorurtheile der katholisch
Kirche gänzlich verließ, keiner Anrufung d
Heiligen erwähnte, den Lobgesang der heilig
Jungfrau umarbeitete, und auf Jesum Ch
stum anwandte, und die Erlösung des Sü
ders auf das Verdienst seines Blutes einschrän
te. — Dieser kleine Traktat setzte die S
bonne in Bewegung, und erregte die Kanz
angriffe verschiedener Geistlichen wider si
Ja, man gieng so weit, die Königin im N
varrischen Kollegio in der Person einer Fur
auf's Theater zu bringen. Franz I. strafte
Unsinnigen, die zur Ehre der Religion,
Pflichten des Menschen und des Unterthan
und die Achtung vergessen hatten, welche
seinem Blute schuldig waren. Er tadelte a
auch das Betragen der Königin, und v
wieß ihr den Hang zu neuen Meynungen, w
chen sie verrathen hatte. Dieser aufgeklärte M
narch hegte einen unauslöschlichen Haß wi
die Reformatoren, der doch auf einigen Grü
den beruhte. Nicht unbekannt mit der K
chengeschichte, erinnerte er sich der grau

m

welche die verschiedenen Sekten, in den ersten Jahrhunderten des begünstigten Christenthums erregt hatten. Er fürchtete ähnliche Auftritte, und da er die erste Veranlassung derselben bey den Neuerern fand, so traf diese sein ganzer Zorn. Daß er demungeachtet die deutschen protestantischen Prinzen unterstützte, war eine Wirkung der Politik. Die Ausbreitung der Reformazion in einem fremden Lande konnte ihm nicht nur gleichgültig seyn, sondern die Unruhen, welche sie begleiteten, waren ihm erwünscht. Je grössere Zerrüttungen sie aber dort anrichtete, desto lebhafter wurde sein Entschluß, sie in seinen Landen in ihrem ersten Keime zu ersticken, desto eingewurzelter sein Haß wider sie, desto grösser sein Unwille wider ihre Anhänger. Dieser soll noch durch einige Schmähschriften wider seine Person vermehrt seyn, welche aus dem Schoos der neuen Sekte ihren Ursprung hatten.

Die Ueberredungen eines so geliebten Bruders bewogen Margarethen ihre Gesinnungen — man weiß nicht, ob man sagen soll zu ändern, oder zu verstellen? Die Parthey der römischen Kirche behauptet das Erste, die Protestan=

testanten das Letztere. Beyde sind eifersüchti
auf den Vorzug, eine in so vielen Rücksichte
grosse Person, bey ihrer Parthey erhalten z
haben. Zuverlässig ist es, daß sie sich de
Bilderanbetung, der Ohrenbeichte, kurz d
äusserlichen Beobachtung aller Ceremonien u
terwarf, welche die Protestanten nicht duld
wollten. Aber eben so zuverlässig ist es, d
sie fortfuhr, die protestantischen Geistlichen z
beschützen, mit ihnen die Uebersetzung der B
bel zu lesen, und ihren Umgang zu liebe
Die katholischen Schriftsteller behaupten, d
ihr Ende sehr erbaulich, und den Gebräuch
der römischen Kirche gemäß gewesen sey.

Bayle macht die richtige Bemerkung, d
es destomehr Bewundrung verdiene, wenn d
Königin, ohne der Parthey der Protestant
weiter anzuhängen, dennoch fortgefahren se
ihnen Schutz zu gewähren, und Wohlthaten zu e
zeigen. Allein er übertreibt diese Bewundru
unstreitig, wenn er sagt: dies verrieth eine Uebe
legenheit von Genie und Beurtheilungskra
zu welcher wenig Sterbliche gelangen. D
eine Prinzessin von Tugend und Einsichten i
blinde Wuth verfolgender Zeloten (deren G
genstand sie noch dazu selbst gewesen wa
haß

verletzliches Eigenthum, Freyheit der Gewissen, erhalten zu sehn wünschte, daß sie blutdürstige Unduldsamkeit für eine schlechte Politik erkannte, daß Ketten und Folter, Galgen und Scheiterhaufen, ihr unschickliche Ueberredungsmittel, und Henkersknechte schlechte Apostel einer Religion schienen, deren erste Vorschrift Liebe gebeuth — das war sehr löblich, aber doch so ganz ausserordentlich, so einzig in seiner Art nicht. — Bayle füllt noch eine halbe Folioseite *) mit prosaischen und poetischen Lobsprüchen, dieser ihm so bewundernswürdigen Grosmuth an. Vielleicht hatten die politischen Begebenheiten seiner Zeiten, hier einen Einfluß auf seine Feder. Die ungesunde Staatskunst Ludwig des XIV. die einen Theil seiner treusten und nützlichsten Unterthanen aus dem Reiche trieb, und fremde Staaten mit ihren Künsten und ihrer Industrie bereicherte, stellte das Beyspiel der Toleranz, welches Margaretha gegeben hatte, in ein glänzenders Licht. Hätte dieser Philosoph ein Jahrhundert später gelebt, mit welchem Enthusiasmus würde

*) Diction. Hist. et Critic. T. 3. p. m. 2191.

würde er von den Begebenheiten unserer Tag
geredet haben.

Die Geschichtschreiber rühmen den Eife
womit sie und ihr Gemahl für die Bevölkerun
und Verbesserung ihres kleinen Gebiethes sor
ten. Aus allen Gegenden Frankreichs wurde
Kolonisten hingelockt, Dörfer und Städte e
weitert und angebauet, vernachlässigte Gese
erneuert, Künste und Industrie aufgemunte
und belohnt, die Gränzfestungen gegen Sp
nien zu, in bessern Stand gesetzt, kurz, dur
tausend löbliche Anstalten der Wunsch erreg
daß sich die Weisheit einer solchen Regierun
auf einem grössern Schauplatze zeigen möchte.

Weder Weisheit, noch Tugend, noch R
ligion konnten diese grosse Seele von der Furc
des Todes befreyen. Wenn man ihr von de
Freuden des Himmels und den Belohnunge
der Ewigkeit vorgeredet hatte, brach sie da
Gespräch oft ab, und sagte in traurigem T
ne: Alles schön, wenn man sich dafür nur nic
müßte in einen Sarg schließen, und von Wü
mern essen lassen. Als in einer Krankheit, d
Aerzte die Hofnung der Genesung aufgaben
beklagte sie sich sehr, daß sie in einem Alt
sier

sterben sollte, wo die Hofnung des Menschen ihr noch ein langes Leben zu versprechen schien. (Sie war damals in ihrem zwey oder drey und funfzigsten Jahre, wie Brantome sagt; also kann es nicht ihre letzte Krankheit gewesen seyn, weil sie sieben und funfzig Jahre alt wurde.)

Dieser Abscheu vor dem Tode gieng doch nicht so weit, daß sie sich allen Bildern desselben zu entziehn gesucht hätte. Sie beobachtete einst Eine ihrer geliebtesten Hoffräuleins, welche in den letzten Zügen lag, mit der größten Aufmerksamkeit. Als man sie um die Ursache dieser Beobachtung fragte, gab sie die folgende an: Einige Gelehrten hätten ihr versichert, daß die Seele den Körper, in dem Augenblicke, wo er sterbe, verlasse. Sie hatten zugleich den Gesang der Schwanen, der nur in ihren letzten Augenblicken ertöne, arbeitenden Lebensgeistern zugeschrieben, welche aus dem Halse hervorzudringen suchten. Nun wolle sie genau aufmerken, ob die Seele ihre Wohnung nicht mit irgend einem sichtbaren oder hörbaren Zeichen verlassen werde? — Als sie nichts hörte, noch sah, sagte sie, sie wisse nicht, was sie von einer so leisen Abreise der Seele denken sollte; sie würde unruhig werden, wenn

sie

sie nicht einmal entschlossen wäre, zu glauben
was Gott und die Kirche zu glauben befoh-
len. — Bayle führt an, daß diejenige Mey-
nung, worauf sich die Neugier der Königi
gründete, damals, und bis auf die Zeite
des Kartesius, die Meynung der meisten Geis
lichen und Philosophen war.

Margaretha von Navarra starb im De-
zember des Jahrs 1549 auf dem Schlosse Dan
daus, wie Brantome, oder Odos, wie Thu
anus behauptet. Sie hatte noch die Betrüb
niß, ihren Bruder zu überleben, dessen To
sie sehr tief empfand. In seiner letzten Krank
heit, wo sie abwesend war, erklärte sie sich
„Wenn mir ein Bothe die Nachricht von de
Genesung des Königs brächte, den wollte ich
und wär er noch so garstig, noch so schmutzi
und unsauber, umarmen, lieber als den erste
Prinzen von Geblüt, oder den schönsten Edel
mann Frankreichs. Und wenn ihm ein Bett
fehlte sich auszuruhn, so wollt ich ihm meine
einräumen, und um den Preis einer so schö
nen Neuigkeit, gern auf hartem Boden schla
fen.“ Als sie aber seinen Tod erfuhr, be-
weinte sie ihn aufs lebhafteste, und verfiel in
eine Traurigkeit, welche bis an ihrem Tod dau-
erte,

Vergnügungen Geschmack finden ließ. — Diese Zärtlichkeit und Treue für ihren Bruder, zeigt unstreitig ihr Herz von einer sehr schönen Seite.

Ihren eignen Tod erzählt Brantome mit folgenden besondern Umständen. „ Sie betrachtete, nebst Einigen von ihrem Hofe, einen Kometen, von dem man glaubte, daß er den Tod des Pabsts Paul III. ankündige, der aber auch vielleicht den ihrigen gegolten haben kann. Ihr Leibarzt Eskuranis bemerkte eine Verzuckung an ihrem Munde, rieth ihr, den Ort zu verlassen und führte sie zu Bette. Sie wurde von einem Katarrhalfieber befallen und starb 8 Tage darauf. Die Gelehrten wetteiferten ihr Andenken durch Griechische und Lateinische Grabschriften zu verewigen, wovon man ein ganzes eignes Buch gesammelt hat; das ist sehr schön. „

Ich habe es bis hieher verspart zu sagen, daß diese Königin noch ein Talent hatte, welches seinem Besitzer mit sehr ungewissen Freuden zu schmeicheln gewohnt ist, und ihm oft sehr gewiße Quaalen bereitet — Sie war Dichterin

terin und Schriftstellerin. Die Arbeiten ei
solchen Kopfes und eines solchen Herzens, s
wohl fähig, die Neugier zu erregen, und da
bey uns nicht sehr bekannt zu seyn scheinen,
will ich mir's erlauben, etwas weitläuftiger v
ihnen zu reden.

Ihre Schriften sind theils sehr andächtig
theils sehr freyen Inhalts. Zu jenen geh
Le miroir de l'ame pecheresse, dessen
oben erwähnt haben, le triomphe de l'a
neau, les meditations pieuses de l'ame Ch
tienne und eine Menge kleinerer geistlicher G
dichte. Die frommen Betrachtungen der Chris
chen Seele, soll die Königin Elisabeth von En
land in ihre Muttersprache übersetzt haben. Ih
weltlichen Schriften bestehn in Komödien u
Novellen, wovon die letztern sie am berühm
sten gemacht haben. Sie machen ein W
von zween mässigen Oktavbänden aus, welch
den Titel führt: L'Heptameron francois,
les Cent nouvelles Nouvelles de la Rey
Marguerite de Navarre. Sie schrieb sie, sa
Brantome, in ihren aufgeräumten Stu
den. Nicht in der Einsamkeit des Kabinett
oder am Schreibtische, sondern im Wage
wenn sie auf Reisen war. Zwo andre Kön

ein ähnliches Werk zu schreiben vor (wie damals der Geschmack an Novellen sehr herrschend war); allein als sie etwas von der Arbeit unsrer Königin gesehn hatten, zerrissen sie die ihrige sogleich. Diese Erzählungen sind, wie gesagt, ziemlich freyen Inhalts: man könnte sie die Annalen der glücklichen Liebe und der betrognen Eifersucht nennen. Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir über die Moralität solcher freyen Scherze philosophiren wollten. Von sittlichen Verirrungen, deren Folgen oft schrecklich sind, im Ton des Leichtsinns oder gar des Wohlgefallens reden, die Gemälde des Lasters mit zweydeutigen Farben entwerfen, den Sieg der glücklichen Wollust mit Lorbeern krönen, Unschuld der Sitten und gutherzige Leichtgläubigkeit zum Gegenstande des Gespöttes machen — Diese Bemühungen sind freylich eines Schriftstellers unwürdig. Die beste Entschuldigung der Ovide, der La Kasas, der La Fontaine, (denn von den Petronen, den Aretin und ihres gleichen redet man gar nicht) und ihrer Nachahmer, würde seyn — daß sie's nicht so böse gemeint hätten. Diese Entschuldigung ist wirklich in verschiedenen Rücksichten so verwerflich nicht. Die Schilderungen

gen

gen der glücklichen Liebe haben etwas so In
essantes für das Herz aller Sterblichen,
man es begreifen kann, wenn ein Dichter
bisweilen vergißt, und sie mit lebhaftern F
ben darstellt, als er selbst wollte. Die Rä
der Verliebten sind mehrentheils so schlau,
betrogne Vorsicht der Eifersüchtigen so pos
lich, daß selbst diejenigen sich nicht enthal
können zu lachen, welche am wenigsten gene
sind, die Einen nachzuahmen, oder die And
zu täuschen. Die Intrigen vieler Molierisch
Stücke drehen sich um diese Achse, und si
dem ungeachtet die unschädliche Unterhaltu
manches gesitteten Parterre. Kurz, die U
schuld kann oft über ein Schauspiel lachen, d
ihr das Laster darbeut; sie kann den Zw
verabscheuen und die Mittel, wodurch er
reicht wird, bewundern; sie kann den Einf
des Rabelais anwenden: N'oseroit-on di
d'un voleur, qu'il a la jambe belle? —
ist unstreitig, daß viele Schriftsteller in solch
Unbefangenheit des Herzens gespaßt haben, u
die Verirrungen nie nachzuahmen wünschte
welche sie schilderten. Dies gilt auch zuve
lässig von unsrer Königin. Keine anklagen
Stimme erhebt sich wider die unzweydeuti
Reinigkeit ihrer Sitten. Margaretha v

 M

Ovid vielleicht nur von sich rühmte:

Magnaque pars operum, mendax & ficta meorum,
Plus sibi permisit compositore suo.

Wenn wir einen Blick in's weibliche Herz wagen wollen, so werden wir es sehr wahrscheinlich finden, daß diejenige, die von der Galanterie so frey redete, ein sehr zartes Gefühl für ihre eigne Ehre haben konnte, und daß Mesdames les prudes, welche bey diesen Scherzen den Mund verzogen, den Vorwurf verdienten:

Ce que vous fuyez dans un livre,
Vous le cherchez dans un amant.

Doch ich eile, meine Leser mit dem Buche selbst bekannt zu machen. Schon aus dem Titel ergiebt sich's, daß es zur Nachahmung des Bokkazzischen Dekamerone geschrieben ist; und vielleicht hat nicht oft die Nachahmung eines Werks des Witzes, ihr Original so glücklich erreicht. Die Mannigfaltigkeit in der Erfindung, die unterhaltende Art zu erzählen, den feinen Witz, die schalkhafte Laune des Italienischen Novellisten, wird man gewiß bey seiner Nach=

Nachahmerin nicht vergebens suchen. Bokk
fingirte eine Pest, welcher zu entfliehn sich
ne Gesellschaft auf ein Landhaus versamm
hatte. Die Königin läßt die ihrige aus ein
Bade des Pyrenäischen Gebirges zurückkehr
wo eine Ueberschwemmung sie hinderte we
zu reisen. Sie begaben sich bis zur Voll
dung des Baues einer Brücke, in die Ab
Unsrer Frauen zu Serrançe, wo sie ihre
terhaltung in der abwechselnden Erzählu
eines Mährchens suchten. Der Schauplatz d
ser Erzählungen war eine so reizende Wiese, s
die Verfasserin, daß sie verdiente durch
Pinsel Bokkazzens geschildert zu werden.
Man könnte die Frage aufwerfen, woher die
berschwemmung diese Wiese verschont hal
allein die ganze Fiktion der Einleitung ist
unbedeutendste Theil des Buchs, und son
läßt sich diese Unwahrscheinlichkeit leicht üb
sehn.

Obgleich die Manier der Königin aus
Nachahmungen des La Fontaine einigermaa
bekannt ist, so hoffe ich doch, daß eine Pr
derselben den meisten meiner Leser willkomm
seyn wird, da vollends jener Dichter
D

hat.

Der Landmann, dessen Frau mit dem Dorfrichter Buhlschaft treibt.

Ein alter, wohlhabender Landmann hatte eine Frau, die sich den Dorfrichter zum Galan erkohr. Die Abwesenheit des Ehemannes gab ihnen oft Gelegenheit zu erwünschten Zusammenkünften. Als er einst über Land gezogen war, sassen sie zu Hause miteinander beym Mittagsmahl, wurden aber schleunig durch die Ankunft des Hausherrn unterbrochen. Rasch erstieg unser erschrockner Liebhaber den Hühnerboden, und deckte die Oefnung, wodurch er gekrochen war, mit einer Wanne zu. Der ehrliche Hahnrey, der nichts gemerkt hatte, setzte sich an Tisch, aß, trank und schlief ein. Der Richter, der Langeweile in seinem Gefängniß hatte, wollte herausgucken, hatte aber das Unglück, mit samt der Wanne herauszufallen. Er stand unbeschädigt auf, setzte dem erwachten Alten die Wanne hin: Ich dank' euch Gevatter! und gieng fort. — Was heißt das? fragte der Mann. — Der Richter,

ter, versetzte die Frau ganz unschuldig, brin
uns die Wanne wieder, die er gelie
hatte.

Die Verfasserin ist auch in dem Ha
gegen die Mönche, die getreue Nachahm
rin Bokkazzens geworden, wie man aus d
folgenden Erzählung ersehn kann.

Ein paar allzuneugierige Mönche hab einen grossen Schrecken, der ihnen be nahe das Leben gekostet hätte.

Zween Mönche langten eines Abends sp
in einem Dorfe an, und quartirten sich bey
Schlächter ein. Eine leichte Bretterwan
schied die Stube, welche sie bewohnten, vo
Schlafzimmer des Wirths und seiner Frau, un
unsre Pfaffen waren so neugierig, die Unterr
dungen dieses Ehepaars zu belauschen. S
hörten die Stimme des Mannes, welcher sag
te: Morgen vor Tage muß ich unsere Mönch
besuchen. Der Eine ist halter recht fett: de
wollen wir abschlachten, einsalzen und manch
gute Mahlzeit dran haben. Die arme
Väter erschracken, wie man sich's vorstel
len kann, und beschlossen, lieber eine
Sprun

fräßigkeit ihres Wirths zu sättigen. Der Eine, winzig und leicht, erreichte unbeschädigt den Boden. Der Andre, fett und schwerfällig, hatte das Unglück ein Bein zu brechen. Er kroch fort, so gut er konnte, und erreichte nicht ohne Mühe, den Saustall des Wirthes. Verlassen von seinem treulosen Gefährden, kroch er hinein, und vertrieb die Schweine aus ihrer Wohnung. Noch vor Tagesanbruch sieht er den Wirth mit einem Messer die Thüre eröfnen und rufen: Heraus, meine Mönche, heraus; ich muß heut noch von euren Würsten essen. Der geängstete Pfaffe schrey't um Barmherzigkeit; der erschrockne Wirth glaubt, daß ihn ein Heiliger durch diese Verwandlung gestraft habe. Der Schalk hatte nehmlich unter seinen Mönchen niemand anders verstanden — als seine Schweine. Man verstand sich endlich einander, und der Mönch half seinen Ordensbruder verzehren.

Thut nicht immer gut, setzt die Königin hinzu, (denn sie giebt gern ihren Erzählungen eine Moral) wenn man lauscht, wo man

man nicht soll, und hört, was Einem ni
gesagt ist.

Der Held einer andern Erzählung ist
gefrässiger Karmeliter, der an einem Sonn
Morgen in eine Dorfkirche kommt, um M
zu lesen. Die Edelfrau, eine Wittwe, bi
ihn zum Mittagsessen zu sich, wo er seinen
petit so sehr in's Licht setzt, daß ausser ihm
ner zum Essen kommen kann. Diesen App
findet man hier mit der größten Laune gesc
dert, wie der ehrliche Pater zuerst eine
senzunge, dann einen geräucherten Schin
u. s. w. verzehrt. Die Edelfrau, die
Freude dran hat, läßt immer mehr, und
letzt noch einen tüchtigen Schweizerkäse auf
gen, mit dem der Pfaffe auch schier fe
wird. Der Knecht und die Magd fürch
daß er jetzt bey ihnen anfangen werde,
ches doch nicht geschieht. Er nimmt vieln
mit vielen Danksagungen Abschied, und
gleicht die Wohlthätigkeit seiner Wirt
mit dem Wunderwerke des Herrn, wel
5000 Menschen mit 2 Fischen und 3 Bro
speißte; der solle es ihr vergelten. — G
ehrwürdiger Herr, spricht das Kammern
chen, wenn Ihr unter den 5000 gewesen

wie in der Bibel steht. Ihr hättet Alles allein aufgegessen, und die Körbe auch, und uns auch, wenn wir da gewesen wären. — Vrayement ma mye, dist le moyne, ie ne vous eusse pas mengé, mais ie vous eusse bien embrochée et mise en rost, ainsi que vous pouez penser qu'on fait. — Ich wage es nicht diese Stelle zu übersetzen, und ich hätte es vielleicht nicht wagen sollen, sie abzuschreiben.

Eine andre Erzählung führt den Titel: La bouche honnête. Eine junge Ehefrau erlaubt nemlich ihrem Galan alle Vertraulichkeiten — selbst die strafbarsten: nur ihren Mund zu küssen, will sie ihm niemals erlauben. Er kann lange die Ursache dieser Zurückhaltung nicht erfahren, bis sie ihm endlich die folgende entdeckt: Mein Mund, sagt sie, hat meinem Gemahl die eheliche Treue geschworen, und soll sie ihm halten. Meine Hände, mein Busen u. s. f. haben nichts geschworen; die dürfen sich also nicht geniren. — Auch von der oft wiederholten Anekdote, ist Margaretha die Erfinderin, da ein Mann seinen verstorbenen Hund, den er im Leben sehr geliebt hatte, auf

dem

dem Kirchhofe begrub, und den erzürnte Pfarrer durch ein Vermächtniß befriedigte, das ihm der Hund hinterlassen habe sollte.

In einer dieser Novellen soll die Königin eine Begenbenheit erzählt haben, die ihr selb begegnet war. Der Konnetable Bonnivet, Einer der liebenswürdigsten Höflinge und der Favorit Franz des Ersten, verliebte sich i sie. Der König beehrte ihn einst mit einem Besuche, auf seinem Landhause, und Margaretha begleitete ihren Bruder. Der Konnetable hatte ihr ein Zimmer mit einer geheime Tapetenthüre eingeräumt, und wagte es, vo Liebe verblendet, einen nächtlichen Besuch be ihr abzulegen, wo seine Leidenschaft ziemlic zudringlich werden mochte. Die Königin vertheidigte indessen ihre Ehre so herzhaft, da Bonnivet die Wirksamkeit ihrer zehn Nägel noch lange im Gesichte trug. Die Anekdot machte sie, unter veränderten Namen, zum Gegenstande einer Novelle.

Viele dieser Erzählungen scheinen bestimm zu seyn, Beyspiele der weiblichen Gegenwar

de

dieser Gattung ist

Der Ehemann, ein Beichtvater.

Ein Flandrischer Edelmann hatte eine schöne junge Frau, und liebte sie sehr. Nun begab sichs, daß der Pabst einen Kreuzzug predigen ließ, das Grab des Heilandes der Gewalt der Muselmänner zu entreissen. Unser Edelmann gieng auch mit, erwarb sich grossen und breiten Ruhm und wurde von Gottfried von Bouillon zum Ritter geschlagen. Während er für die Fahne Christi stritt, hatte der Teufel sein Wesen im Hause. Er bestürmte die Unschuld der guten Gattin und besiegte sie dreymal. Ein benachbarter Landedelmann brach das Eis, ein Ritter genoß die zwote Gunstbezeugung und die dritte verirrte sich vollends — zu einem Pfaffen. — Unser neuer Ritter kehrte indeß zurück und ließ seine Ankunft wissen. Die Dame putzte ihr Haus auf und richtete ein Fest an, ihn zu empfangen, wie es seinem neuen Stande gemäß war. Alle Nachbarn wurden eingeladen, und alle freuten sich seiner Zurückkunft, nur seine Frau nicht. Der Mann bemerkte indessen an ihrer Person allerley Schmuck

und

und Kleidungsstücke, welche sie vorher nic gehabt, auch nicht wohl von ihrem Nadelgel angeschaft haben konnte. Sein Verdacht ve mehrte sich, als man ihm verschiedene desfa gethane Fragen, sehr zweideutig beantwortet Um hinter die Wahrheit zu kommen, sann er a eine List. Er wußte, daß seine Gemahlin beic ten wollte, und überredete den Pfarrer, ih seine Kleider zu leihn und seine Stelle vertrete zu lassen. Gewünscht, geschehn! Unser E fersüchtiger kriegte mehr zu hören, als ihm li war. Sie erzählte ihm vom Landedelman von dem Ritter, von dem Pfaffen — Vollend ein Pfaffe? rief hier der ungedultige Eheman aus. Hattest du nicht am Schwerdte und a Ordenskreuz genug, daß du vollends zur Kut herabsinken mußtest. — Die schlaue Gemahl brach in ein lautes Gelächter aus und sagt Daran bist du Schuld; denn ungeachtet es m meiner Beichte seine Richtigkeit hat, bin i dir doch nie untreu geworden. Der Edelman warst du, als du mich zum Weibe nahm der Ritter bist du im gelobten Lande geworde und zum Pfaffen hat dich heute das Mißtraue gemacht. — Der Mann rieb sich die Stir und dachte: Se non é vero, é ben trovat

Mo

che, des sechzehnten Jahrhunderts in die neuere Französische übersezt, wo es aber vieles von seiner originellen Laune verlohren hat, wie es mit allen Uebersetzungen solcher Schriften so zu gehen pflegt. Es hat sehr viele Ausgaben erlebt, wovon die neueste 1781 mit sehr schönen Kupfern und Vignetten erschienen ist. Man findet übrigens unter diesen Novellen auch einige sehr rührende Erzählungen, und manche, welche neuere Dichter und Schriftsteller wieder=aufgestuzt haben, ohne die Erfinderin zu nennen.

---

15. Aphara,

Aphara, Aphra oder Asträa Behn.

Drey Taufnamen werden dieser englische Dichterin wechselsweise beigelegt. Wahrscheinlich war Aphra ihr würklicher, Aphara ein Verunstaltung desselben und Asträa ein poetische Name, unter welchem sie selbst etwas geschrieben, oder ein Dichter sie besungen hatte. Da Jahr ihrer Geburt läßt sich nicht genau angeben, fällt aber zuverlässig in die Regierun Karls des I. Sie stammte aus einer adliche Familie, welche sich zu Kanterbury niedergela sen hatte. Ihr Vater, welcher Johnson hieß war ein Verwandter des Lord Willoughby und unternahm, als dieser Stadthalter vo Surinam geworden war, eine Reise nac Westindien, auf welcher ihn sein ganzes Haus und auch unsre, damals noch sehr junge Dichterin begleitete. Ein hitziges Fieber mach te der Reise und dem Leben des Herrn John son ein Ende; seine Reisegefährten aber er reichten Surinam und hielten sich einige Jah re da auf.

Hie

Hier erfuhr sie die Geschichte und
nachte die Bekanntschaft des Amerikanischen
Prinzen Oroonoko und seiner geliebten Imoinda.
Jene wurde der Gegenstand Eines ihrer in=
teressantesten Romane, und aus diesem das
Sûjet Eines der besten Trauerspiele des neuern
englischen Theaters von Southern, welche bei=
de unter dem Titel Oroonoko bekannt sind.
Diese gab Gelegenheit zu einigen, ihrem Rufe
sehr nachtheiligen Gerüchten. Die Vertrau=
ichkeit zu welcher sie erwuchs, der Antheil,
velchen sie an seinem Vortheile nahm und end=
ich ihre eignen körperlichen Reitze, gaben der
Verläumdung Gelegenheit, sie einer Verbindung
nit dem Prinzen zu beschuldigen, welche durch
zärtlichere Empfindungen veranlaßt sey, als
die Freundschaft einzuflössen pflege. Ihre
Freunde haben indessen ihr Andenken von die=
sem Verdachte zu reinigen gesucht. Vorzüg=
ich bemüht sich die Verfasserin der ihren Wer=
ken vorgesezten Lebensbeschreibung, ihn von
unsrer Heldin abzulehnen.

Bald nach ihrer Zurückkunft nach Lon=
don heyrathete sie den Herrn Behn, einen
wohlhabenden Kaufmann von Holländischer Ab=
kunft, der sich in der Hauptstadt Englands
nieder=

niedergelassen hatte. Man weis nicht eigent lich, wie lange diese Ehe gedauert, es ist abe gewiß, daß Herr Behn die Hochzeit nicht lan ge überlebt hat. Ihr Genie und ihre Schri ten hatten ihr schon damals die Achtung de Englischen Hofes erworben, der unter der Re gierung Karls des II. anfieng Geschmack un Talente zu beschützen. Dichterisches Geni wäre indessen schwerlich hinreichend gewesen sie zu denjenigen Geschäften zu empfehlen, wel che ihr der König auftrug, wenn er nicht Ta lente an ihr bemerkt hätte, an welchen di Staatskunst der Richelieu und Mazarin schei tert. Er schickte sie nemlich nach Antwerpen um während des Holländischen Krieges, da selbst einige wichtige Unterhandlungen zu füh ren. Durch dort entsponnene Liebesintrigen drang sie so tief in die Geheimnisse des Staats, daß sie den Zweck ihrer Sendung vollkommen erfüllte. Die schöne Brittische Kundschafterin entflammte das Pflegma der guten Holländer so sehr, daß sie kein Opfer zu groß hielten, sich Gegenneigung zu erwerben. Aphra wußte sich ihrer Vortheile schlau genug zu bedienen. Die Leidenschaft, welche ein vornehmer Hol länder, Van der Albert, für sie empfand, nutzte sie so listig, daß sie das Projekt erfuhr,

welches der Admiral von Ruyter, in Verbindung mit den de Witts gefaßt hatte, in die Themse zu seegeln und die Englischen Schiffe in den Häfen anzuzünden. Sie zeigte diese Entdeckung sogleich ihrem Hofe an, der sie aber mit Gelächter anhörte und keiner Aufmerksamkeit würdigte. Der Erfolg rechtfertigte indessen ihre Nachrichten nur zu sehr, indem das Unternehmen würklich zu Rechester ausgeführt wurde. Diese Geringschätzung ihrer geleisteten Dienste, mit der vielleicht eine schlechte Bezahlung derselben verknüpft war, machte sie des Handwerks überdrüssig, welches sie trieb. Sie entschlug sich daher der Beschäftigung mit politischen Angelegenheiten und überließ sich, so lange sie in Antwerpen blieb, dem abwechselnden Genusse des Vergnügens, der Liebe und der Musen.

Van der Albert sezte seine Bemühungen ununterbrochen fort, und als er sahe, daß sie seine Wünsche nur unter der Bedingung des Ehestandes zu befriedigen geneigt sey, entschloß er sich würklich auch diese Bedingung einzugehn. Während der Zurüstungen aber, zu einer Reise von Amsterdam nach London, welche er in dieser Absicht unternehmen wollte, überraschte ihn der

der Tod zu sehr ungelegener Zeit. Ein alt Hagestolz, Namens van Bruyn, nahm seine Platz bey unsrer Dichterin ein. Sie belustig sich eine Zeitlang auf seine Kosten, ließ ih sitzen und lachte ihn aus.

Auf ihrer Rückreise nach England trie ein Sturm das Schiff, welches sie bestiege hatte, auf eine Sandbank, und beinahe hätt sie ihr Leben durch einen Schiffbruch eingebüßt Zum Glück erblickte man Land, und die meiste der Seefahrer retteten sich auf Booten.

Den übrigen Theil ihres Lebens theil sie zwischen der Liebesgöttin und den Musen keine merkwürdige Begebenheiten zeichneten ih aus. Sie endigte ein Leben, worüber da Glück sein trügerisches Lächeln und seine würk lichen Bitterkeiten ausgegossen hatte, den sechs zehnten April 1689, in einem nicht sehr hohe Alter. Ihre Asche erhielt eine Ruhestätte i der Westminster-Abtey, wo man auf der öst lichen Seite, unter einem blauen Marmor diese Innschrift liest.

Mrs. Aphra Behn:
died April the 16th. 1689.

Here lies a proof, that wit can never be
Defence enough against mortality.

„[illegible] ein Beyspiel, daß Genie keine Arzeney wider die Sterblichkeit ist.„

Ihre Schriften sind zahlreicher, als man es bey den Zerstreuungen eines an Begebenheiten so reichen Lebens hätte vermuthen sollen. Alle tragen ein lebhaftes und zugleich zärtliches Kolorit, welches auch ihr Leben getragen zu haben scheint. Witz und Genie verschaften ihr die Bekanntschaft eines Dryden, eines Southerne und der besten Köpfe ihres Jahrhunderts; so wie ihre Reitze — und sie besaß deren vorzügliche — die Anbethung eines leichtsinnigen und Galanterie liebenden Hofes. Sie scheint dieselbe weder verschmäht, noch die Freuden der Liebe immer in den Gränzen der strengen Sittsamkeit genossen zu haben. — Man hat Briefe, welche sie unter dem Namen Lycida an einen jungen Edelmann geschrieben, dem sie nicht soviel Leidenschaft eingeflößt zu haben scheint, als sie für ihn empfand, und als die Reitze ihres Körpers und ihres Geistes vielleicht verdienten.

Sie hat Romane, Schauspiele, Gedichte und Briefe geschrieben. Ich bin nicht im Stande, meinen Lesern eine genaue Bekannt-

schaft

schaft mit ihren Werken zu verschaffen,
nur ein vollständiges Verzeichniß derselben
liefern. Der Schriftsteller, welcher zu
gegenwärtigen Artikel den meisten Stof he
geben hat, (The Companion to the Pl
house) betrachtet sie hauptsächlich als thea
lische Verfasserin und hat daher nur die T
ihrer Schauspiele aufgezeichnet. Es sind de
sechzehn, ein Trauerspiel: Abdelazar,
Tragikomödien: Die erzwungene Heyr
und der junge Monarch, ein Possenspiel:
Kaiser im Monde und zwölf Lustspiele:
verliebte Prinz, der glückliche Wechsel,
falsche Graf, die Holländische Liebe, der jün
Bruder u. s. w Aus diesem Verzeichnisse
hellt ihr vorzüglicher Hang zum komisch
Theater.

Es ist schwer, sagt der angeführte Schri
steller, den Platz zu bestimmen, welchen ih
Arbeiten auf dem Brittischen Theater einz
nehmen verdienen; so sehr sind Fehler u
Schönheiten in ihnen mit einander vermisch
Selbst die unbedeutendsten ihrer Stücke trag
Spuhren des Genie's und Geschmacks. Ih
Plane sind voll Handlung und zeichnen sich dur
Wahrscheinlichkeit aus. Ihr Dialog verrä
häuf

Witzes. — Allein nicht ohne Grund wirft man ihr vor, daß sie diesem Witze bisweilen zu sehr den Zügel schiessen gelassen. Man findet würklich in ihren Theaterstücken Ausdrücke und Situazionen, welche den Wohlstand in hohem Grade beleidigen. Sie hat sich selbst in der Vorrede zu ihrem glücklichen Tausche, gegen dergleichen Vorwürfe zu vertheidigen gesucht: allein die Beschuldigungen der Prüderie und Heucheley, welche sie auf ihre Gegner bringt, sind doch schwerlich hinreichend zu ihrer eignen Vertheidigung. — Die beste, und vielleicht die einzige gute Entschuldigung, wäre diese, daß sie dem verdorbenen Geschmack ihres Zeitalters zu gefallen, Schilderungen entwerfen und Scherze gebrauchen mußte, deren Ungezogenheit und Zweideutigkeit sie selbst einsah und mißbilligte. Sie war ein Frauenzimmer, ein Frauenzimmer von verliebtem Temperament, schrieb unter einem leichtsinnigen und ausschweifenden Hofe und wurde durch die Nothwendigkeit gezwungen, den Lieblingslastern desselben zu schmeicheln, wozu ein lebhafter Witz sie vorzüglich geschickt machte. Alle diese Umstände gaben ihren dramatischen Arbeiten die Physiognomie

siognomie des Leichtsinns, welche sie nur
sichtbar tragen.

Soweit der englische Schriftsteller! – Ich habe schon im Leben der Königin von Navarra manches über diesen Gegenstand gesag man erlaube mir noch ein paar Worte hin zusetzen. Die Entschuldigungen, welche d Play-house companion für seine schöne Land männin anführt, dürften vielleicht nicht vi meiner Leser überzeugen; und mit Recht. D Dichter, dessen Würde Horaz in so erhaben Versen schildert:

Ille bonis faveatque et consilietur amice;
Ille dapes laudet mensae brevis, ille salubre
Iustitiam, et apertis otia portis, *cet.*

darf es doch wohl nicht als Vertheidigung a führen, daß er sich in die Laster eines verdo benen Zeitalters habe schicken, oder den Au schweifungen eines unzüchtigen Hofes schmeiche müssen? — Eine solche Entschuldigung schlimmer, als jede Anklage. Der Schrif steller, welcher sich ihrer bedient, verräth, da ihn nicht ein Fehler des Leichtsinns übereilt h be, sondern daß er ein Vertrauter des Laste ist und mit ihm Gewerbe zu treiben hoft.

D

wider die Ehrbarkeit der Sitten, scheinen einen ausgebreitetern Schaden befürchten zu lassen, als bey jedem andern Dichter oder Schriftsteller. Die Lebhaftigkeit der Darstellung abgerechnet, kommt sein Werk vor eine Menge von Menschen, welche niemals ein gedrucktes Buch in die Hände nehmen. Diese Menschen gehn überdem zuverlässig unverwahrter in's Komödienhaus, als Andre an die Lektüre. Diese ist die Zuflucht der Einsamkeit, jenes der Sammelplatz der Zerstreuung. Mehrere Künste wetteifern den Eindruck lebhafter zu machen, welcher hier erregt werden soll, und so kann freylich der sorglose oder übeldenkende Dichter das Theater leicht zu einer Schule des Lasters und böser Sitten machen. Nur unterscheide man sorgfältig Darstellung und Verschönerung des Lasters auf dem Theater. Der Dichter, welcher sich die Eine erlaubt, gehört nicht in eine Klasse mit demjenigen, welcher sich die Andre zu gute hält. Beraubt das Laster immer der Flittern, womit man seine Aussenseite behängt, stellt es dar, wie es ist; und die Tugend wird sich wohl dabey befinden. Sollte nicht mancher Jüngling vor einem Gemälde Hogarths, oder bey einer Darstellung

Fiel=

Fieldings, die Abscheulichkeit des Lasters eben so lebhaft empfunden haben, als in einer Predigt Tillotsons, oder bey einer moralischen Vorlesung Gellerts? Man erzeigt sicher dem Laster zu viel Ehre, wenn man es für so reizend hält, oder der menschlichen Natur so nahe verwandt glaubt, daß sein nackter und ungeschminkter Anblick andre, als Empfindungen des Abscheus einflössen könne. War eine getreue, vielleicht (für den Wohlstand, aber nicht für die Tugend) um ein weniges zu getreue Darstellung des Lasters, die einzige Verirrung der Madame Behn, — deren Schriften ich nicht selbst gelesen zu haben gestehe — so wird es ihr nicht leicht an Entschuldigung fehlen, da vollends so viele Dichter der Brittischen Schaubühne, diesen Fehler mit ihr gemein haben. Traf sie der andre Vorwurf, so wird keine Entschuldigung, kein Feuer des Genie's, keine Lebhaftigkeit des Witzes, fähig seyn, sie zu rechtfertigen. Uebrigens trift viele, wo nicht die meisten Beschuldigungen dieser Art, der Vers des neuern lateinischen Dichters:

Nimirum Criticus facere id quam scribere mavult,
Quod mavult vates facere, quam scribere.

— — di

Sucht unbesungen zu vollbringen
Was Dichter seltner thun, als singen.

Ein andrer Vorwurf, welchen man unserer Dichterin machen kann, betrift die Art, wie sie ihre Galanterien spielte. Die Liebesgöttin schien ihr nämlich nicht anders willkommen zu seyn, als wenn sie in Gesellschaft des Plutus kam, wie dieses aus den verschiedenen Begebenheiten ihres Lebens erhellt. Zwar ist es ein trauriger Gedanke, daß dergleichen Dinge mit zu unsrer armen Menschlichkeit gehören, aber doch muß man hier auch ausrufen:

Homo ſum, et nihil humani a me alienum puto.

d. h. „Ich bin auch ein Mensch, und kann, wenn der Teufel sein Spiel hat, eben so tief sinken.“

Will man indessen ihren sittlichen Charakter von einer vortheilhaften Seite kennen lernen, so lese man das Urtheil, welches — ein Frauenzimmer über sie fällt, und das daher vermuthlich desto unverdächtiger seyn wird: „Sie besaß, heißt es, einen edlen menschenfreundli-

chen

chen Charakter, diente ihren Freunden, wo sie konnte, und war geneigter eine Beleidigung zu verzeihn, als zu erweisen. Witz, Laune und Scharfsinn waren die Vorzüge ihres Geistes und Wohlwollen die Eigenschaft ihres Herzens. Im höchsten Grade besaß sie die bezaubernden Künste des Umgangs, war ein Frauenzimmer von Gefühl, und sonach eine Freundin des Vergnügens. — Ich kannte sie sehr genau, und sah sie niemals die pflichtmässige Sittsamkeit unsers Geschlechts verscherzen, wenn sie gleich lustiger, als es die Prüden verlangen, oder freyer war, als es den Heuchlerinnen gefällt."

---

16. Ele-

Eleonora Christina, Gräfin von Ulefeld.

Auch ohne den Rang, welchen ihr die Geburt verschafte, auch ohne die interessanten Begebenheiten eines merkwürdigen Lebens, würden persönliche Eigenschaften sie der Aufmerksamkeit der Nachwelt und eines Platzes in diesem Werke würdig machen. Ihre Geschichte kann gebraucht werden, um einen Ausspruch des La Rochefoucault zu bestätigen. Er behauptet nemlich, daß sich in den Schicksalen der meisten Menschen eine gewisse Kompensation, ein Gleichgewicht des Wohl und Wehe finde, welches die Zulassungen der Vorsicht rechtfertige. Ich führe nur Eine von den vielen Rücksichten an, in welchen das Leben unserer Gräfin und so mancher Grossen, für die Richtigkeit dieser Bemerkung spricht. Freylich wird sie denjenigen nicht einleuchten, welche die Dauer eines menschlichen Lebens auf den Zeitpunkt einschränken, wo man ißt, trinkt, schläft, erwacht u. s. w. ohne ein Leben nach dem

dem Tode im Munde und Andenken der Menschen, der Aufmerksamkeit würdig zu finden, oder an die Fortwirkung grosser und schöner Handlungen bey der Nachwelt, an die Unsterblichkeit vorzüglicher Tugenden, an das verdienstliche erhabener Beyspiele zu glauben. — Viele grosse Eigenschaften ihrer Seele würden nemlich unentwickelt mit ihr gestorben seyn, wenn unsre Heldin nichts als glückliche Tage gezählt hätte. Leiden und widrige Schicksale enthüllten ihre Standhaftigkeit, ihre Selbstverleugnung, ihre eheliche Zärtlichkeit u. s. w. in einem Grade, wie es ein fortdauernder, ununterbrochner Wohlstand nie würde gekonnt haben. Leiden und widrige Schicksale sind es, welchen wir die beste Seite so vieler grossen Menschen zu danken haben. Ohne sie gehörten Frankreichs Heinrich, und Brandenburgs Friedrich Wilhelm, vielleicht in die Klasse der gewöhnlichen Fürsten. Ohne sie fiele der letzte interessante Theil von Sülly's Leben weg. *) Ohne sie würden uns einige der erhabensten Züge in Luthers Charakter fehlen. — Selbst der Tod kommt oft dem grossen Manne zur ge-

lege-

*) S. die Schilderung seiner spätern Jahre in seinem Eloge von Thomas.

legenen Zeit zu Hülfe. Hätte nicht vielleicht eine Folge glücklicher Begebenheiten und gewonnener Schlachten die grosse Seele Gustav Adolphs mit Wünschen der Herrschsucht anstecken, und ihr die kleinen Projekte des Eroberers einflössen können? Eine zerschmetternde Kugel kam dem Helden zu Hülfe, und der Schutzgott Deutschlands und des bessern Glaubens sollte kein Beyspiel von der Gebrechlichkeit menschlicher Tugenden werden. Kurz, die Geschichte aller Zeiten bestätigt den Ausspruch des Seneka: Ignis aurum probat, miseria fortes viros.

Die Liebesintrige Christians des IV. Königs von Dännemark, mit der Fräulein von Munk ist bekannt genug. Sie endigte mit einer Ehe, wo sich der König seine Geliebte an die linke Hand trauen ließ. Aus dieser Ehe entsprang, nebst vielen andern Kindern, unsre Eleonora Christina, den 22. July 1621. Bald nach ihrer Geburt schickte man sie nach Fühnen, auf ein Landhaus ihrer Großmutter, wo sie die vier ersten Jahre ihres Lebens zubrachte. Sie lebte hierauf ungefehr ein halbes Jahr am Hofe ihres Vaters. Als dieser aber nach Deutschland zog, um an den Unruhen

hen des dreyssigjährigen Krieges Theil zu nehmen, schickte man sie nach Leuwarden in Friesland, wo damals der Prinz Ernst Kasimir von Nassau, vermählt mit der Nichte Christian des IV. residierte. Sehr vortheilhaft für die Bildung ihres Geistes, war der Aufenthalt an diesem Hofe. Mit allen Geschicklichkeiten, welche für ihr Geschlecht gehören, verband sie Kenntnisse, die über die gewöhnliche Sphäre desselben zu liegen scheinen. Eine unglückliche Liebesgeschichte bezeichnete die Tage ihres dasigen Aufenthalts, die frühesten ihres Lebens. Prinz Moritz von Nassau, der ungefehr in ihrem Alter war, und mit ihr erzogen wurde, faßte eine nicht unerwiederte Neigung für unsre Heldin. Sie überliessen sich dieser Neigung mit aller Sorglosigkeit des kindlichen Alters, und ergötzten sich an Träumen künftiger Glückseligkeit. Unterdessen wurde Eleonora Christina von den Blattern befallen, und lag gefährlich danieder. Der Prinz, der sie in diesem Zustande besuchte, ward auf's äusserste gerührt. Eine Krankheit befiel ihn, und er starb wenige Tage darauf, im dreyzehnten Jahre seines Alters. Die Prinzessin *) genas und wünschte

den

*) Ich gebe ihr diesen Namen mit einigen Schriftstellern, ob ich es gleich weiß,

daß

ollte seinen Tod verbergen, aber das Ungeähr führte sie in das Zimmer, wo sein Leichnam aufgestellt war. Sie fiel in Ohnmacht, nd zerfloß in Thränen. Seitdem bekam sie vor er Rosmarin, womit die geliebte Leiche bestreuet war, einen Abscheu, der sie ihr ganzes Leben durch icht verließ. — Wir erblicken hier ein liebendes Paar in dem Alter, wo kein Zwang er Mode oder des Wohlstands die Wahrheit nd Natur der Leidenschaften beschränkt. Die ebensgefahr des Mädchens kostet dem Jüngling as seinige, und der Tod des Jünglings dem Mädchen — eine Ohnmacht. Sollte man us diesem Beyspiel die Folgerung ziehn dürfen, aß zärtliche Empfindungen im männlichen Heren tiefer Wurzel schlagen, und lebhafter wiren? und daß weibliche Veränderlichkeit sich, beym Verlust eines geliebten Gegenstandes, eichter und geschwinder zu trösten wisse? — Ich zweifle! Wenigstens müssen wir befürchten, daß ein Frauenzimmer uns an die Fabel erinnerte, welche der englische Zuschauer einst bey einer ähnlichen Gelegenheit angewandt hat.

„Ein

daß ihre Mutter den Namen Königin niemals führte.

„Ein Mensch und ein Löwe spazierten
friedlicher Einigkeit mit einander. Der Men
zeigte dem Löwen, mit der ganzen Eitelkeit
nes Geschlechts, ein Gemälde, das den Sieg d
Herkules über einen Löwen vorstellte. Wir
wen haben keine Maler, versetzte der Kön
der Thiere, sonst würden hundert, und ta
send Denkmale unserer Siege über euch exis
ren." — Der Löwe hatte nicht unrecht.

Die Natur senkte die beste aller Leide
schaften in gleicher Stärke, in die Herzen be
der Geschlechter. Falschheit, Verstellung u
alle unglücklichen Künste des verfeinerten, g
sellschaftlichen Lebens arbeiten ihren Eindrück
entgegen; und so sind die Vorwürfe an beyd
Seiten gleich, und an beyden gerecht. Ein
Matrone von Ephesus wird man immer ein
Inkle entgegen zu setzen finden.

Nicht lange nach dem Tode des Prinz
von Nassau verlobte sie der König dem Graf
von Ulefeld, der damals noch Kammerjunk
war. Dieser Verlobung ungeachtet hielt
Jahr 1633 der Herzog, Franz Albrecht v
Sachsen - Lauenburg um ihre Hand a
Der König war geneigt, dem Ulefeld sein Wo

zu brechen; aber Eleonora, welche die grosse Seele ihres Verlobten schon zu ahnden schien, wollte durchaus keinen andern Gemahl. Der abwesende Graf eilte auf die erhaltne Nachricht von der Gefahr, die seiner Liebe drohte, an den Hof; aber die Standhaftigkeit der Geliebten hatte diese Gefahr schon besiegt. Glücklicher als die meisten Grossen und Abkömmlinge der Grossen, über deren Schicksal politische Rücksichten entscheiden, wurde sie die Gattin des Mannes, den sie liebte, und der für ihre Liebe fühlbar war. Eifersüchtige Höflinge flüsterten ihr täglich in's Ohr, daß doch ein Fürstensohn eine glänzendre Parthey sey, als ein blosser Edelmann; aber ihr Herz wußte das Verdienst einem Ordensbande, und den grossen Mann dem vornehmen Manne vorzuziehn. Doch wurde Ulefeld noch vor seiner Verbindung zum Statthalter von Kopenhagen gemacht.

Der Charakter dieses merkwürdigen Mannes ist aus der Geschichte bekannt genug. Mit allen glänzenden Eigenschaften, welche an Höfen empfehlen, verband er eine Grösse der Seele, die nicht gemacht war, um an ihnen geduldet zu werden: die kriechende Schaar der Höflinge verschwor sich wider den Mann, den

sie

sie so hoch über sich sah. Die doppelte Unruh
der Zeiten und seines eignen Charakters wu
den ihm verderblich. Die eine Hälfte seine
Lebens verdiente beneidet, und die andre be
mitleidet zu werden. Seine Unfälle ware
weder ganz unverdient, noch in dem Maass
worin sie ihn trafen, verschuldet. Die Ge
schichte sucht wenn sie unpartheyisch seine Fe
ler und Tugenden abgewogen, einen Platz fü
ihn zwischen den Belisairen und Sejanen: we
nigstens steht er mehr über die Letztern erh
ben, als unter die Ersten erniedrigt.

Die Hochzeit Eleonorens mit ihm wa
den 9. Okt. 1636. — sie war damals fun
zehn Jahre alt — vollzogen. Die Neuve
mählten blieben bis zum April des folgend
Jahres zu Moen, worüber Ulefeld als Sta
halter gesetzt war; ein Zeitraum, welchen d
Genuß wechselseitiger Zärtlichkeit und ehelich
Freuden mit einem Entzücken ausfüllte, u
das sie bald hernach das Geräusch der Hö
und der Glanz ihres nachmaligen Lebens b
trog. — Sie giengen nach Kopenhagen, w
Ulefeld zum Reichsschatzmeister ernannt wu
de. Die Gräfin wandte, nach dem Zeugni
ihrer Biographen, die Zeit, wo Staatsgeschä

Erlernung der lateinischen und der vornehmsten neuern Sprachen an. Von dem glücklichen Fortgange ihrer Bemühungen werden unterschiedliche Beyspiele angeführt. Sie las z. B. einige Theile von Seneka's Schriften und viele Italienische Werke, in der Urschrift fertig weg, und übersetzte eine kleine Spanische Schrift: „Matthias de lo Royes„ in ihre Muttersprache. Sie wurde überdem in den ersten zehn Jahren ihres Ehestandes Mutter von 4 Söhnen, wovon die drey Ersten die Namen: Christian, Ludwig und Corfitz erhielten. Der vierte wurde in Holland geboren, wohin sie ihren Gemahl, als königlichen Gesandten, begleitet hatte. Die Staaten von Holland erboten sich, ihn aus der Taufe zu heben, gaben ihm den Namen Leo Belgikus und setzten ihm ein jährliches Gehalt von tausend Pistolen aus.

So schien die Sonne des Glücks dem Grafen Ulefeld mit immer schönern Stralen, bis in's Jahr 1648, das heißt, bis an den Tod Christian IV. Sein Nachfolger, Friedrich III. hatte schon während der Regierung des vori-

gen

gen Königs, seinen Haß wider Chr
nen Munk und ihre Abkömmlinge ver
then. Natürlich konnte daher der Gem
Eleonorens weder seine Liebe, noch sein
trauen besitzen. Diese Lage der Umstä
munterte Ulefelds Feinde auf, ihre Masch
nen spielen zu lassen. Im Jahre 165
sah sich dieser von einem berüchtigten Weibs
de (Dina Weinhofer) des Verbrechens
schuldigt, daß er den König vergiften w
len. Der Charakter dieser Anklägerin war
dessen so verdächtig, ihre Aussagen so wid
sprechend, ihre Beschuldigungen so unwa
scheinlich und Ulefelds Vertheidigung so e
leuchtend, daß er nicht nur freygesproch
wurde, sondern die vollkommenste Genugth
ung erhielt. Dina Weinhofer wurde im Ap
1651. enthauptet, und der Oberste von W
ther, der ihre Beschuldigung unterstützt u
geltend zu machen gesucht hatte, aus Dän
mark verwiesen.

Es sey nun, daß Ulefeld mit dieser Genu
thuung noch nicht zufrieden war, oder daß e
ne seines Charakters so unwürdige Beschuld
gung, ihm das Hofleben verleidete, oder da
endlich die Gesinnungen, welche man gegen i
hegt

— genug er entschloß sich, den Hof zu verlassen. Er setzte sich daher in der Nacht vom 14. auf den 15. Jul. auf ein Holländisches Schiff und seegelte nach Amsterdam. Diese heimliche und übereilte Flucht machte die Sache des Grafen einigermaaßen verdächtig und reizte den Zorn des Königs auf's äusserste. An demselben Tage, wo er seine Entweichung erfuhr, entsetzte er ihn aller seiner Aemter, und entzog ihm die Lehne, welche er besaß.

Seitdem war Ulefelds Leben unstät, flüchtig und gefahrvoll. Von Holland, wo er sich nicht sicher glaubte, eilte er nach Lübeck, und da er hier seinen Feind Walther erblickte, verließ er sogleich den Ort und gieng nach Stockholm. Eleonora begleitete ihn auf diesen Wanderungen in männlicher Kleidung und stets mit Sackpistolen bewafnet. Nicht ohne verschiedene Schwierigkeiten gewährte Christina von Schweden diesen Unglücklichen ihren Schutz. Die Gräfin erhielt eine Wohnung auf dem königlichen Schlosse und gebahr daselbst eine Tochter, welche den Namen Christina bekam. Auf die Vorstellungen des Dänischen Gesandten indessen,

dessen, versagte ihnen die Königin einen l
gern Aufenthalt zu Stockholm und stellte es
ihrer Wahl, sich zu Stade oder Wismar n
derzulassen. Sie wählten das Letztere. J
Reise dahin, zeichnete sich durch einige rom
hafte Vorfälle aus. Ihr Schiff wurde du
ein Ungewitter nach Danzig verschlagen, wo
genöthiget wurden sich einige Zeit aufzuh
ten. Die Gräfin, welche noch immer in män
lichen Kleidern reiste, entzündete hier die Liebe ei
Frauenzimmers, das mit ihr im Gasthofe woh
te, und seine Leidenschaft nicht durch die Gesetze d
Wohlstandes einschränken lassen zu wollen schie
Zur Vergrösserung ihrer Verlegenheit wurden
und ihr Gemahl von ein paar Fremden erkant u
beym Stadtmagistrat von Danzig angegeben. S
erhielten Nachricht davon, verliessen schleun
den Ort und begaben sich nach Stralsund. D
Begebenheiten von Danzig hatten der Gräf
die männliche Tracht verleidet; sie nahm dah
wieder die Kleidung ihres Geschlechtes, ab
nicht ihres Standes an. Sie gab sich nemli
in derjenigen, welche sie trug, für eine Dien
magd des Grafen aus. Nach einer unruhige
und gefahrvollen Wanderschaft von mehrer
Jahren, genossen sie endlich an diesem Orte e
niger Sicherheit.

Chr

die Regierung ihrem Nachfolger, Karl Gustav, übergeben. Dieser kriegerische Monarch dachte sogleich darauf, den Frieden mit Dännemark zu brechen. Sobald Ulefeld dieses erfuhr, gieng er nach Schweden und ließ seine Gemahlin, unter dem Vorwande einige ausstehende Schulden einzutreiben, nach Dännemark reisen. Dieser unbedachtsame Schritt schien die Ankläger Ulefelds zu rechtfertigen, und seine Gesinnungen gegen sein Vaterland sehr zweydeutig zu machen. Die Gräfin selbst kam auf ihrer Reise nur bis Jütland. Man beschuldigte sie, den dasigen Adel wider den König aufgewiegelt zu haben und daher mußte ihr der Graf von Güldenlöwe befehlen, sogleich die Dänischen Lande zu verlassen. Sie kehrte sonach, nicht ohne mancherley Gefahren und Schwierigkeiten, nach Pommern zurück.

Der Rhotschildsche Friede, welcher den Krieg zwischen Schweden und Dännemark endigte, setzte zwar den Grafen Ulefeld wieder in den Besitz aller seiner Güter, und verstattete ihm einen sichern Aufenthalt in den Dänischen Staaten. Allein diese Hofnung war von kurzer Dauer. Der Krieg entspann sich bald von

neuem,

neuem, und Ulefeld hatte das Unglück, jetzt be
den Königen verdächtig zu werden. Das g
wöhnliche Schicksal grosser Geister: ihre U
berlegenheit steht allenthalben im Wege, u
ihre Talente erregen die Eifersucht Aller, üb
deren Sphäre sie liegen. So wie bey Fe
ersbrünsten oder Donnerwettern, ein Pulve
magazin der Gegenstand der allgemeinen Furc
ist; so zittern bey den Unruhen, welche K
nigreiche trennen, die Monarchen oft me
vor den Fähigkeiten eines großen Mannes, a
vor feindlichen Heeren.

Ulefeld wurde zu Malmoe, von Seiten d
Königs von Schweden in Verhaft genom
men. Diese Gefangenschaft war von lang
Dauer und von einem sonderbaren Umstande b
gleitet. Der Graf wurde nemlich von eine
Schlagfluß gerührt, wovon man noch bis a
diese Stunde nicht weiß, ob er wirklich od
verstellt gewesen? Er aß und trank, wie e
Gesunder, war aber des völligen Gebrauc
seiner Sprache beraubt, oder — beraubte s
desselben selbst. Das letzte behaupteten se
Feinde, und versicherten, daß er nur du
diese Verstellung Untersuchungen entgehn wo
welche ihm fürchterlich waren. Vier Aerzte, wel

i

konnten nicht hinter die Wahrheit kommen. Acht Monate hatte er schon in diesem Zustande zugebracht, als sich die Gräfin entschloß, vor der vom Könige niedergesetzten Kommission zu treten, und die Schutzrednerin ihres Gemahls zu werden. Rousseau de la Vallette, welcher die Geschichte des Grafen von Ulefeld zum Gegenstande einer historischen Novelle gemacht hat, theilt die Rede mit, welche sie in dieser Absicht persönlich gehalten haben soll. Zwar beweist er ihre Authenticität nicht; allein denselben Vorwurf kann man dem Livius und Tacitus machen. Sie enthält zuverlässig das beste, was die Gräfin in ihrer Lage sagen konnte, und ich führe daher einiges daraus an:

„Ich muß heute zur Rechtfertigung meines Gemahls, alle meine ehemaligen Leiden erneuen, und Sie, meine Herrn, mit der größten Verfolgung bekannt machen, welche jemals zwo Personen betroffen hat. — Die grossen Eigenschaften des Grafen Ulefeld hatten ihm, wie Sie vielleicht wissen, die Gunst und das ungetheilte Zutrauen meines Vaters, König Christian IV. erworben. Ich sollte ihn, nach dem

Willen

Willen meines Vaters, mit eben dieser Hoch-achtung ansehn, und endlich auch die zärtlichern Empfindungen einer Gattin für ihn fühlen. Der König verknüpfte mit der Ehre sei Schwiegersohn zu heissen, die erste Würde de Reichs, nach der königlichen: die Stelle eine Reichshofmeisters. Alle Bescheidenheit, womit der Graf diese vorzüglichen Merkmaale de königlichen Gunst genoß, konnte den Neid seiner Feinde nicht entkräften. Diese Unglücklichen, welchen das belohnte Verdienst ein Gegenstand der Quaal war, wandten alles wide ihn an, was Bosheit und Verläumdung zu ersinnen fähig ist, tadelten seine unschuldigste Handlungen und schwärzten seine glänzendste Eigenschaften an. Und ohne die vollkommn Ueberzeugung, welche mein Vater von Ulefelds Treue hatte, würden sie ihn mit eben de Mißtrauen angesteckt haben, welches sie nachmals meinem Bruder so schlau einzuflössen wußten."

"Kaum hatte dieser Monarch den Thro Dännemarks bestiegen, als unsre Verfolger ihre Bemühungen mit besserm Erfolg erneuerten. Ohne entdecken zu können woher? verloren mein Gemahl und ich die Zuneigung un

Da

erwies'ne Aussage eines verdächtigen und bestochnen Zeugen, überredete ihn, daß Ulefeld und ich einen Anschlag wider sein Leben gefaßt hätten. Ja, man hielt uns nachmals einer vorgehabten Vergiftung der ganzen königlichen Familie fähig, ob wir gleich einen Theil derselben ausmachten. Als indessen der Graf von Ulefeld nicht nur unsre Unschuld erwies, sondern auch darthat, wie vielen Antheil er an der Erhebung des Königs auf den Thron gehabt, wie muthig er sich allen Partheyen, allen Kabalen widersetzt habe, so wurden wir freygesprochen und unsere Anklägerin zum Tode verurtheilt.„ — — —

Sie beschreibt hierauf die nachmaligen Unfälle ihres Gemahls und die gefährliche Lage, worin er sich jetzt zwischen den zween Königen befinde und fährt fort:

„Was bleibt dem Grafen jetzt für eine anständigere Parthey zu ergreifen übrig, als eine ländliche Einsamkeit? Sie macht den Gegenstand seiner Sehnsucht, so wie die Herstellung des Friedens, den Inbegrif seiner Wünsche aus.„

„Wenn

„Wenn die Stimme des Bluts und di
Liebe des Vaterlandes für Dännemark spricht
so nöthigt ihn die Dankbarkeit für so viel genoß
ne Wohlthaten, die Parthey Ihres König
(von Schweden) nicht zu verlassen. Gros
müthig erzeigte und gefühlvoll empfangne Woh
thaten, sind die Bande einer innigen Freund
schaft, die selbst den Verbindungen des Blut
vorzuziehn ist. Die Dankbarkeit war imme
die Lieblingstugend des Grafen Ulefeld und ih
Verletzung ein Laster, das seinen ganzen Ab
scheu hatte, Wie sollte er sich's mit solche
Gesinnungen einfallen lassen, die getreuen Un
terthanen eines Königs zu empören, der se
Wohlthäter war, und Provinzen in Unruhe z
setzen, welche sich unter dem Scepter ihre
Monarchen so glücklich schätzen? — Kan
mein Gemahl es verhindern, daß der Ad
Dännemarks, der ihn einst für sein Haupt e
kannte, ihn in seinem Unglücke besucht un
ihn über seine Ungnade trösten will. Sollt
die Beweise ihrer Zuneigung dem Grafen zu
Verbrechen angerechnet werden, und die Ste
le aller übrigen Beweise eines strafbaren Ve
ständnisses, oder einer geheimen Unterhan
lung mit dem Könige, meinem Bruder, ve
treten? — Nein, meine Herren, die falsch

Zung

theil nicht bestimmen. Vielmehr werden sie ihm erlauben in der Einsamkeit zu bleiben, welche ihm so reitzend ist, und dort für die Herstellung eines für beide Kronen rühmlichen Friedens Wünsche zu thun, da ihm nichts mehr zu thun vergönnt ist. Ich hoffe also von der Gnade des Königs und von Ihrer Gerechtigkeit ein Urtheil, das meinen Gemahl in Freiheit und in den Besitz seiner Güther setze, ihm auch die Grafschaft Sylvisburg wieder zuspreche: ein Urtheil, das die ganze Welt überzeugen soll, daß Ihres Königs Majestät den Grafen Ulefeld seiner Gewogenheit noch nicht unwürdig hält."

Während der Dauer dieses Prozesses starb König Gustav Adolph, und der Reichsrath sowohl, als die verwittwete Königin, Hedwig Eleonore, sprachen den Grafen frey. Sobald dies sein Schwager und geheimer Feind, Hannibal von Sehstedt, erfuhr, suchte er Ulefelden in eine neue Schlinge zu verwickeln. Er ließ ihn nemlich, ehe er noch von der Wahrheit unterrichtet seyn konnte, benachrichtigen, das über ihn gesprochene Urtheil sey ein Todesurtheil; zugleich verschafte er ihm eine Gelegenheit,

heit, sich durch List aus dem Gefängnisse z
retten. Ulefeld flüchtete also mit seiner G
mahlin nach Kopenhagen, wo ihm aber ein
neue Gefangenschaft bevorstand. Von da wur
den sie auf die Insel Bornholm gebracht un
zusammen in ein Gefängniß gesperrt. Als abe
der Graf einen verunglückten Versuch zur Fluch
machte, so trennte man ihn von seiner Gattin
und sperrte ihn in ein finstres, unterirrdische
Gefängniß. In diesem Zustande schrieb er a
den König, stellte ihm das Schreckliche seine
Lage vor und beschwor ihn in den wehmüthig
sten Ausdrücken um seine Freiheit. Er wurd
hierauf auf Befehl des Königs nach Kopenha
gen zurückgeführt, wo er nach der Unterschrei
bung einer sehr demüthigen Abbitte und eine
Versprechens, nie etwas wider den König un
sein Haus zu unternehmen, in Freiheit gesez
wurde. Auch Eleonore mußte sich bequemen
dieses Papier zu unterzeichnen. Es wurde ih
nen erlaubt, sich zu Ellensburg, einem Landgu
te das sie in Fühnen besassen, niederzulassen
Alle übrige Güther aber, welche sie in Seeland
Jütland, Norwegen und s. f. und den grossen
Pallast, den sie in Kopenhagen selbst besassen
mußten sie abtreten. Es ist nicht unwahrschein
lich, daß ihr Reichthum und die Menge ihre

Be

Veranlassung ihres Unglücks haben.

Bey einem ruhigern Temperamente, hätte der Graf in dieser Einsamkeit vielleicht sein Leben zufrieden endigen können. Allein der Unmuth über die ihm erwies'nen Beleidigungen und der Ueberdruß so verachtet in einem Lande zu leben, wo ihm ehedem keine Art des Ruhms und des Glanzes gefehlt hatte, machten sie ihm zuwider. Er bat den König um die Erlaubniß, eine Reise in's Achner Bad thun zu dürfen, und erhielt sie auf anderthalb Jahre. Sonach brach er, nebst der Gräfin, am dreyzehnten April 1662 von Ellensburg auf, und begab sich zuerst nach Amsterdam. Nach einem Aufenthalte von einigen Monathen aber beschloß die Gräfin, während ihr Gemahl in's Bad reiste, nach England zu gehn, um eine G ldsumme einzufordern, welche ihr Gemahl ehedem dem Könige Karl II. geliehen hatte. Der Abschied, den sie hier von einander nahmen, war der Lezte in ihrem Leben. Ulefeld sprach dabey diese merkwürdigen und rührenden Worte: „Du hast mich, geliebte Eleonore, im Leben geliebt, Leiden mit mir geduldet, Widerwärtigkeiten mir erleichtert und mich

im

im größten Elende nimmer verlassen. W
trennen uns jezt mit bangem Herzen, seyn a
die Begebenheiten der Zukunft, welche sie w
len, so beschwöre ich dich, um die Fortsetzu
deiner Treue und Liebe. Denk stets an d
der der Regierer unserer Schicksale und
Belohner der keuschen Liebe ist. „ — D
Gräfin erzählt dies selbst in einem Aufsa
welchen sie über ihr Leben niedergeschrieben h
und sezt hinzu: „Ich gab ihm eine Antwo
die aus meinem Herzen kam, berief mich a
die vorigen Handlungen meines Lebens, a
meine Augen voll Thränen, auf meinen sta
melnden Mund und auf ein eheliches Versp
chen, das ein so vieljähriger Umgang und
mannichfaltige Unfälle bewährt hatten. — U
so sahn wir einander zum lezten mal, in d
ser betrübten Welt „

Die Gräfin wurde zuerst in England se
wohl aufgenommen, und erhielt das Versp
chen, daß ihr die schuldige Summe nächste
ausgezahlt werden solle. Unterdessen erhi
man am Dänischen Hofe Nachricht von ihre
Aufenthalt in England und schöpfte soglei
Verdacht, daß er andre und wichtigere Unte
handlungen zum Gegenstande haben möch

Sonach erhielt der Dänische Gesandte in London Befehl, um ihre Gefangennehmung und die Entziehung des königlichen Schutzes anzuhalten. Die Bereitwilligkeit, womit der englische Hof diesem Gesuche nachgab, war ziemlich unbrittisch. Unsre Heldin, welche etwas davon erfuhr, flüchtete eiligst nach Dover. Allein die Schickung wollte einmal nicht, daß sie der härtesten Prüfung ihres Lebens entgehn sollte. Sie wurde durch den Gouverneur von Dover angehalten, und so begann den neunten July 1663 eine neue Gefangenschaft, welche nicht nur die langwierigste war, die sie ausgestanden hat, sondern auch durch die Trennung von ihrem Gemahl und durch die Begegnung, welche sie erfahren mußte, die grausamste und unerträglichste wurde. Nach einem vergeblichen Versuch ihre Freiheit zu erhalten, wurde sie auf ein Englisches Schiff gebracht, und durch den Kapitain Dryar nach Kopenhagen geführt. Bey ihrer Ankunft daselbst nahm man ihr nicht nur ihre Papiere, sondern auch den größten Theil ihres Schmucks ab. Die Härte gegen dies unglückliche Frauenzimmer gieng so weit, daß man bey ihrer Einführung in's Gefängniß mit Fleiß Hindernisse erfand, um sie den Blicken der Neugierigen desto länger auszusetzen.

Tausend

Tausend spöttelnde Gesichter verriethen hier d
Wohlgefallen, womit sie das Unglück der Gr
fin ansahn. Kleine Seelen, welche die Ueb
legenheit ihres Geistes gefühlt hatten, od
durch den ehemaligen Glanz ihres Schicks
beleidigt waren, weideten sich hier an d
Süssigkeit der Rache. Hin und wieder n
verrieth ein abgewandtes Auge oder eine h
vorzitternde Thräne, mitleidige Theilnehmu
an ihrem Schicksale, Ueberreste alter Freun
schaft oder Empfindungen der Dankbarkeit.

Man stellte hierauf verschiedene Verhö
an, in welchen man sie über die Absichten i
res Gemahls auszuforschen suchte. Als di
Bemühungen aber vergeblich waren, entwed
weil die Gräfin selbst nichts wußte, oder w
sie wußte nicht zu entdecken geneigt war,
wurde gegen sie mit der äussersten Härte ve
fahren. Man denke sich das unglückliche We
eingesperrt in ein finstres, ungesundes G
fängniß, beraubt aller Bequemlichkeiten d
Lebens, unter den drückenden Martern d
Dürftigkeit und den noch drückendern Folter
der Langenweile, getrennt von dem Geliebt
ihres Herzens; man denke es sich drey un
zwanzig Jahre in diesem Zustande! Ein schw

Strahl der Sonne fiel durch ein kleines Fenster in ihr unterirrdisches Gemach. Ein steinerner Ofen, ohne Röhre, begleitete die Wärme, welche er verbreiten sollte, mit einem unerträglichen Rauche. Nicht nur Bücher, Federn, Dinte und Papier, sondern selbst alle Werkzeuge weiblicher Arbeiten wurden ihr versagt, damit keine zeitverkürzende Unterhaltung, die finstern Gedanken an ihre traurige Lage zerstreuen möchte. Getrennt von aller menschlichen Gesellschaft, wie Robinson auf seiner Insel, aber nicht, wie er, im Schoosse der Freiheit und Natur, mußte sie ihre Zuflucht zu tausend kleinen Kunstgriffen nehmen, um den Foltern der Langeweile zu entgehn. Sie trennte z. B. seidene Strůmpfe auf, und webte sie wieder mit kleinen hölzernen Stäben zusammen. Zu einer andern Zeit lößte sie Thon von ihrem Ofen ab und verfertigte daraus einen kůnstlichen Becher, in welchen sie mit einer Nadel einige Verse grub. Diesen Becher ließ sie mit Vorsatz ihrem Wächter sehn, der ihn, wie sie wohl dachte, sogleich zum Könige trug. Die eingeschnittenen Verse enthielten eine Bitte um die Erleichterung ihrer Gefangenschaft, welche ihres Zwecks nicht gänzlich verfehlte. Die vormalige Besitzerin so vieler Gůther und Herr-

schaften,

schaften, die Tochter eines mächtigen Mon
chen, die Gattin seines Lieblings mußte
glücklich schätzen, daß ein paar Sonnenstra
mehr in ihr Gemach gelassen wurden, und
sich von der Gefahr befreiet sah, im Rau
zu ersticken.

Nach dem Tode König Friedrichs des dr
ten, erhielt die Gräfin Ulefeld nicht nur ein
quemeres Gefängniß, sondern auch den G
brauch des Papiers, der Federn und Büch
In dieser Epoche ihrer Gefangenschaft verf
tigte sie verschiedene geistliche und weltliche G
dichte, und ausserdem ein Werk, welches u
ter dem Titel: Schmuck der Heldinnen, d
Vorzüge und Begebenheiten berühmter Fraue
zimmer erzählt, und also mit dem meinigen ei
Aehnlichkeit des Innhalts hat. Diese Arbeit
indessen niemals im Druck erschienen.

Die Hauptfeindin der Gräfin war d
Wittwe Friedrichs III., Sophia Amalia, vo
deren Tode sie nicht zu ihrer völligen Freihe
gelangen konnte. Sobald dieser erfolgt wa
machte Christian der fünfte ihrer Gefangenschaf
ein Ende. Sie begab sich demnach in di
Wohnung ihrer Schwestertochter, einer Fräu
lei

nung an ihrem Schicksale erregten hier einen
bermässigen Zulauf. Greise führten ihre En-
el hin und zeigten ihnen eine Frau, welche
er Wechsel ihrer Schicksale, die Hoheit ihrer
Geburth, der Glanz ihrer ehemaligen Glücks-
mstände und das Blut eines grossen und ge-
ebten Königs merkwürdig machten. Jeder
hnte sich die grauen Haare zu sehn, die über
oviel Unglücksfälle gesiegt hatten. Dies Zu-
ringen der Neugierde aber, welches oft un-
escheiden werden mochte, bewog die Gräfin,
as Haus ihrer Nichte und Kopenhagen selbst
u verlassen, und sich nach Mariebon zu bege-
en. Dies Landgut, womit sie der König auf
ebenszeit belehnt hatte, lag in einer der an-
nuthigsten Gegenden der Provinz Laaland, und
var ehemals ein Kloster gewesen. Hier lebte
ie noch über zwölf Jahre zufrieden und glück-
ich, in der Gesellschaft ihrer ältesten Tochter,
n der Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten
der schönen Künsten und in der Ausübung gu-
er Handlungen. Der König hatte ihr ein
Gnadengehalt von 1500 Thalern gewährt,
velches mit zweihundert Thalern vermehrt wur-
e, als sie das wohlgetrofne Bildniß dieses
Monarchen entworfen hatte. Diese mässigen
Ein-

Einkünfte theilte sie mit den Dürftigen ihres G
tes. Sie besuchte selbst ihre Hütten, erforsc
ihre Bedürfnisse, und befriedigte sie. M
sah sie Sonntags den ländlichen Tänzen der J
gend, unter einer alten Eiche, beywohn
Unglücksfälle und Leiden pflegen den Gedank
von der allgemeinen Gleichheit aller Mensch
der in den Herzen der Grossen so oft entschlä
am sichersten anzufachen; und das Beyspiel d
Gräfin bestätigt diese Wahrheit.

In einer Einsamkeit, wie wir sie beschr
ben haben, konnte der Tod kein unerwarte
Gast seyn. Schwachheiten des Leibes verkü
digten seine Ankunft, und er erfolgte den 1
März 1698. So starb (sagt Einer ihrer B
ographen) dies berühmte Frauenzimmer, d
so viel Prüfungen ausgestanden hatte. Scha
sinn und Gegenwart des Geistes, Sanftmu
und Herablassung zu Niedrigern waren d
Grundzüge ihres Charakters. Sie war Me
sterin verschiedener Wissenschaften, und rede
mehrere Sprachen mit Anmuth und Richti
keit. Den größten Theil ihrer Leiden zog s
sich durch eigne Unvorsichtigkeit zu; allein d
für erduldete sie sie mit einer Standhaftigkei
weche über ihr Geschlecht war. Nie hat vie

leid

ter von Grösse der Seele und ehelicher Treue aufzuweisen gehabt. Die Letztere war ihr grösstes Verbrechen, wenn das ein Verbrechen genannt zu werden verdient. Man hat ihr nie einigen Antheil, an den Unternehmungen ihres Gemahls gegen das Vaterland, zur Last legen können. Oft versprach man ihr die Freiheit, wenn sie einige Entdeckungen über diesen Gegenstand machen würde: aber immer vergebens. Hätte sie weniger Ehrgeiz besessen, so würde man sie fehlerfrey nennen können. Ihre grossen Eigenschaften werden indessen immer Bewunderung finden. *)

Unsre Heldin bestätigte, durch ihr Beyspiel, den Ausspruch eines französischen Dichters:

— — à force de souffrir,
L'homme apprend les deux arts, de vivre et
de mourir.

Holberg sagt von ihr: Wenn sie wie eine Sünderin in ihren Kerker gieng, so verließ sie ihn wie eine Heilige. — Einer der schönsten Züge in ihrem Charakter ist es unstreitig, daß sie

*) Portraits historiques des hommes illustres du Dannemark par Mr. Hofmann. T. 5. p. 95.

sie nach ihrer Befreyung nicht diejenige Me
schenfeindschaft verrieth, wozu sich der Unglüc
liche so gerne berechtigt glaubt. Sie bra
weder in bittre Klagen wider ihre Feinde au
noch klagte sie wegen ihrer Leiden die gan
Menschheit an. Sie hielt sich vielmehr je
genauer an sie gebunden, und diente ihr dur
gesellige und wohlthätige Tugenden.

Sie wurde in ihrer Ehe die Mutter v
zehn Kindern.

1) Anna Katharina heyrathete einen Fra
zosen, Namens Kasset, welcher Oberstallm
ster bey ihrem Vater gewesen war.

2) Christian erstach den General Fuch
welcher seinem Vater in der Gefangenschaft a
dem Hammershuser Schlosse sehr hart bege
net war, zu Brügge, und trat hierauf,
seiner Sicherheit, in den geistlichen Stand.

3) Jakob starb jung.

4) Ludwig wurde zu Kandia durch ei
Mine in die Luft gesprengt.

5) Leo starb in der Jugend.

ranzösischen Gräfin.

7) Magnus starb in der Kindheit.

8) Elisabeth Christina nahm die reformirte Religion an, und starb im Hessischen.

9) Eleonora Sophia heyrathete den Major Lave Beck.

10) Leo heyrathete eine Gräfin von Zinendorf, wurde kaiserlicher General, und in en Reichsgrafenstand erhoben, und hat das llefeldsche Geschlecht fortgepflanzt.

Man erzählt noch von unserer Heldin die Anekdote, daß sie in ihrem Gefängnisse, wo er Zugang zu ihr jedem Sterblichen untersagt war, stets die genauesten und zuverlässigsten Nachrichten von dem Befinden ihres Gemahls ehabt, allen falschen Gerüchten von seinem Tode widersprochen, als derselbe aber wirklich rfolgte, den König selbst, lange ehe die Zeitung nach Kopenhagen konnte gekommen eyn, davon benachrichtigt habe. Man erklärt

klärt diese auffallende Begebenheit (deren Zu
verlässigkeit viele glaubwürdige Zeugen bekrä
tigen) durch die Sympathie, und behaupte
daß dies Ehepaar sich durch eine Vermischun
des beyderseitigen Blutes in Stand gesetz
auch in der Entfernung mit einander umzugeh
und Nachrichten von einander einzuziehn. I
überlasse es den Naturkundigen, über die Mög
lichkeit dieses Experiments zu entscheiden; d
Gräfin selbst versicherte indes stets, daß ma
mit dieser Erklärung ihr Geheimniß nicht e
rathen habe.

Johanna Katharine Gaussin.

Keine Art der Talente ist einer so lebhaften Darstellung fähig, als die Talente des Schauspielers; aber dafür wirken sie auch nur auf eine kleine Versammlung, und ihr Eindruck ist für auswärtige Nazionen, so wie für die Nachwelt, verloren. Diese muß den Künstler aus den Nachrichten seiner Zeitgenossen, aus den Urtheilen seiner Kunstrichter, aus den Epigrammen seiner Lobredner kennen lernen. — Aber wie unzuverlässig sind diese nicht! wie selten die Lessinge nnd Sonnenfelse, die den Werth eines Schauspielers zu fühlen und anzugeben vermögen? Das sicherste Zeugniß giebt hier wohl die Stimme des Publikums, das sich selten täuscht, und die Tradizion, welche es der Nachwelt überliefert. Wenn wir dieser glauben sollen, so war Mademoiselle Gaussin eine Zierde des französischen Theaters,

und

und wetteiferte glücklich, nicht nur mit den Genie der Korneillen und Racinen, sonder auch mit der Laune der Moliere und Destouches; kurz, sie vereinigte den doppelten Ruhm einer tragischen und einer komischen Schauspielerin, in vorzüglichem Grade.

Ihr Geburtsort war Paris, und der Name ihres Vaters Antoine Gaussin. Sie betra zuerst ein Privattheater, welches der Duc de Gevres auf seinem Landgute Saint-Quen aufgerichtet hatte. Hier entwickelte sie einen The ihrer Fähigkeiten, bis sie in ihrem siebenzehnten Jahre nach Lille gieng, wo sie ungefehr zwey Jahre spielte. Um diese Zeit erreichte der Ruf ihrer Talente die Hauptstadt und man drang in sie, den Schauplatz dersel zu betreten. Dieß geschah im April des Jahr 1731, wo sie als Iphigenia, in dem Trauerspiele des Racine, debütirte. Im folgende Jahre erwarb sie sich in der Rolle der Zayr das glänzende Zeugniß des Dichters dieses Trauerspiels:

> Jeune Gaussin, recois mon tenebre hommage,
> Recois mes vers, au theatre applaudis,

Pro

Il eſt à toi, puisque tu l'embellis.
Ce ſont tes yeux, ces yeux ſi pleins des char-
mes,
Qui du Critique ont fait tomber les armes.
Ta ſeule vue adoucit les cenſeurs;
L'Illuſion, cette reine des coeurs,
Marche à ta ſuite, inſpire les allarmes,
Le ſentiment, les regrets, les douleurs,
Et le plaiſir de repandre des larmes.

Ein Zeugniß, welches aus dem Munde eines solchen Kenners, die Stelle einer Biographie vertritt. — Dreissig Jahre durch half Gaussin, durch ihr unnachahmliches Spiel, die Meisterstücke des französischen Theaters verschönern. Allein ihr Genie begnügte sich nicht, die Zayren, die Alziren, die Bereniceen, die Meropen, die Ines de Kastro u. s. f. mit neuen Reizen zu beleben. Sie wählte sich oft, um die Verschiedenheit ihrer Talente in's Licht zu setzen, niedrigkomische Rollen, und führte sie so glücklich aus, als ob das ihr einziges Fach gewesen wäre.

Einen grossen und auffallenden Beweis seiner Zuneigung gab ihr das Publikum bey Gelegen-

legenheit eines Unfalls, welcher sie betroffe
hatte. Während der Vorstellung des Prejug
à la mode (von la Chaussee) brach in der
Hause, welches sie bewohnte, eine Feuersbrun
aus, die sie um den größten Theil ihrer Kle
der und ihres Hausgeräths brachte. Ma
gab nach einigen Abenden eine wiederhol
Vorstellung dieses Stücks, zu ihrem Vorthei
und zur Ersetzung ihres Verlusts. Das Pu
blikum lief derselben so zahlreich zu, daß diese
Unfall für Gaussin würklich ein glücklicher Zu
fall wurde. Als sie einst im prejugé vainc
vor dem Könige (Ludwig XV.) spielte, gefi
sie dem Monarchen so sehr, daß er ihrer B
soldung von 1000 Livres, auf der Stelle 50
Livres zulegte.

Im Jahre 1759 nahm sie mit der Ro
le der Briseis, in dem Trauerspiele dieses Na
mens, von der tragischen Bühne Abschie
Sie hatte sich kurz vorher mit Herrn Fra
Maria Tavlaigo vermählt, und glaubte vie
leicht, daß die heftigen Erschütterungen eine
tragischen Rolle, den Pflichten oder den Freu
den ihres neuen Standes Eintrag thun wür
den. Sie hatte indessen, wie man sagt, nic
glücklich gewählt, und diese Heyrath verbre
tet

tete vielen Kummer über die lezten Jahre ihres Lebens. Im Jahre 1764 entsagte sie dem Theater gänzlich: Die lezte Rolle, welche sie spielte, war die Marianne in Kollee's Lustspiel: Dupuis et des Ronais *). Noch gegen das Ende ihrer theatralischen Laufbahn, in einem Alter von funfzig Jahren und drüber, hatte sie die Rolle der Lucinde, in dem Orakel des Saint-Foix, mit unnachahmlicher Geschicklichkeit und mit dem größten Beyfall gespielt.

Den übrigen Theil ihres Lebens brachte sie in der Einsamkeit zu. Sie genoß eines Glücks, das weniger mittelmässig hätte seyn können, wenn ihr die Mittel sich ein grössers zu erwerben, gleichgültig gewesen wären. Die Krankheit, welche ihrem Leben ein Ende machte, war langwierig und schmerzhaft. Sie ertrug sie ohne Ungeduld, und erwartete den Tod ohne Zittern. Den sechsten Junius 1767. starb sie, im sechs und funfzigsten Jahre ihres Alters, und wurde zu la Villette ohnweit Paris, begraben. Sie hat dem fran-

*) Ins Deutsche übersezt unter dem Titel: Der Freier, oder: die Hochzeit nach dem Tode.

französischen Theater in der Person der Mam
sell Dolignd eine Schülerin hinterlassen, wel
che ihrer würdig ist, ohne sie zu erreichen
und welche ihr Andenken erhält, ohne ihr
Stelle zu ersetzen.

Neben dem täuschenden und zweydeutige
Ruhm des Genie's, giebt man ihr den schö
nern und edleren eines vortreflichen Charak
ters. Selbst diejenigen, welche die Talent
ihres Geistes am höchsten erheben, gestehn, da
sie von den Tugenden ihres Herzens übertro
fen worden. Daher scheint sie in den Rollen
welche sanfte Zärtlichkeit, Standhaftigkeit be
unverschuldeten Leiden u. s. w. ausdrücken sol
ten, und welche ihr so vorzüglich glückten, am
wenigsten Schauspielerin gewesen zu seyn. Auc
an den Reizen ihres Körpers hatte die Natu
ihre ganze Freygebigkeit verschwendet. Vo
taire schildert sie uns folgendergestalt:

Non, le prophete de la Mecque
Dans son serail n'a jamais eu
Si gentille Arabesque ou Grecque;
Son oeil noir, tendre et bien fendu,
Sa voix et sa grace extrinseque

 On

Ont mon ouvrage defendu
Contre l'auditeur qui rebecque,
Mais quand le lecteur morfondu
L'aura dans sa biblioteque,
Tout mon honneur sera perdu. *)

Aller dieser vereinten Vorzüge ungeachtet te Gaussin Feinde. Neid und Eifersucht bten einige Perioden ihres Lebens, und rden vielleicht noch heftiger geworden seyn, nn sie ihnen etwas Anders entgegenge= t hätte, als Sanftmuth und Standhaf= keit.

Nur ein Zufall hat hier einer Schauspiele= den letzten Platz in diesem Bande meiner ographie ertheilt. Ein Akteur oder eine trize, welche ihren Stand durch ihre Talen= ehren und durch ihre Sitten veredeln, sind meinen Augen sehr würdige Glieder der nschlichen und bürgerlichen Gesellschaft. Der sländer hat dies längst eingesehn, er läßt nen Künstler an seiner Seite leben, und ließt seine Asche in die Gruft seiner Köni= . Wäre es nicht Zeit für uns, diesem Bey= spiel

*) Dedication de Zayre à Mr. Fakener.

spiel zu folgen, da wir ihren Garrick's un
Powell's, ihren Baron's und Le Kain's, [illegible]
nen Schröder und Brockmann, einen Borche
und Opitz entgegen setzen können?

Ende des ersten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

In

Inhalt.

. Anna Boleyn … S. 25
. Anna Dacier … 60
. Heloise … 90
. Lais von Korinth … 119
. Gräfin von Chateaubriant … 128
. Elisabeth, Königin von Spanien 142
. Rhoswitha … 187
. Isabelle, Herzogin von Meyland 201
. Artemisia, Königin von Karien 216
0. Isabelle, Königin von Ungarn 230
1. Elisabeth Rowe … 239
2. Johanna I., Königin von Neapel 251
3. Olympias, Königin von Macedonien 279
4. Margaretha von Navarra … 291
5. Aphra Behn … 319
6. Eleonora Christina, Gräfin von Ulefeld 332
7. Johanna Kathrine Gaussin 364

25
60
90
119
128
142
187
201
216
230
239
251
279
291
319
332
364

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hanker, Garlieb, 1758-1807

F. L. Epheu's weibliche Biographie

Bd.: 1.

Dessau und Leipzig (1783)

Biogr.c. 139 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070319-7
VD18 80022170